Digitized by Google

D211.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lehrbuch

der

allgemeinen Geſchichte

für

Schule und Haus.

Von

Dr. Joſeph Beck,

Profeſſor am Gymnaſium zu Freiburg und Mitglied der hiſtoriſchen Geſellſchaft daſelbſt.

Erſter Curſus.

Hannover, 1835.

Im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Lehrbuch

der

allgemeinen Geſchichte

für

die unteren und mittleren Klaſſen höherer Unterrichtsanſtalten.

Von

Dr. Joſeph Beck,

Profeſſor am Gymnaſium zu Freiburg und Mitglied der hiſtoriſchen Geſellſchaft daſelbſt.

Mit ſynchroniſtiſchen Tabellen.

Hannover, 1835.

Im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Es iſt die Aufgabe der Geſchichte, zu zeigen, daß Alles, was der Menſchengeiſt durch die verſchiedenen Stufen ſeiner Entwicklung hindurch ſich erarbeitet und errungen hat, nichts Anderes iſt, als die fortſchreitende Offenbarung Gottes im Leben der Menſchheit ſelbſt, oder die Erziehung und Heranbildung derſelben zur Gottähnlichkeit. Wird darum die Geſchichte als das, was ſie wirklich iſt, erkannt und ſtudirt, ſo muß ſie auf das geiſtige Leben des Menſchen den wohlthätigſten und wichtigſten Einfluß üben, und abgeſehen davon, daß ſie Trägerinn alles Wiſſens iſt, leicht ſelbſt mehr als der eigentliche Religionsunterricht den unmittelbaren Glauben an die göttliche Weltregierung und an die höhere Beſtimmung der Menſchheit, darum Achtung vor Menſchenwürde und Sinn für Wahrheit und Recht erwecken und ſtärken. Und indem ſie den Menſchen ſich ſelbſt, ſeine Kraft und ſeine eigenthümliche Stellung zur Geſammtheit kennen und begreifen lehrt, weckt ſie in ihm ebenſowohl edles Selbſtgefühl als freudige Liebe zum Gemeinweſen, und iſt ſo ein vorzügliches Mittel, ihn von den Alles verunreinigenden Banden der Selbſtſucht erlöſen zu helfen. —

Aber was iſt aus dieſem ſo wichtigen und herrlichen Unterrichtszweige in den Händen ſo Vieler durch verkehrte entweder mechaniſch-objective oder ſubjectiv-räſonirende Behandlungsweiſe geworden? Die Erſten, weil ſelbſt gedankenlos, finden ſogar in der wunderſam manchfaltigen Entwicklung des Menſchengeiſtes keinen Gedanken und geben ſtatt Geſchichte eine chaotiſche Maſſe von Namen,

Zahlen und Thatſachen, worin kein anderer Geiſt wehet, als der der Unvernunft, der Lüge und der Unſeligkeit, und was zu nichts weiterem dient, als den Geiſt zu verwirren, das Gefühl abzuſtumpfen, und das Gedächtniß mit nutzloſem und eitlem Gepränge zu überlaſten. Die Anderen nach der heilloſen ſubjectiven Richtung der modernen Bildung, die nirgends ein objectiv Seiendes erkennt, wollen ohne Kenntniß der Thatſachen a priori eine Geſchichte conſtruiren, die nirgends objectiv iſt, als in ihren Einbildungen und ermangeln darum alles Grundes und Bodens. Hier iſt die Frucht Anmaßung und die ſo verbreitete Sucht, über Alles ſofort abzuſprechen.

Aus ſolcher verkehrten Anſicht und Mißhandlung der wirklichen Geſchichte, als der rationalen Darſtellung deſſen, was unter Gottes Leitung der objectiv vernünftige allgemeine Menſchengeiſt im Laufe ſeiner zeitlichen Entwicklung ſich erarbeitet und errungen hat, iſt es auch zu erklären, wie der hiſtoriſche Unterricht auf Schulen in der neueſten Zeit mehrfache Anfeindungen hat finden können. Man hat geſagt: »Das Studium der Geſchichte ſei eher geeignet, Unmuth und trübe Anſicht, als Befriedigung und Heiterkeit, eher Erſchlaffung, als Spannung, eher Verdroſſenheit, als Streben zu erzeugen —. Denn die Geſchichte des Menſchen ſei ein ununterbrochen fortlaufender Widerſpruch gegen die Geſetze der Vernunft; ihr Inhalt ſei vorzugsweiſe das Unvernünftige. Keine andere Wiſſenſchaft ſei ſo ſehr von dem Unkraute völlig unfruchtbaren, leeren und todten Wiſſens überwachſen; man vermiſſe in derſelben alle Bemühung, die Spreu von dem Korne zu ſondern« u. ſ. w. [1]). —

Es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſer bittere Tadel durch die Art und Weiſe, wie Geſchichte, zumal auf Schulen und in Lehrbüchern, oft behandelt wird, ſcheinbar gerechtfertiget werde. Der Verfaſſer, der ſeit mehren Jahren Ge-

[1]) S. die ſonſt ſo vortreffliche Schrift: Über die Beſtimmung des Gelehrten und ſeine Bildung durch Schule und Univerſität. Von Dr. Fr. Wilh. Tittmann, Oberconſiſtorialrath in Dresden. Berlin bei Reimer 1833. Der ſo ehrwürdige und verdiente Hr. Verfaſſer ſteht durch jene ſeine Anſicht von der Geſchichte in einem ſonderbaren Widerſpruche mit ſich ſelbſt und mit ſeinem Kampfe gegen die ſubjectiven Geiſter der Zeit.

Digitized by Google

ſchichte auf Schulen lehrt, hat aus Erfahrung kennen gelernt, welchen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß ein wahrer oder falſcher hiſtoriſcher Unterricht auf jugendliche Gemüther übt. Der Wunſch, einen Leitfaden zu haben, der von jenen berührten Abwegen entfernt ſich hielte, veranlaßte ihn zunächſt, ein Lehrbuch der Geſchichte für Schulen und zum Privatunterrichte zu verfaſſen. Der erſte Theil, den ich hier an's Licht treten laſſe, iſt für die beiden erſten Jahreskurſe des hiſtoriſchen Unterrichts beſtimmt. Ob Auswahl und Anordnung des Stoffes der oben angegebenen Anſicht von Geſchichte entſprechen, mag der unbefangene Kenner beurtheilen. Der zweite Theil ſoll die ausführlichere Darſtellung der Geſchichte der Griechen und Römer mit beſonderer Rückſicht auf Archäologie und Literatur; der dritte Theil in der erſten Abtheilung die Geſchichte des Mittelalters mit beſonderer Rückſicht auf Teutſchland, in der zweiten Abtheilung die Geſchichte der vorzüglicheren europäiſchen Staaten und der neuen Zeit behandeln. Bei ſolcher Anordnung des hiſtoriſchen Unterrichts kann der Schüler befähigt werden, das Studium der Quellen, ſofern er Geſchick hiezu hat, oder der eigentlichen Weltgeſchichte auf der Univerſität zu beginnen.

Über Plan und Ausführung meines Lehrbuches, und über die Methode des hiſtoriſchen Unterrichtes überhaupt bemerke ich hier in Kürze nur Folgendes: Ein Lehrbuch in trocknem und unverſtändlichem Lapidarſtyl halte ich, wenigſtens für den Anfänger, für unzweckmäßig. Zwar muß die Erzählung durch den lebendigen Vortrag des Lehrers, wenn er nicht bloßer Abhörer iſt, im Gemüthe des Schülers zur Anſchauung ſich geſtalten; aber um dieſe bei der Wiederholung wiedererwecken und feſthalten zu können, ſoll der noch ungeübte und oft ſchwerfällige Schüler durch ſein Lehrbuch in Stand geſetzt werden. Gern wird eher zu Viel und zu Vielerlei als zu wenig beim hiſtoriſchen Unterrichte gegeben, der dann durch das Maſſenhafte mehr abſchreckt und verwirrt, als anzieht und belehrt. Durch Auswahl des Weſentlichſten und durch die gehörige Kunſt der

Digitized by Google

Mittheilung eine klare, lichtvolle Geſammtanſchauung über den Entwicklungsgang der Menſchheit im Gemüthe des Schülers zu begründen, und dadurch Liebe wie Befähigung für weiteres hiſtoriſches Studium zu wecken, iſt, wie ich glaube, Hauptzweck des Geſchichtsunterrichtes auf Schulen. Hiezu iſt auch ſehr zu empfehlen, vor jedem geſchichtlichen Curſus, z. B. bei der griechiſchen und römiſchen oder mittlern Geſchichte jedesmal wieder eine überſichtliche Wiederholung der weſentlichen Thatſachen der allgemeinen Geſchichte vorzunehmen, was in einigen Stunden geſchehen, und wobei der erſte Theil meines Lehrbuches als Leitfaden dienen kann. Zu dieſem Zwecke füge ich jenem zugleich gedrängte ſynchroniſtiſche Überſichtstabellen bei, welche auf Pappe aufgezogen und im Zimmer des Schülers zur öftern Anſchauung aufgehängt werden können.

Möge mein Büchlein eine ſo gute Aufnahme finden, als es gemeint iſt, und der Segen des Herrn mit ihm ſein, daß auch aus ihm ſein höheres Walten möge erkannt werden! —

Freiburg, am 1. Juli 1835.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung, §. 1—4.

§. 1. Begriff der Geſchichte; ihre Quellen und Hülfswiſſenſchaften.
§. 2. Von der Zeitrechnung.
§. 3. Entwicklungsgang der Menſchheit.
§. 4. Eintheilung der Geſchichte.

Erſter Theil. Alte Geſchichte, von Erſchaffung der Welt bis Chriſtus.

I. Periode. Von der älteſten Zeit bis Cyrus.

§. 5. Früheſter Zuſtand der Erde und der Menſchen.
§. 6. Inder. Chineſen.
§. 7. Aſſyrien. Babylonien. Medien.
§. 8. Hebräer.
§. 9. Phönizier.
§. 10. Ägypter.
§. 11. Carthager.

II. Periode. Von Cyrus bis Alexander den Großen.

§. 12. Perſer. Cyrus. Zoroaſter.

Griechen.

§. 13. Griechenlands Lage und älteſter Zuſtand.
§. 14. Was die Bildung der Griechen förderte und die Einheit zwiſchen den einzelnen Staaten erhielt.
§. 15. Die griechiſchen Kolonien. Homer. Die ſieben Weiſen.
§. 16. Sparta. Lykurg.
§. 17. Athen. Solon.
§. 18. Die Perſerkriege. Schlacht bei Marathon. Miltiades.
§. 19. Kriegszug des Xerxes. Schlacht bei Salamis. Themiſtokles.
§. 20. Perikles zu Athen. Der peloponneſiſche Krieg.
§. 21. Socrates.
§. 22. Epaminondas von Theben. Philipp von Macedonien.
§. 23. Alexander der Große.
§. 24. Die Literatur der Griechen.

III. Periode. Von den Zeiten Alexanders des Großen bis auf Chriſtus.

§. 25. Italiens Lage und früheſte Bewohner.
§. 26. Roms Gründung.
§. 27. Älteſte Einwohner Roms.
§. 28. Rom unter den Königen.

Digitized by Google

Rom als Republik.
§. 29. Roms Kämpfe gegen die vertriebenen Tarquinier.
§. 30. Die Plebejer erringen eine Stellvertretung in dem Tribunat.
§. 31. Die Plebejer erwerben ſich eine geſchriebene Geſetzgebung durch das Decemvirat.
§. 32. Die Plebejer erkämpfen nach und nach gleiche politiſche Rechte mit den Patriciern.
§. 33. Magiſtrate in Rom.
§. 34. Roms äußere Kriege mit verſchiedenen benachbarten Völkern.
§. 35. Krieg mit den Galliern.
§. 36. Die Samniter-Kriege.
§. 37. Der Krieg mit den Lateinern.
§. 38. Die Römer unterwerfen ſich Unteritalien im Kriege mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.

Rom kämpft mit Carthago um die Weltherrſchaft.
§. 39. Der erſte puniſche Krieg.
§. 40. Der zweite puniſche Krieg.
§. 41. Vorzüglichere Urſachen des ſchnellen Wachsthums der römiſchen Macht.
§. 42. Ausbreitung der römiſchen Herrſchaft im Oſten. Der dritte puniſche Krieg.
§. 43. Die Gracchen und ihre Beſtrebungen.
§. 44. Marius, Sulla und ihre Zeit.
§. 45. Erſtes Triumvirat. Pompejus. Cäſar. Craſſus.
§. 46. Zweites Triumvirat. Antonius. Octavianus. Lepidus.
§. 47. Die Literatur der Römer.

Zweiter Theil. Mittlere Geſchichte, von der Erſcheinung des Chriſtenthums bis auf die Entdeckung der neuen Welt.

I. Periode. Von Chriſtus bis Odoaker.
§. 48. Das Chriſtenthum.

Rom unter den Kaiſern.
§. 49. Auguſtus und die Claudier.
§. 50. Die Flavier.
§. 51. Glücklichſte Zeit des römiſchen Kaiſerreiches.
§. 52. Zeit der Auflöſung des Reiches durch Soldatenherrſchaft.
§. 53. Conſtantin der Große und ſein Haus.
§. 54. Theilung des Reiches durch Theodoſius den Großen, und ſein Untergang.

II. Periode. Von Odoaker bis auf den Tod Karl's des Großen.
§. 55. Die Teutſchen und ihr frühester Zuſtand.
§. 56. Die Völkerwanderung.
§. 57. Germaniſche Staaten auf den Trümmern des römiſchen Reiches gegründet.
§. 58. Das Frankenreich.
§. 59. Leben, Geſittung und Chriſtenthum unter den Teutſchen ſeit ihrer Niederlaſſung im römiſchen Reiche.

Digitized by Google

§. 60. Die Slaven. Die Araber. Muhamed.
§. 61. Karl der Große.

III. Periode. Von dem Tode Karl's des Großen bis auf die Zeiten Gregor's VII.

§. 62. Die Karolinger. Bleibende Trennung von Teutſchland und Frankreich.
§. 63. Teutſchland im zehnten Jahrhundert. Die Ungarn und Normannen.
§. 64. Die ſächſiſchen Kaiſer.
§. 65. Die fränkiſchen oder ſaliſchen Kaiſer. Gregor VII. und Heinrich IV.

IV. Periode. Von den Zeiten Gregor's VII. bis Columbus.

§. 66. Die Kreuzzüge.
§. 67. Folgen der Kreuzzüge.
§. 68. Das Ritterthum.
§. 69. Die geiſtlichen Ritterorden. Das Mönchthum.
§. 70. Wiſſenſchaft und Kunſt.
§. 71. Die Hohenſtaufen oder ſchwäbiſchen Kaiſer.
§. 72. Die Hohenſtaufen. Fortſetzung.
§. 73. Teutſchlands innere Verhältniſſe im zwölften und dreizehnten Jahrhundert.
§. 74. Verfall des teutſchen Reiches. Rudolph von Habsburg. Der Schweizerbund.
§. 75. Kaiſer aus verſchiedenen Häuſern. Die Luxemburger. Die Huſſiten.
§. 76. Die teutſchen und italieniſchen Städte.
§. 77. Erfindungen im vierzehnten Jahrhundert.
§. 78. Die Mongolen. Türken. Eroberung von Conſtantinopel.
§. 79. Große Macht des Hauſes Habsburg in Teutſchland und Spanien.
§. 80. Entdeckung von Amerika. Chriſtoph Columbus.
§. 81. Kunſt und Wiſſenſchaft.

Dritter Theil. Von den Zeiten des Columbus bis auf unſre Zeit.

I. Periode. Von den Zeiten des Columbus bis Ludwig XIV.

§. 82. Die Reformation.
§. 83. Der ſchmalkaldiſche Krieg. Folgen der Reformation.
§. 84. Die Jeſuiten.
§. 85. Karl's V. Entſagung. Abfall der Niederlande.
§. 86. Die Reformation in England.
§. 87. Das Haus Stuart. Die engliſche Revolution.
§. 88. Die Reformation in Frankreich und Schweden. Heinrich IV. Guſtav Waſa.
§. 89. Teutſchland vor dem dreißigjährigen Kriege.
§. 90. Der dreißigjährige Krieg.
§. 91. Der dreißigjährige Krieg. Fortſetzung.
§. 92. Der weſtphäliſche Friede.

Digitized by Google

II. Periode. Von Ludwig XIV. bis Ludwig XVI.

§. 93. Ludwig XIV. und ſeine Zeit.
§. 94. Die Kriege Ludwigs XIV.
§. 95. Der ſpaniſche Erbfolgekrieg.
§. 96. Rußland. Peter der Große.
§. 97. Karl XII. von Schweden. Der nordiſche Krieg.
§. 98. Preußen. Friedrich II.
§. 99. Karl VI. Öſtreichiſcher Erbfolgekrieg.
§. 100. Der ſiebenjährige Krieg.
§. 101. Joſeph II.
§. 102. Polen.
§. 103. England. Die nordamerikaniſchen Freiſtaaten.

III. Periode. Von der franzöſiſchen Revolution bis auf unſre Zeit.

§. 104. Die neue Zeit.
§. 105. Die franzöſiſche Revolution.
§. 106. Die franzöſiſche Revolution. Fortſetzung.
§. 107. Napoleon Bonaparte.
§. 108. Franzöſiſches Kaiſerreich.
§. 109. Die Befreiungskriege. Der Wiener Congreß.
§. 110. Die neueſte Zeit.
§. 111. Wiſſenſchaft und Kunſt.

Anhang. Kurzer Abriß der badiſchen Geſchichte.

§. 1. Die Zähringer.
§. 2. Die Markgrafen von Baden und Hochberg.
§. 3. Die Pfalz am Rhein.
§. 4. Fürſtenthum Vorderöſtreich und andere Beſtandestheile des Großherzogthums.
§. 5. Theilung der Markgrafſchaft in Baden-Baden und Baden-Durlach.
§. 6. Das Großherzogthum Baden.

Digitized by Google

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Geſchichte; ihre Quellen und Hülfswiſſenſchaften.

Geſchichte iſt die beglaubigte Erzählung wichtiger und merkwürdiger Begebenheiten. Die allgemeine oder die Weltgeſchichte umfaßt das ganze menſchliche Geſchlecht, und erzählt uns, durch welche Schickſale, Begegniſſe und Thaten jenes unter der Leitung Gottes ſeiner Beſtimmung, d. i. der immer vollkomm'nern Ausbildung ſeiner geiſtigen und ſittlichen Anlagen und Kräfte ſtäts näher kam, wenn auch gleich die einzelnen Völker wie die einzelnen Menſchen durch eigene Schuld von jenem Ziele gar oft wieder abirrten. Die allgemeine Geſchichte ſtellt uns daher ein ſehr lehrreiches und tröſtliches, aber auch warnendes Gemählde von der Erziehung des Menſchengeſchlechtes durch Gott dar.

Die Quellen, woraus wir unſere Kenntniß der Geſchichte ſchöpfen, ſind verſchiedener Art: mündlich fortgepflanzte Überlieferungen, Bauten, Münzen, Wappen, vorzüglich geſchriebene und gedruckte Urkunden. Die Schreibekunſt oder die Kunſt, unſere Gedanken durch beſondere Schriftzeichen einem Andern mitzutheilen, iſt wohl erſt etwa 1200 Jahr vor Chriſtus erfunden worden, und hat ſich aus der noch ältern Bilderſchrift (Hieroglyphen), indem man die wahrgenommenen Gegenſtände ſelbſt abzeichnete, nach und nach entwickelt. — Die Buchdruckerkunſt wurde erſt um das Jahr 1440 durch den wackern Teutſchen Johann Gutenberg von Mainz erfunden.

Die vorzüglicheren Hülfswiſſenſchaften der Geſchichte ſind: Geographie oder Erdbeſchreibung; Chronologie oder Zeitrechnungskunde; Philologie oder Sprachenkunde; Diplomatik oder die Kunſt, Urkunden zu leſen und zu erklären; Numismatik oder Münzkunde; Heraldik oder Wappenkunde.

§. 2.

Von der Zeitrechnung.

Die Zeit wird nach den Bewegungen der Himmelskörper berechnet. Durch die Bewegung der Erde um ihre eigene Axe, was innerhalb 24 Stunden einmal geſchieht, entſteht der Tag; durch den Lauf der Erde um die Sonne innerhalb 365 Tagen, 5 Stunden und 48 Minuten das Jahr (Sonnenjahr, Mondenjahr). Der Lauf des Mondes um die Erde, was innerhalb eines Jahres etwa 12 Mal geſchieht, gab Veranlaſſung zur Eintheilung des Jahres in

Digitized by Google

12 Monden oder Monate. Da ferner von einem Mondsviertel bis zum andern jedesmal etwa 7 Tage verfließen, ſo wurde das Jahr in 52 ſiebentägige Wochen abgetheilt. — Ehe man nun dieſes Alles richtig berechnen konnte, war auch in der Zeitrechnung große Verſchiedenheit und Verwirrung. Einige berechneten das Jahr nur zu 360, andere zu 365 Tagen, 6 Stunden, wie dieß Julius Cäſar, jener berühmte Römer, durch den Aſtronomen Soſigenes um das Jahr 46 vor Chriſtus thun ließ. Nach dieſem Julianiſchen Kalender wurde nämlich das Jahr auf 365 Tage beſtimmt, und für die übrigen 6 Stunden ſollte alle 4 Jahre ein Tag eingeſchaltet werden (Schaltjahr, Schalttag, indem der 24. Februar zweimal gezählt wurde). Da aber das Julianiſche Jahr faſt 12 Minuten gegen das wirkliche Sonnenjahr zu viel enthält, ſo zeigte ſich nach 1600 Jahren bereits ein Überfluß von 10 Tagen. Papſt Gregor XIII. verordnete darum im Jahr 1582, daß jene 10 Tage ganz ausfallen, und daß für die Zukunft in 400 Jahren 3 Schalttage ebenfalls weggelaſſen werden ſollten, ſo daß ſtatt 100 Schaltjahren, die nach dem Julianiſchen Kalender in jenem Zeitraume ſind, nur 97 gezählt würden. Die Katholiken zählten darum in dem Jahr 1582 nach dem 4. October ſogleich den funfzehnten. Dieſe weiſe Einrichtung nahmen ſpäter auch die übrigen abendländiſchen Chriſten an. Die morgenländiſchen hingegen, wozu die Griechen und Ruſſen gehören, halten noch bis heute an dem Julianiſchen Kalender feſt, ſo daß der Unterſchied zwiſchen jenem und dem Gregorianiſchen Kalender bereits 12 Tage beträgt, indem unſer erſter Januar bei jenen erſt der 20. December iſt. —

Eben ſo verſchieden iſt die Art und Weiſe, wie bei verſchiedenen Völkern und zu verſchiedenen Zeiten die Aufeinanderfolge der Jahre, d. i. die Ära, berechnet wurde. Da die Erſcheinung des Erlöſers in der Geſchichte der Menſchheit die wichtigſte und ſegenvollſte Begebenheit iſt, ſo macht die Geburt Chriſti den Mittelpunkt unſerer Zeitrechnung. Darum zählt:

die chriſtliche Ära nach Jahren vor und nach Chriſtus;
die jüdiſche nach Erſchaffung der Welt, etwa 4000 Jahre vor Chriſtus;
die muhamedaniſche nach der Hedſchra, d. i. der Flucht Muhameds, 622 nach Chriſtus.

Die Griechen zählten nach Olympiaden, 776 vor Chriſtus; die Römer von Erbauung der Stadt Rom, 753 vor Chriſtus. —

Um aber die große Maſſe wichtiger Begebenheiten ſeit faſt 6000 Jahren leichter zu überſehen, macht man gewiſſe Abtheilungen, die wie Ruhepunkte auf dem unermeßlichen Gebiete der Geſchichte zu betrachten ſind. Dieſe Abtheilungen werden hergenommen von beſonders wichtigen Begebenheiten oder von beſonders merkwürdigen Männern, die entweder ſogleich oder in der Folgezeit in dem Zuſtande der Menſchheit große Veränderungen hervorbrachten,

Digitized by Google

aus denen ſich dann die übrigen Begebenheiten mehr oder minder entwickelten. Solch' eine Begebenheit heißt Epoche, z. B. die Erſcheinung Chriſti; die Entdeckung von Amerika, Columbus, die franzöſiſche Revolution, Napoleon. Die Zeit, die zwiſchen zwei ſolchen wichtigen Begebenheiten oder Epochen verfloſſen iſt, heißt Periode.

§. 3.

Entwicklungsgang der Menſchheit.

Die Entwicklung und Bildung des menſchlichen Geſchlechtes beginnt zuerſt in Aſien (Inder, Meder, Aſſyrer, Perſer). Von da aus verbreitete ſich die Cultur nach Afrika (Ägypter, Carthager) und Europa (Griechen, Römer). — In Aſien ward auch zuerſt durch Cyrus, den Perſer (560 v. Chr.), ein größerer Verein von Völkern, ein Weltreich, zu Stande gebracht, in das darauf Alexander der Große von Macedonien (um 330 v. Chr.) die ſo ſchön aufblühende griechiſche Geſittung und Sprache verpflanzte. Unterdeſſen reifte in Italien ein Volk, die Römer, durch innere Tüchtigkeit und von der Vorſehung wunderbar beſchützt, von den kleinſten Anfängen zur Weltherrſchaft heran (um 140 v. Chr.). Dadurch wurden die Keime der Kultur vielfach verbreitet, viele Völker einander näher gebracht, und die Erfahrungen und Kenntniſſe, aber auch die Laſter und Fehler gegenſeitig einander mitgetheilt. Die Kulturſtufe, welche die Menſchheit durch eigene Kraft erringen kann, war erreicht; viel Großes, Schönes und Herrliches im Leben, in der Kunſt und in der Wiſſenſchaft dargeſtellt. Neben dem Guten hatte ſich aber auch der Keim alles Böſen im Menſchen, die Selbſtſucht mit ihren verſchiedenen Äußerungen in Sünden und Laſtern, entwickelt. Der Despotismus und die Sklaverei, die Sittenloſigkeit und Irreligioſität hatte nach und nach eine ſolche Höhe erreicht, daß es mit dem menſchlichen Geſchlechte und ſeiner Kultur zu Ende zu gehen ſchien. Da nun, während ſich in der Verbindung der gebildeten Völker durch die römiſche Herrſchaft zu einem großen Ganzen eben ſo ſehr die Befähigung als in ihrem geſunkenen Zuſtande das Bedürfniß nach einer Erlöſung ankündigte, erſchien nach dem Rathſchluſſe der ewigen Liebe Chriſtus und mit ihm die unverſiegliche Quelle alles Guten, Wahren und Schönen für das menſchliche Geſchlecht. Denn durch Chriſtus ward uns erſt kund gethan, welch' herrlicher Entwicklung der Menſch fähig iſt, und zugleich wurden uns die Mittel dazu gegeben. Die Erſcheinung Chriſti iſt darum in der Geſchichte der Menſchheit der große Wendepunkt zum Beſſern. Zugleich kam der kräftige germaniſche Volksſtamm, mehr als andere allſeitiger Bildung fähig, herbei, und errichtete auf den Trümmern der Römerherrſchaft germaniſch-chriſtliche Staaten (ſeit 476 — Teutſche,

Digitized by Google

Italiener, Franzoſen, Spanier, Engländer). In dieſen entwickelte ſich die Kultur, unter fortwährendem Kampfe des Chriſtenthums mit der angeerbten Selbſtſucht und der alten Barbarei, immer erfreulicher, und verbreitete ſich von ihnen aus auf andere Völker, beſonders ſeit Columbus (1492) die neue Welt entdeckte. Von dieſer Zeit an ging die Menſchheit ſchneller ihrem Ziele entgegen, indem das Band der Geſittung immer mehr die einzelnen Glieder der großen Menſchenfamilie umſchlingt.

§. 4.

Eintheilung der Geſchichte.

Nach dieſem Entwicklungsgange der Menſchheit zerfällt die Geſchichte in drei Haupttheile, in die alte, mittlere und neue Geſchichte, von denen jede ihre Unterabtheilungen oder Perioden hat.

A. Alte Geſchichte, von Erſchaffung der Welt bis Chriſtus, etwa 4000 Jahr.

Perioden:

I. Von der älteſten Zeit bis Cyrus, den Stifter des perſiſchen Weltreiches, 560 v. Chr. Morgenländiſche Kultur herrſcht vor. — Inder. Chineſen. Aſſyrien. Babylonien. Medien. Hebräer. Phönizier. Ägypter. Carthager.

II. Von Cyrus bis Alexander den Großen, oder von Gründung des perſiſchen Weltreiches bis auf deſſen Untergang, 560 — 323 v. Chr. — Griechiſche Kultur herrſcht vor. Perſer. Griechen. Griechiſch-macedoniſche Reiche.

III. Von den Zeiten Alexander des Großen bis Chriſtus, oder vom Untergang des perſiſchen Weltreiches bis auf die Erſcheinung des Chriſtenthums, 323 v. Chr. Römiſche Kultur herrſcht vor. Römer, galliſche und celtiſche Völker.

B. Mittlere Geſchichte, von Chriſtus bis Columbus, 1 — 1492 nach Chriſtus.

Perioden:

I. Von Chriſtus bis Odoaker, oder von der Erſcheinung des Chriſtenthums bis zum Untergange des weſtrömiſchen Kaiſerthums, 1 — 476. Verfall des römiſchen Reiches und des Heidenthums. Ausbreitung des Chriſtenthums.

II. Von Odoaker bis auf den Tod Karl's des Großen, oder vom Untergange des weſtrömiſchen Kaiſerthums bis zum Verfall des Frankenreiches, 476 — 814. Völkerwanderung. Stiftung germaniſch chriſtlicher Staaten. Das Frankenreich. Der Muhamedismus. Ausbreitung der arabiſchen Herrſchaft.

III. Von dem Tode Karl's des Großen bis auf die Zeiten Gregors VII.

Digitized by Google

oder von dem Verfalle des Frankenreiches bis auf die Kreuzzüge, 814—1100. Theilung des Frankenreiches: Teutſchland, Frankreich, Italien. Blüthe der teutſchen Kaiſer-Herrſchaft. Die Normannen, Ungarn, Slawen.

IV. Von den Zeiten Gregors VII. bis auf Columbus, oder von den Kreuzzügen bis auf die Entdeckung von Amerika, 1100—1492. Höhe der päpſtlichen Macht. Kreuzzüge. Ritterthum. Kampf und Verfall des teutſchen Kaiſerthums. Blüthe des teutſchen Städteweſens und Bürgerthums. Zeit der Erfindungen und Entdeckungen. Chriſtoph Columbus.

C. Neue Geſchichte, von Columbus bis auf unſere Zeit, 1500—.

Perioden:

I. Von Columbus bis auf die Zeit Ludwig's XIV. oder von der Entdeckung Amerika's bis auf den weſtphäliſchen Frieden, 1492—1648. Übermacht des Hauſes Habsburg in Spanien und Teutſchland unter Carl V. Reformation. Religionskriege.

II. Von Ludwig XIV. bis auf Ludwig XVI. oder von dem weſtphäliſchen Frieden bis auf die franzöſiſche Revolution, 1648—1789. Übermacht Frankreichs im Süden und Weſten, und Schwedens im Norden Europa's. Gleichgewicht durch das Hervortreten von 5 Hauptmächten in Europa: England, Frankreich, Öſtreich, Preußen und Rußland. Oliver Cromwell, Protector von England. Ludwig XIV., König von Frankreich. Karl XII. von Schweden. Peter der Große von Rußland. Friedrich II. von Preußen. Joſeph II. von Öſtreich.

III. Von der franzöſiſchen Revolution bis auf unſere Zeit, 1789—. Fortwährender Kampf um politiſche Freiheit. Napoleon. Untergang des teutſchen Kaiſerthums. Stiftung des teutſchen Bundes.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Alte Geſchichte, von Erſchaffung der Welt bis Chriſtus, ein Zeitraum von etwa 4000 Jahren.

I. Periode.

Von der älteſten Zeit bis Cyrus, den Stifter des perſiſchen Weltreiches. — 560 vor Chr.

§. 5.

Früheſter Zuſtand der Erde und der Menſchen.

Die älteſten Überlieferungen, die das heiligſte Buch der Welt, die **Bibel**, enthält, und die Naturkunde ſelbſt lehren uns, daß die Erde, ſeit Gott die Welt durch das Wort ſeiner Macht erſchaffen hat, im Anfange nicht ſo beſchaffen war, wie ſie jetzt iſt, ſondern daß ſie manchfache Veränderungen erlitt. Man unterſcheidet darum **Bildungsperioden** der Erde. Hierauf deuten die 6 Schöpfungstage (mehr oder minder entſtellt in den Kosmogonien anderer Völker), von welchen die Bibel erzählt, und die Beſchaffenheit der Gebirge und der Naturgegenſtände, von denen man Verſteinerungen in denſelben findet. Dem Alter nach kann man Urgebirge, Übergangs- und Flötzgebirge, Anſchwemmungen u. ſ. w. unterſcheiden. In den erſten (Granitfelſen) finden ſich keine Spuren einer lebendigen Schöpfung; aber in dem weichen Geſtein der übrigen erſcheinen Abdrücke von verſteinerten Muſcheln und Würmern, von Farrenkräutern und palmartigen Gewächſen, und viele andere Überreſte einer untergegangenen Schöpfung, die der Gattung nach von der jetzigen verſchieden ſind, wie die ungeheuren Knochen des Mammuth.

Die Schöpfung der jetzigen Thierwelt und des Menſchengeſchlechtes iſt nicht älter als 4000 vor Chriſti Geburt. Die älteſten Überlieferungen der Bibel, womit die Sagen der **Inder**, der **Hochaſiaten**, und vieler anderer Völker, auch die Spuren der Ausbreitung des Menſchengeſchlechtes von Oſten nach Weſten, die hiſtoriſch beglaubigten älteſten Anfänge der Kultur und vieles Andere übereinſtimmen, ſetzen den früheſten Wohnſitz des erſten Menſchenpaares, des **Adam**, des **Mannes aus Erde**, und der **Eva**, der **Leben-gebenden**, in das **ſüdöſtliche Aſien**, in die glücklichen Thäler des ſüdlichen **Himalaya**, wo die herrlichſte Natur jetzt noch faſt ein Eden oder Paradies darbietet. Der Menſch, von Gott nach ſeinem Ebenbilde, d. i. mit einem vernünftigen freien Geiſte erſchaffen, weil er der Herr der übrigen Schöpfung ſein ſollte, genoß nach der heiligen Überlieferung auch die erſte Erziehung durch

Digitized by Google

Gott. Darum finden wir auch, ſo weit unſere Kenntniß in der Menſchengeſchichte hinaufreicht, in den älteſten Zeiten weit reinere religiöſe Vorſtellungen als in ſpäteren Zeiten, wo ſie durch Überhandnahme der ſinnlichen Triebe, d. i. der Selbſtſucht, gar ſehr getrübt und verunſtaltet wurden. Denn indem der Verſtand und die Erfahrung des Menſchen nur durch das irdiſche Leben ſelbſt und das ſinnliche Bedürfniß ſich entwickeln können, ſo kam es denn leicht, daß das ſinnliche Leben und die auf daſſelbe ſich beziehenden Triebe ſich ſo ausbildeten, daß ſie eine vorherrſchende Gewalt über die Vernunft und die ſittliche Freiheit oder das Gewiſſen erhielten, und der Menſch aus der Gemeinſchaft mit Gott zur Selbſtſucht ſich kehrte. (Sündenfall. Sündenſtrafe. Verluſt des Paradieſes. Die Sündfluth, nach den übereinſtimmenden Sagen vieler Völker, ſelbſt der Indianer in Amerika).

Schnell vermehrten ſich bei ihrem hohen Lebensalter die erſten Menſchen und breiteten ſich aus; ſie lernten durch Nachdenken und Zufall, durch Bedürfniß und Noth eine Fertigkeit und Kunſt nach der andern kennen, und die manchfaltigen Gaben, die der Schöpfer in allen Theilen der Erde dem Menſchen zum Nutzen und zur Freude ausgeſtreut hat, gebrauchen. Da die Natur nicht überall gleich, das Klima bald wärmer bald kälter, und daher auch die Lebensweiſe verſchieden iſt, ſo mußten ſich auch die Nachkommen des Einen Menſchenpaares bei der Ausbreitung auf der Erde in ihrem Äußern, in Farbe, Geſtalt, Größe, ſich ändern, ſo wie auch ihre Sprache, indem neue Gegenſtände und vermehrte Kenntniſſe bezeichnet werden mußten. In dieſer Hinſicht unterſcheidet man gewöhnlich 5 Menſchenſtämme: der kaukaſiſche, mongoliſche, äthiopiſche, amerikaniſche und malaiſche; am beſten 3: der kaukaſiſche, mongoliſche und äthiopiſche. Aus den Familien bildeten ſich Geſchlechter, Stämme und Völker, d. h. Haufen von Menſchen, die durch beſondere religiöſe und politiſche Einrichtungen, durch beſondere Sprache, Lebensweiſe und Wohnſitze ſich von anderen unterſcheiden. Die älteſten Völker finden ſich im ſüdöſtlichen Aſien, in Indien und China.

§. 6.

Inder. Chineſen.

Bei dieſen beiden Völkern im ſüdöſtlichen Aſien finden ſich am früheſten Kultur und geordnete Staatseinrichtungen.

Die Inder, um und zwiſchen den beiden Flüſſen Indus und Ganges wohnend, beſtehen aus verſchiedenen Stämmen, woher, indem der ſpäter einwandernde den früheren unterwarf, das Kaſtenweſen entſtand. Die herrſchenden Kaſten ſind die Braminen, als Geſetzgeber, Lehrer und Prieſter des Volkes, die Kriegerkaſte (Kſchetrya). Die dienenden Kaſten, welche jene ernähren

Digitized by Google

müſſen, ſind die Waiſcha oder Biſe, Kaufleute und Ackerbauer; die Sudra, Handwerker. Dieſe Kaſteneintheilung, die jeden ſtreng an den Beruf ſeines Vaters, an ſein Dorf oder an ſeine Stadt knüpft, hat das Fortſchreiten der indiſchen Kultur gehindert, die früher ſehr blühend geweſen ſein muß. Hierfür zeugen ihre reinen religiöſen Begriffe von dem Einen unſichtbaren Gotte, Parabrama, der ſich als Brama, erſchaffend, als Wiſchnu, erhaltend, und als Schiwa, zerſtörend und richtend geoffenbaret hat; ihre ungeheuren Baudenkmäler, als Pagoden, ganze Tempelſtädte in Felſen gehauen, zu Ellora, auf Salſette, Elephante; ihre reiche und ſehr alte Literatur. (Die Vedas, die Geſetzbücher des Menu u. ſ. w.)

Auch die Chineſen, nordöſtlich von den Indern wohnend, hatten ſehr frühe Kultur. Schrift (Sylbenſchrift), Papier, Druckerei, Kompaß, Webereien und andere Fertigkeiten in Gewerben und Künſten finden ſich früh; aber bei der Abgeſchloſſenheit vom Verkehr mit anderen Völkern ſonſt nirgends ein freies Wirken und höheres geiſtiges Leben. Alles iſt in ſtarre, einmal hergebrachte Formen gebannt, die Religion des Foh entartet; doch wirken die Sittenlehren des weiſen Confutius (um 550 v. Chr.) noch immer wohlthätig. Tſchu-King, das vorzüglichſte heilige Buch. — Die große Mauer im Norden von China gegen die Einfälle der Barbaren um 222 v. Chr. vollendet. Für die fernere Geſchichte der Entwicklung der Menſchheit bieten die Chineſen bei ihrer Erſtarrung kein Intereſſe dar. —

§. 7.

Aſſyrien. Babylonien. Medien.

Die Geſchichte dieſer Reiche, die nach und neben einander beſtanden, iſt ſehr fabelhaft und dunkel. Das Hauptland derſelben iſt das geſegnete Meſopotamien zwiſchen den Flüſſen Euphrat und Tigris, nördlich das rauhere Aſſyrien mit Ninive, ſüdlich das ebene Babylonien mit Babylon, nordöſtlich das Gebirgsland Medien mit Ekbatana. Ihre Herrſchaft aber erſtreckte ſich oft weit über Mittelaſien hin. Schon die Sage vom babyloniſchen Thurmbau und der dabei entſtandenen Sprachverwirrung deutet auf frühe Kultur und lebhaften Handelsverkehr verſchiedener Völkerſchaften in den fruchtbaren Ebenen Babyloniens hin. Kanalbau, Sternkunde, Webereien erſcheinen früh.

In Aſſyrien, dem heutigen Kurdiſtan, herrſchen um das Jahr 2000 vor Chriſtus, Ninus, der Erbauer Ninive's, und nach ihm ſeine Gemahlinn, die in der Sage gefeierte Semiramis, welche Babylon, ſchon früher von dem gewaltigen Nimrod gegründet, durch ungeheure Bauten ausſchmückt. Die Stadtmauern, 12 Meilen im Umfang, 100 Ellen hoch, auf der 3 Streitwagen nebeneinander fahren konnten, mit 100 Thoren, 250 Thürmen. Hän-

gende Gärten. Tempel des Sonnengottes, Baal. Die folgenden Herrſcher verſanken in Üppigkeit und Schwelgerei; daher empörten ſich gegen den letzten derſelben, Sardanapal, die unterjochten Völker, beſonders die Babylonier unter Beleſis, und die Meder unter Arbakes. Sardanapal, in ſeiner Hauptſtadt Ninive belagert, verbrennt ſich in ſeinem Pallaſte, um 880. So entſtehen nun mehre neue Reiche:

a) Babylonien, das 630 von den Chaldäern, einem nördlichen Bergvolke, erobert und unter Nabopalaſſar und ſeinem Sohne Nebukadnezar, der 588 Jeruſalem zerſtörte, ſehr mächtig wurde. Der Name Chaldäer blieb den Magiern, der Prieſter- und Gelehrtenkaſte, auch nach dem Untergange des Reiches durch die Perſer 536;
b) Neuaſſyrien unter Phul, Salmanaſſar, der 722 das Reich Iſrael zerſtörte, Sanherib;
c) Medien, wo die Lehre des weiſen Zoroaſter ihren Hauptſitz hatte, unter Dejoces, Phraortes, Kyaxares, Aſtyages. Alle dieſe Reiche fallen um das Jahr 550 unter Cyrus, dem Perſer.

§. 8.

Hebräer.

Die Hebräer, ſpäter Iſraeliten und Juden genannt, ſind zwar nicht durch große Eroberungen und politiſche Macht, wohl aber durch die eigenthümliche geiſtige Stellung, welche ihnen die Vorſehung bei ihrer Erziehung des menſchlichen Geſchlechtes angewieſen hat, vor vielen anderen Völkern merkwürdig. Denn bei dieſem Volke wurden nach dem ewigen Rathſchluſſe Gottes die älteſten heiligen Überlieferungen und der reinere Glaube an den Einen geiſtigen Gott, den Andere bei der ſinnlichen Richtung ihres Lebens ſo leicht vergaßen, erhalten, ſo daß unter ihm auch der Erlöſer der Menſchheit auftreten konnte.

Das Land Kanaan oder Paläſtina, welches die Hebräer bewohnten, liegt weſtlich vom Mittelmeere und Phönizien an beiden Seiten des Jordans, zwiſchen Arabien und Syrien; es iſt gebirgig; aber ſeine fruchtbaren Thäler und fetten Triften laden zum Ackerbau und zur Viehzucht ein. Es iſt 30 — 40 Meilen lang und 12 — 20 breit. Zur Zeit Chriſti wurde es eingetheilt in:

1) Judäa im Süden, mit Jeruſalem, Bethlehem, und dem todten Meere;
2) Galiläa im Norden, mit Nazareth und Tiberias am galiläiſchen Meere;
3) Samaria in der Mitte, mit Samaria und Sichem. Berg Garizim;
4) Peräa (Gilead) jenſeits des Jordans.

Digitized by Google

Der Stammvater des jüdiſchen Volkes iſt Abraham, wegen ſeiner Gerechtigkeit und Gottesfurcht bei vielen Völkern bis jetzt geehrt. Er zog, um ſich und die Seinigen vor dem überhandnehmenden Götzendienſte zu bewahren, um das Jahr 2000 aus Meſopotamien über den Euphrat (daher der Name Hebräer, d. i. der jenſeits Hergekommene) nach Canaan. Er, ſein Sohn Iſaak, und Enkel Jakob werden als Erzväter (Patriarchen) verehrt. Jakob, durch die wunderbaren Schickſale ſeines frommen Sohnes Joſeph beſtimmt, zog mit ſeiner Familie nach Ägypten. Hier, in der Landſchaft Goſen, innerhalb 400 Jahren zu einem zahlreichen Volke herangewachſen, wurden die Hebräer, als Fremdlinge und Hirten gehaßt und ihrer drohenden Anzahl wegen gefürchtet, durch ſchwere Frohnden und harte Willkür bedrückt. Da ſtellte ſich Moſes, der größte aller Geſetzgeber, an die Spitze ſeiner bedrängten Volksgenoſſen, führte ſie — unter wunderbaren Fügungen — aus Ägypten durch das rothe Meer in das nördliche Arabien (1550), wo er die das rohe Volk zu edleren Gefühlen erziehende Geſetzgebung und Verfaſſung gab, die theokratiſch, d. i. ganz auf die Verehrung Jehova's gegründet war. Gehorſam gegen den wahren Gott, und inniges Vertrauen auf ſeine Verheißungen dem Volke einzuflößen, um es vor dem Götzendienſt und Unglück zu bewahren, war Hauptzweck des großen Mannes. Nach ſeinem Tode führte Joſua das verjüngte Volk, das die Fleiſchtöpfe und den Götzendienſt Ägyptens vergeſſen hatte, in das Land der Verheißung, nach Kanaan, in das ſich die 12 Stämme, nach langen Kämpfen mit den Einwohnern, Philiſtern, Moabitern, Ammonitern, theilten; der 13te, der Stamm Levi, als Prieſterſtand, erhielt nicht wie die übrigen einen abgeſonderten Grundbeſitz, ſondern zerſtreut über das ganze Land, 48 Städte nebſt dem Zehnten. Die Prieſter, an deren Spitze der Oberprieſter aus dem Geſchlechte Aarons ſtand, die Stammälteſten, und zur Zeit der Noth ſelbſtgewählte kraftvolle Männer, Richter genannt, beſonders als Anführer im Kriege, leiteten das Volk. Unter letzteren ragen beſonders Gideon, Jephta und Simſon hervor. Die Einheit unter den Stämmen erhielt das gemeinſame National-Eigenthum, die Stiftshütte, wo die Bundeslade aufbewahrt wurde, und wo ſich das ganze Volk zur Verehrung Jehova's verſammelte. Für die Bildung des Volkes wirkten vorzüglich die Propheten, ſeit Samuel in beſonderen Schulen erzogen, die in ihren begeiſterten Reden das Volk belehrten, warnten, tröſteten und zum unerſchütterlichen Vertrauen auf den wahren Gott ermunterten. — Von dem Richter Samuel forderte das Volk, durch das Beiſpiel der Nachbaren verleitet, einen König. Samuel gab dem Verlangen des Volkes nach und ſalbte Saul zum erſten Könige der Hebräer (1100). Obwohl tapfer, fiel er in der Schlacht gegen die Philiſter; da ward David, ſchon früher zum Könige geſalbt, als ſolcher bald von allen Stäm-

Digitized by Google

men anerkannt (1055). David, durch hohe Frömmigkeit und Tugenden ausgezeichnet, wiewohl nicht ohne Fehler — die er büßend bereute — führte die schönſte Zeit des jüdiſchen Volkes herbei. Er bekämpfte ſiegreich deſſen Feinde, unterwarf das mächtige Damaskus, machte Jeruſalem zum Königsſitze, und erbaute die Burg Zion, wohin die Stiftshütte gebracht wurde. Mehr als durch dieſes Alles hat der fromme König durch die ſchönen Ergießungen ſeines Gott-ergebenen Gemüthes, die herrlichen Pſalmen, ſich die innigſte Verehrung jedes fühlenden Menſchen für alle Zeiten erworben.

Sein Sohn Salomo (ſeit 1015) anfangs mit Weisheit regierend, erbaute den herrlichen Tempel, und ward durch Prachtliebe weithin berühmt. Aber vom Glücke geblendet, verſank er durch Sinnengenuß und Weichlichkeit bis zum Abfalle vom wahren Gotte. Von nun an ging das Reich ſeinem Verfalle ſchnell entgegen. Denn ſchon unter ſeinem deſpotiſchen Sohne, Rehabeam (975), trennten ſich 10 Stämme und wählten einen eigenen König, Jerobeam. So entſtanden 2 hebräiſche Staaten: das Reich Juda mit der Hauptſtadt Jeruſalem, und das Reich Iſrael mit der Hauptſtadt Sichem, ſpäter Samaria. Feindſchaft beider Staaten gegeneinander, Abfall vom wahren Gott zu unſittlichem Götzendienſt mußten bald den Untergang beider Reiche herbeiführen, vor dem Gott-begeiſterte Propheten, wie Elias, Jeſaias, Jeremias und Andere vergebens warnten, und den einzelne fromme Könige in Juda, wie Hiskia, Joſia, nicht abwenden konnten. Iſrael wurde ſchon 722 durch Salmanaſſar von Aſſyrien, und Juda von Nebukadnezar 588 zerſtört, und der beſſere Theil des Volkes nach Meſopotamien verpflanzt. — Aſſyriſch-babyloniſche Gefangenſchaft, etwa 70 Jahre lang. Cyrus, der Perſer, ließ das Volk in ſeine Heimath zurückkehren (536), wo ſie, unter Eſra und Nehemia (vergebens ſuchten Samariter, ein Miſchlingsvolk von zurückgebliebenen Juden und Heiden, ſie zu ſtören) den Tempel neu aufbauten; und nun erſtarkt im Glauben hielten ſie an der alten Geſetzgebung und Verfaſſung unter allen Drangſalen unerſchütterlich feſt, wiewohl ſie deren Geiſt vergaßen und bald nur an ihren Buchſtaben und Formen hingen. (Sekten der Phariſäer, Sadducäer, Eſſener). Übrigens waren die Juden von dieſer Zeit an der Reihe nach von den mächtigen Nachbarſtaaten, von Perſien, Ägypten, Syrien, und nach einer vorübergehenden Selbſtſtändigkeit, welche die heldenmüthige Familie der Makkabäer (von 167 — 37) ihrem Volke erkämpfte, zuletzt von den Römern abhängig.

§. 9.

Phönizier.

Nordweſtlich von den Juden, in dem ſchmalen und gebirgigen Küſtenſtriche Syriens, wo der Sand zum Glasmachen, die Purpur-

ſchnecke zur Färberei, die Cedern des Libanon zur Schifffahrt einluden, wohnten die ihnen verwandten Phönizier. Nicht durch Eroberungen, ſondern durch das, was ein Volk am meiſten ziert, durch die Künſte des Friedens, durch Schifffahrt und Handel, durch Gewerbfleiß und nützliche Erfindungen (wie Glas, Buchſtabenſchrift, Färberei, Weberei, Stempeln der Münzen, des Metalls, Geld, um es im Handel als Tauſchmittel gegen Waaren zu gebrauchen) hat ſich dieſes kleine, aber verſtändige und thätige Volk hohen Ruhm erworben. Die Phönizier (ſpäter die von ihnen ausgegangenen Carthager) ſind das größte Handelsvolk des Alterthums, das weit umherſchiffte, in den damals noch unbekannten atlantiſchen Ocean ſich wagte, um aus England Zinn und an den teutſchen Küſten Bernſtein (damals dem Golde gleichgeachtet und von ihnen zu Putzſachen verarbeitet) zu holen; wahrſcheinlich haben ſie auch Afrika umſchifft. Auf dem arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen herauf brachten ſie die Schätze Indiens und Afrikas (Gewürze, Weihrauch, Gold, Elfenbein, Edelſteine) und verführten ſie nach den Küſtenländern des Mittelmeeres, wo ſie viele Colonien gründeten, in Afrika: Carthago, Utica, in Spanien: Tarteſſus (Tarſchiſch) und Gades. —

Von ihren blühenden Städten zeichneten ſich Sidon, die älteſte, Aradus, vor Allen aber Tyrus aus; ſie ſtanden mit einander im Bunde, die Verfaſſung war republicaniſch unter gewählten Stadtfürſten. Viel litten die Städte durch die aſiatiſchen Eroberer, die Aſſyrer und Chaldäer, muthig aber widerſtand Tyrus mehren Belagerungen. (Nebukadnezar 580 dreizehn Jahre, und Alexander der Große 332 ſieben Monate lang). Erſt als Alexander der Große die nach ihm benannte Stadt Alexandria in Ägypten erbaute und der Welthandel auf dieſe überging, zerfiel Phönizien.

Afrikaniſche Staaten.

§. 10.

Ägypter.

Die Alten kannten von Afrika vorzüglich nur die Nordküſte, und hier beſonders Ägypten und Carthago. Aber auch die Geſchichte dieſer Staaten iſt ſehr dunkel und mangelhaft, weil wir von ihnen keine einheimiſche Geſchichtſchreiber haben. Übrigens theilten die Alten Afrika ein: in Ägypten und Afrika außer Ägypten; den weſtlichen Theil nannten ſie Lybien, den ſüdlichen unbekannten Äthiopien.

Ägypten verdankt ſein Daſein dem befruchtenden Nil, der das oft nur 3 bis 4 Meilen breite Thal durchſtrömt, und es durch

Digitized by Google

ſeine alljährlichen Überſchwemmungen im Sommer mit reichem Segen erfüllt; ohne den Nil wäre das Land nie der Sitz ſo früher und hoher Kultur geworden, ſondern ein dürres, felſiges Steppenland, wie ſeine öſtliche, oder eine öde Wüſte, wie ſeine weſtliche Gränze. Wunderbar und eigenthümlich wie das Land, war auch der Charakter und das Leben ſeiner Bewohner. Ernſt und feierlich (die ja ſelbſt bei ihren Gaſtmahlen eine Leiche zur Betrachtung aufſtellten), mäßig und ſanft, lebten ſie von allem Fremden, das ſie verabſcheuten, abgeſchloſſen und in Kaſten, — Prieſter, Krieger, Gewerbtreibende, Schiffer, Ackerbauer, Hirten, — geordnet. Dieſes wie manche andere Einrichtung weiſ't auf eine Verwandtſchaft mit Indien hin, von wo aus, wahrſcheinlich über das uralte Meroë in Äthiopien, wohl eine Einwanderung nach Ägypten geſchah. — Die Kenntniſſe waren im Beſitze der Prieſter, die Macht in den Händen der Krieger; jene waren Sternkundige, Mathematiker, Ärzte, Geſchichtſchreiber, Baumeiſter, Kunſtverſtändige; ihre Weisheit war hochberühmt. — Die Religion der Ägypter war eine Naturreligion, d. i. ſie verehrten die Gottheit, wie ſie ſich in den Naturkräften wirkend offenbart; ſie ſtellten ſich jene bildlich vor und unterſchieden daher ein gutes (Oſīris) und ein böſes (Typhon) Weſen; in der Iſis verehrten ſie die ſegenbringende Natur und den Mond; auch nützliche oder ſchädliche Thiere, wie der Ibis, das Krokodil, der Ichneumon, vorzüglich der Apis, ein Ochs, der zu Memphis einen prächtigen Tempel hatte, waren Gegenſtände ihrer Verehrung. Den wahren Sinn und die Deutung hievon verſtanden nur die Prieſter, welche die reinere Religion als Myſterien (Geheimlehren) fortpflanzten; das Volk hing am rohern Aberglauben. Alle glaubten an die Unſterblichkeit der Seelen, aber auch an eine vorhergehende Wanderung derſelben durch die Körper der Thiere; ihre Todten, über die ein öffentliches Gericht gehalten wurde (Todtengericht ſelbſt der Könige) balſamirten ſie ein, um ſie vor Verweſung zu ſchützen. Solche Mumien werden jetzt noch nach Jahrtauſenden in großer Menge in unterirdiſchen Felſenkammern gefunden, und dabei nicht ſelten Papyrusrollen, d. i. Stücke Papier, welches die Ägypter aus der faſerigen Wurzel einer Sumpfpflanze, die Papyrus hieß, zu verfertigen verſtanden. Dieſe Rollen ſind mit Hieroglyphen (Bilderſchrift) beſchrieben, die ſich auch auf Baudenkmälern noch finden, und die man nun erſt wieder zu leſen verſteht. Die vielen Baudenkmäler, die in Ägypten getroffen werden, die Trümmer von ungeheuren Städten, Tempeln, Palläſten (das Labyrinth), die Spuren von unzähligen Kanälen und künſtlichen Seen (See Möris), noch ſtumme Zeugen von den ausgezeichneten Kenntniſſen der Ägypter im Bauweſen, in der Mathematik und Mechanik, aber auch von der Knechtſchaft der dienenden Kaſten, ohne welche ſo Ungeheures nicht leicht unternommen werden konnte. Die wichtigſten von dieſen Überreſten ſind die Pyrami-

Digitized by Google

den (die größte über 450 Fuß hoch), d. i. viereckige, von großen Steinblöcken aufgeführte Gebäude, die nach oben immer mehr ſich zuſpitzen, wahrſcheinlich Königsgrabmäler; und die Obelisken, d. i. viereckige oben ſpitz zulaufende Säulen, von 50 — 150 Fuß Höhe, meiſt aus einem einzigen Granitblocke gehauen.

Ägypten bildete bald ein Reich, bald war es in mehre Staaten getheilt. Der älteſte war das hundertthorige Theben in Oberägypten; dann glänzte Memphis in Mittelägypten, wo auch die Hebräer aufgenommen wurden, hervor; am ſpäteſten war das durch Anſchwemmungen des Nils erſt gebildete Delta oder Unterägypten bewohnt. Als der älteſte der ägyptiſchen Könige oder Pharaonen wird Menes um 2000 genannt, nach dem noch 330 gezählt werden, die wohl nach und nach neben einander regiert haben. Am berühmteſten unter dieſen iſt Seſoſtris um 1500, der ganz Ägypten beherrſchte und als großer Eroberer und Ordner des Staats gefeiert wurde. Cheops erbaute die größte Pyramide um 1000. Später zerfiel das Land wieder in mehre Staaten, bis Pſammetich mit Hilfe griechiſcher Söldner die Alleinherrſchaft erzwang um 650. Von dieſer Zeit an war Ägypten den Fremden geöffnet, fiel aber 525 unter die perſiſche Herrſchaft durch Cambyſes, welcher Pſammenit, den letzten der Pharaonen, beſiegte.

§. 11.

Carthager.

Das Land Carthago, bei den Römern Afrika im engern Sinne genannt, umfaßte etwa das Gebiet des heutigen Algier, Tunis und Tripolis, iſt großentheils ſehr fruchtbar und für den Handel im Mittelmeere und nach dem Innern Afrika's vortheilhaft gelegen. Daher erhob ſich die phöniziſche Colonie Carthago (d. i. Neuſtadt), welche Dido, Schweſter des Pygmalion, Stadtfürſten von Tyrus, vor deſſen Geize und Grauſamkeit ſie mit anderen Mißvergnügten flüchtete, hier um 878 gründete, bald zu einem großen Umfange und Wohlſtande (die Ochſenhaut). Die Stadt lag auf einer Landzunge, Sizilien gegenüber, nicht weit von dem jetzigen Tunis; in der Mitte die Burg Byrſa; hatte 2 Häfen, zur Zeit ihrer Zerſtörung durch die Römer 146 noch 5 Meilen im Umfange mit 700,000 Einwohnern.

Anfangs war Carthago noch abhängig von den umwohnenden afrikaniſchen Häuptlingen; bald aber erhob ſie ſich durch Gewerbfleiß, durch blühenden Land- und Seehandel, durch ausgezeichnete Vaterlandsliebe ihrer Bürger (Selbſtaufopferung der Brüder Philäner um den Gränzſtreit mit Cyrene zu Gunſten ihrer Vaterſtadt zu entſcheiden) und durch eine weiſe Verfaſſung nicht nur zum Haupte der übrigen phöniziſchen Colonien in jener Gegend, ſondern gründete ſelbſt auf den weſtlichen Inſeln des Mittelmeeres, auf Corſika, Sardinien, Sizilien, auf den baleariſchen Inſeln, in Spanien Colonien.

Digitized by Google

Ihre Schifffahrt außerhalb der Säulen des Herkules dehnte ſich noch weiter aus als die der Phönizier, nach den canariſchen Inſeln, und an der Weſtküſte von Afrika bis gegen Guinea. Ihr Karawanenhandel erſtreckte ſich tief in das Innere von Afrika, und über die Oaſen der Lybiſchen Wüſte (Orakel des Jupiter Ammon) nach Ägypten, wo man die Schätze Arabiens und Indiens holte.

Die Verfaſſung Carthago's wird bei den Alten ihrer Weisheit wegen gerühmt, iſt uns aber nur wenig bekannt. Sie war eine gemiſchte. Die oberſte Verwaltungs- und Gerichtsbehörde war mit zwei gewählten Suffeten (reges, consules) an der Spitze — der Senat von wenigſtens 300 Mitgliedern, aus dem ein engerer Ausſchuß, der Rath der Alten zur Leitung der Geſchäfte gebildet wurde. Die vom Senate und den Suffeten ausgehenden Geſetzesvorſchläge, Wahlen, Beſtimmungen über Krieg und Frieden wurden in der Volksverſammlung beſtätigt. Die Feldherren waren im Kriege unumſchränkt. Bei den Wahlen zum Dienſte des Staates ſah man auf Geburt, Reichthum, aber auch auf Tüchtigkeit und guten Ruf.

Seit dem Jahre 480 ſuchten die Carthager die fruchtbare Inſel Sizilien, die Fruchtkammer des Alterthums, in Beſitz zu nehmen, und kamen deßwegen zuerſt mit Syrakus, der mächtigſten der griechiſchen Colonien auf jener Inſel, und ſeit dem J. 264 mit den Römern in langwierige Kämpfe, in denen zwar eine Reihe der größten Männer, die je gelebt haben, wie Hamilkar Barkas, Hasdrubal, Hannibal, hervorglänzte, die aber doch, da die Handelsrepublik großentheils durch ſchwer zu befriedigende Miethstruppen kämpfte, den Verfall und Untergang Carthago's herbeiführten.

II. Periode.

Von Cyrus bis Alexander den Großen, oder von Gründung des perſiſchen Weltreiches bis auf deſſen Untergang. — 560—323 v. Chr.

§. 12.

Perſer. Cyrus. Zoroaſter.

Die Landſchaft Perſis lag ſüdlich von Medien an der Oſtſeite des perſiſchen Meerbuſens; war überaus fruchtbar aber auch felſig und ſandig. Die Perſer, ein kräftiges und tapferes Bergvolk, beſtanden aus mehren Stämmen; unter den Edlen ragten die Paſargaden, und unter dieſen beſonders das Geſchlecht der Achämeniden hervor. Früher mit dem noch öſtlichern Baktrien, dem Sitze uralter Kultur und Macht in dieſen Gegenden verbunden, wurde es durch Phraortes 640 von Medien abhängig. Der Befreier

Digitized by Google

ſeines Volkes und Stifter des großen perſiſchen Reiches iſt Cyrus (in der Bibel Kores genannt). Verſchieden und wundervoll iſt die Sage ſeiner Jugend. Aſtyages, der Mederkönig, vermählte ſeine Tochter Mandane an einen perſiſchen Großen, den Achämeniden Kambyſes. Durch Träume geſchreckt, als ob ſein Enkel ihn einſt des Thrones berauben werde, befahl der König dem Harpagus, ſeinem Hofbedienten, den neugebornen Sohn derſelben zu tödten. Doch jener erbarmte ſich des Kindes und übergab es einem Hirten zur Erziehung. Kräftig und kühn wuchs der Knabe unter ſeinen Geſpielen heran, und gab durch Klugheit und Muth ſeinem Großvater bald Veranlaſſung, in dem Hirtenknaben ſeinen Enkel zu erkennen und zu lieben. Cyrus aber, zum Manne herangewachſen, ſah mit Jammer und Unwillen, wie ſchwer das mediſche Joch auf ſeinem Vaterlande laſte. Er ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Landsleute, ſchlug die Meder bei Paſargada 560 und ward Herr ihres Reiches. Aber durch ſolchen Erfolg übermüthig gemacht, gedachte er daſſelbe Joch, das er von den Seinigen abgewälzt, Anderen aufzulegen. Er zog nach Kleinaſien, wo neben vielen griechiſchen Colonien an der Küſte und mehren kleineren Staaten vor Allen das Lydiſche Reich unter Cröſus, dem Schwager des Aſtyages, blühte. In thörichtem Vertrauen auf ſeine weltberühmten Reichthümer (daher er auch nicht begreifen konnte, daß der weiſe Solon von Athen ihn nicht für den glücklichſten der Sterblichen hatte erklären wollen) und ſelbſtgefällig einen Ausſpruch des delphiſchen Orakels zu ſeinem Vortheil deutend, zog Cröſus dem Cyrus entgegen, ward aber beſiegt und in ſeiner Hauptſtadt Sardes gefangen. Zum Tode verurtheilt erkannte er erſt auf dem Scheiterhaufen die Wahrheit der Worte des weiſen Atheners: Niemand ſei vor dem Tode glücklich zu preiſen. Doch Cyrus, des Wechſels menſchlichen Glückes eingedenk, ſchenkte ihm das Leben. — Auch die kleinaſiatiſchen Griechen und die Phönizier unterwarfen ſich; Babylon ward durch Abgrabung des durchſtrömenden Euphrat erobert 536 und die Juden in ihre Heimath entlaſſen. So hatte Cyrus ein mächtiges Reich vom Indus bis zum Mittelmeere gegründet, und Alles beſiegt, nur nicht die eigene Leidenſchaft. Darum kehrte er auch ſeine Waffen gegen die nomadiſchen Scythen. Denn ſo nannten die Alten alle nördlich wohnenden, ihnen wenig bekannten Völkerſchaften. Aber im Kampfe gegen die Maſſageten verlor er Schlacht und Leben 529; und ihre Königin Tomyris tauchte, ſo erzählt warnend die Sage, des Unerſättlichen Haupt in einen mit Blut gefüllten Schlauch, damit er endlich ſich ſatt trinke.

Sein Sohn Kambyſes, der ihm bis 522 folgte, war ein wahnſinniger Tyrann, der ſeinen eigenen Brüder Smerdis tödtete, um auch über Baktra zu herrſchen. Darum erhoben die Magier während er in dem eroberten Ägypten wüthete, einen falſchen Smerdis (Pſeudoſmerdis) auf den Thron. Cambyſes ſtarb, als er

Digitized by Google

gegen die Empörer ziehen wollte, an einer Wunde, die er durch Unvorſichtigkeit mit ſeinem eigenen Schwerte ſich zugezogen. Bald entdeckten ſieben Edle aus dem Stamme der Paſargaden, den Betrug des angeblichen Smerdis; ſie ermordeten ihn und erwählten aus ihrer Mitte den Darius, Hysdaspis Sohn, zum Könige 522—486. Darius ordnete nun erſt das ungeheure Reich; er theilte es in 20 Satrapien oder Statthalterſchaften ein, beſtimmte die Abgaben derſelben, vorzüglich in Naturallieferungen an das Heer, an die Satrapen und an den Hof beſtehend. Dieſer mit ungeheurer Pracht und Verſchwendung hatte abwechſelnd nach den Jahrszeiten bald in dem warmen Suſa und Babylon, bald in dem kältern Ekbatana ſeinen Sitz. Perſepolis (deſſen prächtige Ruinen mit der Keilſchrift einziger Überreſt des perſiſchen Reichs ſind) war die Begräbnißſtadt der Könige.

Darius breitete die perſiſche Herrſchaft auch nach Europa aus, wo der Kriegszug über die Donau gegen die Scythen zwar mißlang, aber Macedonien und Thracien abhängig gemacht wurden. Hierdurch kamen die Perſer in Berührung mit den europäiſchen Griechen und bald auch in langwierige Kämpfe mit ihnen. Dieſe Kriege, insbeſondere aber die Verweichlichung, Verdorbenheit und Entartung des perſiſchen Hofes und Volkes führten den Verfall und bald auch den Untergang dieſes großen Reiches herbei. Doch ward durch daſſelbe manches Gute, insbeſondere die mildere viele trefflichen Vorſchriften enthaltende Lehre Zoroaſters, die ſie von den Medern kennen lernten, verbreitet, wodurch ſie einen nicht geringen Einfluß auf die geiſtige Entwicklung des Menſchengeſchlechtes erhielt. Zoroaſter lebte vielleicht um 650. Seine Lehre iſt in der Zendaveſta, d. i. dem lebendigen Worte enthalten. Da er den Urſprung des Böſen in der Welt ſich nicht erklären konnte, ſo nahm er neben Ormuzd, dem Guten, dem Herrſcher des Lichtreiches, ein böſes Grundweſen, Ahriman, den Urheber alles Böſen, an. Die Beſtimmung des Ormuzddieners iſt, zu kämpfen gegen das Reich der Finſterniß und Lüge, das Ahriman beherrſcht, damit Ormuzd's Reich, das Reich des Lichtes und der Reinheit, komme. »Denn, wie Zoroaſter lehret, ſo oft der reine Menſch mit Redlichkeit des Gedankens und Wortes und der That thätig iſt, und im Lichte des Geſetzes wohl abwägt, was er thut; vermehrt er den Segen der Welt.« —

Europäiſche Völker und Staaten.

Griechen.

§. 13.

Griechenlands Lage und älteſter Zuſtand.

Griechenland, Europa's ſüdöſtliche Halbinſel, umfaßte folgende Haupttheile:

Digitized by Google

a) Die Halbinſel Peloponnes (jetzt Morea) mit 8 Landſchaften: 1) in der Mitte das Hirtenland Arkadien, und um daſſelbe herum, 2) am öſtlichſten Korinth am Iſthmus; 3) Argolis mit Argos und Mycenä; 4) Laconien mit Sparta, dem Fluß Eurotas und dem Gebirge Taygetus; 5) Meſſenien; 6) Elis mit dem Tempel zu Olympia; 7) Achaja; 8) Sicyon.

b) Hellas oder Mittelgriechenland, ebenfalls mit 8 Landſchaften: 1) Attika mit Athen, die ſüdlichſte; 2) Megaris; 3) Böotien mit Theben; 4) Phocis mit Delphi; 5) Lokris mit dem Bergpaß Thermopylä; 6) Doris; 7) Ätolien; 8) Akarnanien.

c) Nordgriechenland mit den beiden Landſchaften Theſſalien und Epirus.

d) Eine große Anzahl Inſeln im ägäiſchen und joniſchen Meere.

Unter den älteſten Einwohnern Griechenlands ragen die Pelasger, vorzüglich im Peloponnes, und die Graji (Graeci, daher Griechen) ſpäter Hellenen genannt, in Mittel- und Nordgriechenland hervor. Ihre früheſte Geſchichte iſt aber ſehr dunkel und ganz in Sagen gehüllt. Ihr Zuſtand erſcheint im Allgemeinen noch als ſehr ungebildet und roh. Unter den Sagen ſind am bekannteſten zwei große Unternehmungen, die bereits auf einige Kultur des Volkes hindeuten, nämlich:

1) Der Argonautenzug (etwa um 1250) unter Jaſon, mit dem ſich viele in Liedern gefeierte Heroen, wie Herkules, Kaſtor, Pollux, Neſtor, Theſeus, der Sänger Orpheus u. a. verbanden, um auf dem Schiffe Argo in dem Lande Kolchis am ſchwarzen Meere das goldene Vließ (Widderfell, was vielleicht auf Handelsverkehr mit jenen Gegenden, wo man in den Flüſſen des Kaukaſus Gold fand, hindeutet) zu holen.

2) Der trojaniſche Krieg (um 1200), der die ausgezeichnetſten Helden jener Zeit, wie Achilles, Odyſſeus oder Ulyſſes, Ajax, Diomedes mit ihren Schaaren unter Oberanführung des Agamemnon, Königs von Mycene, nach Troja in Kleinaſien führte, um das Unrecht zu rächen, das Paris, des trojaniſchen Königes Priamus Sohn, dem Menelaus, Agamemnons Bruder und Könige von Sparta, durch Raub der Helena, ſeiner Gemahlinn, angethan.

Schon um dieſe Zeit waren die Hellenen in Griechenland vorherrſchend; ſie zerfielen in mehre Stämme, von denen die feurigen und bildſameren Jonier vorzüglich Attika einnahmen, während die ernſten und kräftigen Dorier unter Anführung der Herakliden (Nachkommen des Herkules) um 1100 in den Peloponnes einwanderten, wo ſie nach Unterjochung oder nach der Auswanderung

Digitized by Google

anderer Stämme mehre Staaten ſtifteten, unter denen bald Sparta am meiſten hervorragte.

§. 14.

Was die Bildung der Griechen förderte und die Einheit zwiſchen den einzelnen Staaten erhielt.

Bald nach der doriſchen Wanderung ſchritten die Griechen in der Geſittung ſchnell voran. An die bisherige ſehr eingeſchränkte Herrſchaft der Stammfürſten traten faſt allenthalben republikaniſche Verfaſſungen mit einer Obrigkeit, welche die vollführende Gewalt übt, einem berathenden Senate und der geſetzgebenden Verſammlung des geſammten Volkes. So reiften die Griechen zu der vielſeitigſten geiſtigen Entwicklung und zu der ſchönſten Blüthe der Kultur vor jedem andern Volke des Alterthums heran, ſo daß ſie für alle Zeiten in Kunſt und Wiſſenſchaft Lehrer der Menſchheit wurden. Die vorzüglichſten Urſachen hievon, von denen einige, wie die Orakel, die Spiele, die Amphiktyonen, zugleich das Band der Nationaleinheit zwiſchen den verſchiedenen Stämmen und Staaten erhielten, ſind folgende:

1) Die natürliche Beſchaffenheit des griechiſchen Landes, das unter dem herrlichſten Himmelsſtriche auf 3 Seiten vom Meere umgeben und von demſelben allenthalben tief eingeſchnitten, frühe zum Verkehr, zu Schifffahrt und Handel einlud, was auch durch ſeine Lage zwiſchen 3 Welttheilen, und ſeinen nicht üppig fruchtbaren aber den Fleiß des Anbauers doch reichlich lohnenden Boden befördert wurde.
2) Zahlreiche Einwanderungen von ſchon gebildeten Völkern (zwiſchen 1600—1300), wodurch die Keime manchfacher Kultur nach Griechenland gebracht wurden. So ſollen aus Ägypten Cekrops nach Attika, Danaus nach Argos gekommen ſein; Kadmus, der die Buchſtabenſchrift mitgebracht haben ſoll, aus Phönizien nach Theben; Pelops aus Phrygien in Kleinaſien nach dem Peloponnes, welcher Halbinſel er den Namen gab.
3) Die großen Nationalſpiele, die unter den einzelnen Stämmen einen edlen Wetteifer für Entwicklung der geiſtigen und körperlichen Kräfte erregten. Die vorzüglichſten waren die olympiſchen, dann die pythiſchen, iſthmiſchen und nemeiſchen.
4) Die Orakel, worunter die Griechen Ausſprüche ihrer Götter durch den Mund der Prieſter oder Prieſterinnen verſtanden. Dieſe Orakel wirkten lange ſehr wohlthätig, indem ſie in gefährlichen Zeiten guten Rath ertheilten, die Streitigkeiten ſchlichteten, und den Geſetzen der Geſetzgeber höheres Anſehen ertheilten. Das berühmteſte war das Orakel zu Delphi, das älteſte das zu Dodona in Epirus.

Digitized by Google

5) Die Myſterien, d. i. Geheimlehren, durch welche, während das Volk in Aberglauben verſank, unter den Gebildetern reinere Lehren über den Einen Gott und die Unſterblichkeit der Seele fortgepflanzt wurden. Der berühmteſte Sitz der Myſterien war zu Eleuſis in Attika.
6) Das Amphiktyonen-Gericht, d. i. die Verſammlung von Abgeordneten der meiſten griechiſchen Staaten, die jährlich zweimal ſtatt fand. Es hatte die Aufſicht über das Orakel zu Delphi, über Aufrechthaltung der Religion, und ſuchte die Streitigkeiten zwiſchen den verbündeten Staaten zu vermitteln.

§. 15.

Die griechiſchen Colonien. Homer. Die ſieben Weiſen.

Zur Zeit der doriſchen Wanderung, und zum Theil durch dieſelbe veranlaßt, geſchahen viele Auswanderungen griechiſcher Stämme, wodurch faſt auf allen Inſeln und Küſten des Mittelmeeres griechiſche Colonien entſtanden, unter denen die äoliſchen, joniſchen und doriſchen unter dem glücklichen Himmelsſtriche Kleinaſiens früher, als das Mutterland ſelbſt, zu hoher Kultur ſich erhoben. Unter den joniſchen Städten ragten Milet durch Reichthum, Schifffahrt und Handel, und Epheſus durch ſeinen berühmten Dianentempel hervor.

In Jonien lebte Homer, der Vater der griechiſchen Poeſie (etwa um 1000), der durch ſeine ewig herrlichen Gedichte, die Iliade und Odyſſee, den größten Einfluß auf die Bildung des griechiſchen Volkes, und auf den Kunſtgeſchmack der geſammten Nachwelt übte. Von ſeinen Lebensumſtänden wiſſen wir nichts; ſieben Städte ſtritten ſich um die Ehre, ſein Geburtsort zu heißen.

In Jonien blühte auch zuerſt die griechiſche Philoſophie auf, wo Thales von Milet um 600 das Eintreffen einer Sonnenfinſterniß berechnete. Dieſer und ſechs andere durch Lebensklugheit und als weiſe Geſetzgeber ausgezeichnete Männer ſeiner Zeit, nämlich: Solon, Bias, Periander, Kleobulos, Chilon, Pittakus, ſind die ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands.

§. 16.

Sparta. Lykurg.

Vor allen griechiſchen Staaten ragten bald Sparta und Athen glänzend hervor, nicht durch Umfang (indem Lakonien, auch Lacedämon genannt, etwa 100, Attika nur 44 Quadratmeilen umſchloß) oder durch beſondere Fruchtbarkeit des Bodens, wohl aber durch geiſtige Tüchtigkeit ihrer Bürger, die ſie ihrer weiſen Geſetzgebung und Verfaſſung verdankten.

In Sparta herrſchten ſeit der doriſchen Wanderung zwei Könige aus den Nachkommen der Zwillingsſöhne des Ariſtodemus,

Digitized by Google

die Euryſtheniden oder Agiden und Prokliden oder Eurypontiden. Die Bewohner zerfielen in 3 Stände: 1) die eigentlichen Spartaner, Nachkommen der eingewanderten Dorier, als die herrſchende Klaſſe; 2) die Lacedämonier oder Perioiken, Nachkommen der früheren Bewohner der Gegend, die jedoch Freiheit genoſſen; 3) die Heloten, als Kriegsgefangene, Leibeigene des Staates, den Spartanern zu jeglichem Dienſte verpflichtet und von dieſen mit unmenſchlicher Grauſamkeit behandelt.

Sparta's eigenthümliche Größe ward durch die Geſetze des Lykurgus begründet, die dem Charakter und den Sitten des doriſchen Stammes ganz angemeſſen waren. Jener weiſe Mann lebte um 888. Er war der Bruder des Königes Polydektes und Vormund des nachgebornen Sohnes deſſelben, Charilaus. Als ſolcher hatte er durch redliches Thun und vielfache Einſicht, die er durch Reiſen nach Creta, Ägypten und Kleinaſien noch vermehrt hatte, die Achtung aller Beſſergeſinnten ſeiner Volksgenoſſen erworben. Um dem geſetzloſen Zuſtande in Sparta ein Ende zu machen, übertrugen ihm dieſe unter Zuſtimmung des Orakels zu Delphi das Geſchäft der Geſetzgebung. Der weiſe Lykurg erkannte wohl, daß der Grund alles Elendes der Menſchen in ihrer Selbſtſucht liege, beſonders wie ſie ſich in Habſucht und Genußſucht offenbare. Dieſen alſo ſuchte er durch ſeine Geſetzgebung entgegen zu arbeiten. Darum waren Gleichheit des Eigenthums und Unterordnung des einzelnen Bürgers unter das Geſammtwohl Aller die Grundlage ſeiner ganzen Geſetzgebung. So ward alles Land in 39000 Looſe vertheilt, wovon die Spartaner 9000, die Lacedämonier 30000 erhielten. Dieſe Looſe durften weder getheilt, noch verkauft werden; ſondern blieben bei jeder Familie. Handel, Verkehr mit den Fremden, Luxus, Gold und Silber (daher Geld von Eiſen) waren verboten. Alle aßen in öffentlichen Gebäuden bei gemeinſchaftlichen Mahlen, wozu jeder ſeinen Beitrag zu liefern hatte. Die Koſt war nahrhaft aber einfach (ſchwarze Suppe). — Vom ſiebenten Jahre an wurden die Kinder — Schwächlinge hatte man ausgeſetzt — in öffentlichen Gebäuden erzogen. Stärkung der körperlichen Kräfte, Gewöhnung an Schmerz, an ſtrengen Gehorſam gegen die Geſetze, an Hochachtung gegen das Alter, Schärfung des geſunden Menſchenverſtandes, Auswendiglernen der Geſetze (Rhetren) und Kriegslieder war der Zweck der Erziehung. Lakoniſche Reden.

Die Staatsgewalten waren gegenſeitig weiſe beſchränkt. Die oberſte Leitung hatte der Rath der Alten, aus 28 Mitgliedern beſtehend, die 60 Jahre alt ſein mußten und vom Volke gewählt wurden. Mitglieder jenes Rathes waren auch die beiden Könige, die vorzüglich nur Oberprieſter und im Kriege die Anführer waren. Die Volksverſammlung der Spartaner ſtimmte über die Beſchlüſſe des Senates, über die vorgeſchlagenen Geſetze, über Krieg und Frieden ab. — Die 5 jährlich vom Volke erwählten Ephoren hatten

Digitized by Google

als Aufſeher über die Sitten und die Erhaltung der Verfaſſung große Macht ſelbſt über die Könige.

Durch ſolche Einrichtungen hatte Lykurg ein einfaches, mäßiges und mannhaftes Volk gebildet, deſſen tiefe Ehrfurcht vor ſeinen Geſetzen durch vier Jahrhunderte Sparta groß erhielt; und deſſen Heldenmuth, das Leben und Alles dem Vaterlande freudig aufzuopfern, den Spartanern ſchon damals die Bewunderung der übrigen Griechen ſo ſehr erwarb, daß ſie bei gemeinſchaftlichen Kriegen ihnen gern die Oberleitung, Hegemonie, überließen. Freilich ward hiebei manche edle Kraft des menſchlichen Geiſtes gänzlich vernachläſſigt; Kunſt und Wiſſenſchaft blieb den Spartanern größtentheils fremd. Durch dieſe, wie durch allſeitige Bildung überhaupt glänzen vorzüglich die Athener hervor.

§. 17.

Athen. Solon.

Athen, der Sage nach von Cekrops gegründet, wurde anfangs von Königen beherrſcht, bis einer derſelben, Kodrus, (um 1068) im Kampfe gegen die in den Peloponnes eingewanderten Dorier, nach dem Ausſpruche des delphiſchen Orakels, für das Wohl ſeines Vaterlandes ſich ſelbſt aufopferte. Von dieſer Zeit an war Athen unter Archonten, die in der Folgezeit, neun an Zahl, vom Volke jährlich gewählt wurden. Dieſes ſelbſt zerfiel in Edle, Ackerbauende und Gewerbtreibende. Die Macht und bald auch der Reichthum war in den Händen der Erſten, aus denen die Archonten gewählt wurden, während die Übrigen immer mehr verarmten. Daher entſtanden bald gefährliche Unruhen, die zu entfernen man den Archonten Drakon (624) mit Abfaſſung einer Geſetzgebung beauftragte. Aber ſeine Geſetze waren ſo ſtrenge, daß ſie mit Blut geſchrieben hießen und nicht ausgeführt werden konnten. Das verſtändige Volk wandte darum ſein Vertrauen einem andern Bürger zu, dem Solon, der es durch Weisheit, Tugend und Erfahrung wohl verdiente. Dieſer weiſe Mann ging bei ſeiner Geſetzgebung von dem billigen und verſtändigen Grundſatze aus, daß im Staate alle Bürger im Weſentlichen einander gleich, aber die politiſchen Rechte und Pflichten der Einzelnen nach ihren Leiſtungen und ihrer Würdigkeit ſich richten ſollten, und daß nur bei einer freien Entwicklung aller Kräfte des Menſchen für das Wohl und den Ruhm eines Volkes geſorgt werden könne. Seine vorzüglichen Anordnungen ſind:

1) Um der verderblichen großen Ungleichheit des Vermögens entgegen zu arbeiten, ermäßigte er die Schuldzinſe, vielleicht auch die Schuldcapitale, und erhöhte den Geldwerth (Seiſachtheia).

2) Alle Bürger theilte er nach dem Vermögen in 4 Klaſſen;

die Obrigkeiten wurden nur aus den drei erſten wohlhabenderen Klaſſen, aber von allen Bürgern gewählt.

3) Die höchſte Gewalt ruhte in der Geſammtheit aller Bürger, in der Volksverſammlung, wo über Geſetze, über Krieg und Frieden entſchieden, auch Gericht gehalten wurde.

4) Der Rath von 400 (ſpäter 500) vom Volke erwählten Mitgliedern hatte vorerſt über die Gegenſtände, die an's Volk kommen ſollten, zu berathſchlagen. Ein Ausſchuß desſelben, die Prytanen, leitete abwechſelnd die Geſchäfte und ward auf öffentliche Koſten geſpeiſt.

5) Die Archonten hatten vorzüglich die Leitung der Gerichte, bei denen vom Volke Erwählte die Beiſitzer waren. Ferner waren ſie Prieſter.

6) Der ehrwürdige Areopag, in den die jährlich abgehenden Archonten, aber erſt nach ſtrenger Prüfung ihres Lebens, aufgenommen wurden, richtete über Mord und hatte die Aufſicht über die Sitten, über Fleiß und Erwerb der Bürger, über die Erziehung und die Religion. Die Areopagiten bekleideten allein lebenslänglich ihr Amt.

Um dieſe Zeit riſſen in mehren griechiſchen Staaten ehrgeizige Männer, die überall nur die Erſten ſein wollen, durch Schmeichelei des bethörten Volkes und durch allerlei Betrug die oberſte Gewalt an ſich. Man nannte ſie Tyrannen, wiewohl manche mit Einſicht und Milde regierten. So auf der Inſel Samos Polykrates (530), ausgezeichnet durch großes Glück und Unglück; und in Athen ſelbſt Piſiſtratus, ungeachtet ſein Verwandter, Solon, ihm widerſtand. Auch auf ſeine Söhne ging ſeine Gewalt über. Als aber der eine derſelben, Hipparch, ermordert wurde, und der andere, Hippias, grauſam zu herrſchen anfing, wurde die ganze Familie vertrieben und Hippias ging nach Aſien, um die Perſer gegen ſein Vaterland aufzureizen (510).

§. 18.

Die Perſerkriege. Schlacht bei Marathon. Miltiades.

Äußerſt wichtig für die Entwicklung des griechiſchen Volkes wären ſeine Kriege gegen das ungeheure perſiſche Reich, ein wahrer Heldenkampf, der für alle Zeiten denkwürdig bleibt, weil er die tröſtliche Wahrheit in's Licht ſetzt, daß der Geiſt auch den größten materiellen Kräften überlegen iſt, und daß Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit am Ende doch den Sieg erringt, wenn ſie mit Einſicht und Einigkeit verbunden iſt.

Die Veranlaſſung zu jenen Kriegen war folgende: Die Kleinaſiatiſchen Griechen, nach Freiheit ſich ſehnend, erhoben ſich (von Ariſtagoras und Hiſtiäos geleitet), um das perſiſche Joch abzuwerfen (502—496). Sie ſuchten und fanden Hilfe zu Athen

Digitized by Google

und Eretria, die den Stammgenoſſen einige Kriegsſchiffe zur Unterſtützung ſendeten. Nach anfangs glücklichem Erfolge, indem ſogar Sardes eingenommen wurde, erlagen die Kleinaſiaten endlich der Übermacht und wurden wieder unterworfen. Und nun gedachte Darius, der Perſerkönig, auch an den europäiſchen Griechen für die geleiſtete Hilfe Rache zu nehmen. So unternahmen die Perſer drei gewaltige Kriegszüge nach Europa, die aber nur zu ihrer eigenen Schmach und zu ihrem Verderben endigten.

Der erſte Zug unter Mardonius (493) erreichte Griechenland nicht, indem das Landheer durch tapfere Angriffe der Thrazier zur Rückkehr gezwungen, die Flotte aber am Vorgebirge Athos durch Stürme zernichtet wurde.

Der zweite Zug unter Datis und Artaphernes (490) eroberte Eretria auf Euböa und landete in Attika. Heldenkühn zogen die Bürger von Athen, 9000 an Zahl, und nur von 1000 befreundeten Platäern unterſtützt und von Miltiades geführt, dem zehnfach überlegenen Feinde entgegen und erkämpften gegen ihn durch Tapferkeit und Kriegskunſt in der Ebene von Marathon den glorreichſten Sieg. 490. Auch Hippias, der Verräther, der die Feinde geleitet, fiel in ihrer Mitte. Selbſt die Spartaner, die durch heiligen Gebrauch, vor dem Vollmonde nicht in's Feld zu rücken, verzögert, erſt am Tage nach der Schlacht ankamen, prieſen und bewunderten die Tapferkeit der Athener.

§. 19.

Kriegszug des Xerxes. Schlacht bei Salamis. Themiſtokles.

Die Schmach bei Marathon reizte Darius nur zu erhöhter Rache. Gewaltige Rüſtungen geſchahen, während deren er ſtarb. 480. Aber Xerxes, ſein Sohn und Nachfolger, ſetzte ſie fort. Mit einem ungeheuren Heere, zuſammengeſetzt aus den verſchiedenſten Völkerſchaften Aſiens, zog Xerxes im Frühjahr 480 über den Hellespont, über den man Brücken ſchlug, nach Europa, während ſeine zahlreiche Flotte längs der Küſte hinſegelte. Mit ſolchen Maſſen hoffte der gewaltige Herrſcher das kleine Griechenland erdrücken zu können. Des Sieges gewiß, ſchickte er Herolde voraus, Erde und Waſſer als Zeichen der Unterwerfung zu begehren. Viele, voll Furcht, gaben, was verlangt wurde und unterwarfen ſich. Aber das freiheitsſtolze Sparta, ſchon durch ſolches Anſinnen beleidigt, warf die perſiſchen Geſandten in die Brunnen. Während die Abgeordneten von Sparta, Athen und von vielen anderen griechiſchen Staaten zu Korinth die Vertheidigung des Vaterlandes beriethen, zog Leonidas, der Spartanerkönig, mit 300 ſeiner Mitbürger und von einigen anderen griechiſchen Schaaren unterſtützt (zuſammen etwa 4000 Mann) zu den Thermopylen, um bei dieſem Engpaſſe, welcher Phocis mit Theſſalien verbindet, die Perſer aufzuhalten, bis

weitere Rüſtungen geſchehen wären. Heldenkühn vereitelte die kleine Schaar eine Zeit lang alle Verſuche der Hunderttauſende des perſiſchen Heeres, den Paß zu erobern. Da zeigte ein Verräther einen Bergſteig, und die Perſer kamen den Griechen in den Rücken. Jetzt entließ Leonidas, die Unmöglichkeit längerer Vertheidigung erkennend, die meiſten der übrigen Griechen, während er ſelbſt mit ſeinen 300 Spartanern und 700 Thespiern zurückblieb, um ſeinen Landsleuten ein Beiſpiel des Muthes und aller Nachwelt ein Vorbild des herrlichſten männlichen Sinnes zu geben, der für die Freiheit des Vaterlandes wohl ſterben, nicht aber ſeine Unterdrückung dulden kann. Sie Alle fielen im glorreichſten Kampfe und bezeugten, daß ſie treu den Geſetzen des Vaterlandes gefallen.

Während des Kampfes bei den Thermopylen beſtand auch die griechiſche Flotte in der Nähe, bei dem Vorgebirge Artemiſium, mit der perſiſchen mehrtägige aber nichts entſcheidende Treffen. Die Griechen, um von der an Zahl überlegenen perſiſchen Flotte nicht eingeſchloſſen zu werden, zogen ſich in die Meerenge zwiſchen der Inſel Salamis und Attika zurück. Athen ſelbſt ward von den Perſern zerſtört, nachdem es ſeine Bewohner nach dem Rathe des delphiniſchen Orakels, daß nur hinter hölzernen Mauern Rettung ſei (von Themiſtokles richtig auf die Schiffe gedeutet), verlaſſen hatten. Dieſer große Mann war es auch, der durch eine Liſt die Griechen und den Xerxes zur Schlacht bei Salamis beredete, wo er die Seele des Ganzen war, obgleich der Spartaner Eurybiades nach dem Herkommen die Oberanführung hatte. In dieſer Schlacht bei Salamis (480) errangen die Griechen durch Muth und Vaterlandsliebe begeiſtert, von größerer Gewandtheit im Lenken der Schiffe, auch vom Winde und der Enge des Ortes unterſtützt, den vollſtändigſten Sieg, ſo daß Xerxes, der von dem Feſtlande aus dem Kampfe zugeſehen, eilends nach Aſien mit einem großen Theil der Seinigen zurückkehrte, indem er unter Mardonius ein Heer von 300,000 auserleſenen Truppen zurückließ. Aber im folgenden Jahre (479) ward Mardonius bei Platää in Böotien von dem Spartaner Pauſanias und dem Athener Ariſtides geſchlagen und getödtet. Um dieſelbe Zeit wurde auch der Reſt der perſiſchen Flotte bei dem Vorgebirge Mykäle an der joniſchen Küſte zernichtet.

Der Krieg dauerte mit manchfachen Unterbrechungen noch längere Zeit zum Nachtheil der Perſer. Sie verloren ihre Beſitzungen in Europa; ſelbſt die kleinaſiatiſchen Griechen wurden befreit. Die Oberanführung (Hegemonie) hatten jetzt die Athener, da die verbündeten Griechen, beſonders die Seeſtaaten, durch den Stolz des verrätheriſchen Pauſanias (der endlich von den Ephoren für ſchuldig gefunden, in einem Tempel verhungern mußte) beleidigt, und durch die Milde und Gerechtigkeit des edlen Ariſtides beſtimmt, von den Spartanern abfielen. Beſonders glücklich kämpfte gegen die Per-

ſer der durch Freigebigkeit und Kunſtliebe ausgezeichnete Sohn des großen Miltiades, Cimon. (Schlacht am Eurymedon in Pamphylien 469.) Gegen das Jahr 449 hörte der Krieg nach und nach auf, da die Perſer ganz geſchwächt und die Griechen durch Streitigkeiten, die bald unter ihnen ſelbſt entſtanden, beſchäftigt wurden.

§. 20.

Perikles zu Athen. Der peloponneſiſche Krieg.

Die perſiſchen Kriege führten die ſchönſte Zeit der griechiſchen Staaten herbei. Der ungeheure Kampf hatte alle Kräfte des menſchlichen Geiſtes zum edelſten Wetteifer geweckt, um das Vaterland durch Großthaten, durch unſterbliche Werke der Kunſt und Wiſſenſchaft, durch Erfindungen, durch Gewerbthätigkeit, durch Schifffahrt und Handel zu erheben und zu verherrlichen. In dieſem Allen ging beſonders das vielbewegte Athen voran. Eine Reihe durch Staatsklugheit und Kriegskenntniß ausgezeichneter Männer, wie Themiſtokles, Ariſtides, Cimon und Andere erhoben es an die Spitze der griechiſchen Staaten. Zwar lohnten ihnen ihre Mitbürger oft mit Undank, indem ſie, eiferſüchtig auf die allgemeine Freiheit und Gleichheit, jene, die ſo ſehr hervorragten, durch das Scherbengericht (Oſtracismus) verbannten. Noch war die Zeit, wo jeder ſich gleich tüchtig fühlte zu großen Thaten. Themiſtokles ſelbſt, der Held von Salamis, nirgends geduldet, konnte endlich nur bei den Perſern Ruhe finden. Dieſe nahmen den, der ihnen am meiſten geſchadet, edelmüthig auf; nie aber konnten ſie ihn bereden, feindſelig gegen ſein Vaterland zu handeln.

Unter den Staatsmännern Griechenlands ragt beſonders Perikles hervor. Seit 460 ſtand dieſer durch die ſeltenſten Gaben des Charakters und Verſtandes ausgezeichnete Mann an der Spitze ſeiner Mitbürger und leitete ſie mit einer Redlichkeit, Weisheit und Alles beſiegenden Beredſamkeit, daß ſie gern und vertrauensvoll von ihm ſich leiten ließen. Er beſonders machte Athen zum Sitze der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſchmückte die Stadt mit herrlichen Gebäuden (das Parthenon, die Propyläen) und den Werken der ausgezeichnetſten Künſtler, wie des Mahlers Polygnotus, und des Bildhauers Phidias.

Auch die Macht Athens nach außen erreichte unter Perikles ihre höchſte Blüthe; viele griechiſche Staaten, insbeſondere die Inſeln, wurden von Athen abhängig, bald aber auch ſehr bedrückt. Andere, die meiſten Peloponneſier und Thebaner, verbanden ſich dagegen mit Sparta, wodurch zwei Staatenbündniſſe in Griechenland entſtanden, die, das Wohl des gemeinſamen Vaterlandes hintanſetzend, ſich bald einander feindſelig behandelten, von Übermuth und gegenſeitiger Eiferſucht getrieben. Denn der einzelne Menſch, wie ganze Staaten, haben faſt immer noch Unglück eher mit

Digitized by Google

Gleichmuth ertragen können, als großes Glück. Überdieß waren in den vorherrſchenden Staaten, Sparta und Athen, und durch dieſe bei ihren Verbündeten, entgegengeſetzte Anſichten über Staatsleben aufgekommen; die Spartaner ſuchten die Ariſtokratie (Herrſchaft der Vornehmen), die Athener Demokratie (Herrſchaft des Volkes) zu verbreiten. In dieſem Allen liegt die Urſache jenes 27jährigen verderblichen Krieges zwiſchen den verbündeten Staaten, welcher der peloponneſiſche heißt und der die edelſten Kräfte der Griechen, Liebe zum freien Vaterlande, und hohen Sinn für alles Gute und Gerechte vernichtete, ſo daß ſie, die unter einander haderten, endlich die Beute eines verſchmitzten Ausländers wurden.

Die nächſte Veranlaſſung zum Ausbruche des Krieges gab ein Streit der Korcyräer mit den Korinthern wegen Dyrrhachium. Für Erſtere nahmen die Athener, für Letztere die Spartaner mit ihren Bundesgenoſſen Theil. So ward der Krieg ein allgemeiner, 431. Der Gang des Krieges war, angemeſſen den Streitkräften beider Parteien, im Allgemeinen folgender: Jedes Frühjahr rückten die zu Lande mächtigen Spartaner nach Attika und verwüſteten das Land; die Athener, zur See überlegen und durch die feſten Mauern ihrer Stadt geſichert, ſegelten mit der Flotte nach den Küſten des Peloponnes und zwangen ſo die Peloponneſier zur Rückkehr. Im zweiten Jahre des Krieges entſtand in Athen bei der Anhäufung ſo vieler Menſchen eine ſchreckliche Peſt, in der auch der große Perikles ſtarb, 429, zum unerſetzlichen Verluſte ſeiner Mitbürger. Denn obgleich Athen noch manche einſichtsvolle und mäßige Männer beſaß, wie Nicias und Andere, ſo gelangten doch bald ehrgeizige und ſelbſtſüchtige Menſchen, wie der prahlende Kleon und der zwar talentvolle aber leichtſinnige Alcibiades zu einem großen Einfluſſe und verleiteten ihre Mitbürger zu höchſt verderblichen Maßregeln. Nachdem Kleon umgekommen, vermittelte Nicias einen Frieden 421, der aber nur vorübergehend war. Denn der ehrgeizige Alcibiades beredete die Athener zu einem Kriegszuge nach Sicilien, um durch Eroberung dieſer reichen Inſel neue Mittel zur Fortſetzung des Krieges gegen die Spartaner zu gewinnen. Eine prächtig ausgerüſtete Flotte unter drei Feldherren, Nicias, Lamachus und Alcibiades, ſegelte dorthin 415. Der Letztere ward jedoch bald, einer Frevelthat wegen angeklagt, zurückberufen; entfloh aber zu den Spartanern, die er zur Unterſtützung der Syrakuſaner in Sicilien gegen ſeine eigenen Landsleute aufforderte. Dadurch mißlang das Unternehmen gegen Sicilien gänzlich; das Heer und die Flotte der Athener gingen zu Grunde und damit waren ihre Kräfte erſchöpft. Zwar errang Alcibiades, den das atheniſche Heer ſelbſt aus der Verbannung zurückberief, noch mehre Siege über die Spartaner. Aber die Letzteren ſiegten unter Lyſander bei Ägospotamos 405 über die Athener ſo entſcheidend, daß ihr Feldherr Konon nur mit wenigen Schiffen entkam. Lyſander umlagerte nun im

Digitized by Google

folgenden Jahre (404) Athen und zwang es durch Aushungerung zur Übergabe. Athens Mauern wurden unter Muſik niedergeriſſen, die Schiffe bis auf wenige ausgeliefert und dreißig Tyrannen eingeſetzt. Zwar wurden dieſe ſchon im folgenden Jahre (403) durch Thraſybulus und andere atheniſche Flüchtlinge vertrieben, und die ſoloniſche Verfaſſung im Ganzen wieder eingeführt. Aber mit der ſittlichen Entartung war nicht nur in Athen, ſondern in ganz Griechenland die höhere Kraft des Lebens verloren, und dadurch der gemeinſame Untergang nahe.

§. 21.

Sokrates.

Wie verdorben das ſonſt ſo achtbare atheniſche Volk war, zeigt das Loos eines der größten ihrer Mitbürger, des Sokrates. Dieſer weiſe Mann, der Sohn eines Bildhauers, hatte im peloponneſiſchen Kriege in mehren Schlachten tapfer für ſein Vaterland geſtritten, und ſetzte ſich das ſchöne Ziel, durch Lehre und Beiſpiel der Sittenloſigkeit und dem Irrglauben ſeiner Zeit entgegen zu arbeiten. Vor Allem ſuchte er den Menſchen zu einer richtigen Erkenntniß ſeiner ſelbſt, als der Grundbedingung des wahren Menſchenlebens, und des Einen geiſtigen Gottes, an deſſen Natur der Menſch durch ſeine vernünftige, unſterbliche Seele Theil habe, hinzuführen. Groß war die Liebe, mit der alle Beſſergeſinnten an ihm hingen. Das Orakel zu Delphi ſelbſt erklärte ihn für den Weiſeſten. Da machte ſich der edle Meiſter, ein Muſter der Demuth, auf und ging zu den ausgezeichnetſten Staatsmännern, Dichtern, Künſtlern, und Handwerkern, in der Hoffnung, er werde gewiß Einen finden, der weiſer ſei als er. Aber er fand Keinen; denn Alle waren von dem Dünkel ihres beſchränkten Wiſſens eingenommen. Sokrates ſagte darum ſpäter in ſeiner Vertheidigungsrede an das atheniſche Volk: Das Orakel zu Delphi wird mich wohl nur darum für den Weiſeſten erklärt haben, weil ich mehr als Andere einſehe, daß alle menſchliche Weisheit nicht viel zu bedeuten habe. Denn er ſelbſt ſchrieb ſeine beſſere Erkenntniß der Wahrheit einer höhern Eingebung zu. — Die Gegner des Sokrates, die ſogenannten Sophiſten, die mit eitler Weisheit das Volk bethörten, und deren Dünkel und Selbſtſucht er enthüllte, reizten daſſelbe gegen ihn auf, und beſchuldigten ihn: er verachte die Götter und verführe die Jugend. Der ſiebenzigjährige Greis, der ſein ganzes Leben dem Wohle ſeiner Mitbürger gewidmet hatte, ward von dem verblendeten Volke zum Tode verurtheilt. Mit edler Würde und Ruhe, denn ihn lohnte und tröſtete ein beſſeres Bewußtſein, unterzog ſich Sokrates dem Urtheile, und wollte die Gelegenheit, die man ihm anbot, aus dem Gefängniſſe heimlich zu entweichen, nicht benutzen. Bis zum letzten Augenblicke ſeine Schüler belehrend, und überzeugt, daß ſeine unſterbliche Seele bald in ein beſſeres Land entſchweben werde, trank der

Digitized by Google

ehrwürdige Weiſe den Giftbecher um 400. Durch ſeine Belehrungen angeregt, gingen von ihm die größten Denker und Weltweiſen der Griechen aus, wie Plato (Akademiker), Ariſtoteles (Peripatetiker), Zeno (Stoiker) und Andere.

§. 22.

Epaminondas von Theben. Philipp von Macedonien.

Wie Athen, ſo ſank auch Sparta durch Verſchlechterung der Sitten und ging durch Ungerechtigkeit zu Grunde. Nach dem peloponneſiſchen Kriege ſtand Sparta wieder an der Spitze der griechiſchen Staaten; aber voll Übermuth mißbrauchte es ſeine Macht zur Bedrückung der Schwächeren. So bemächtigten ſich die Spartaner der Burg Thebens im Einverſtändniß mit den verrätheriſchen Ariſtokraten jener Stadt (382) und unterſtützten nun dieſe in ihrer gewaltthätigen Regierung. Die edelſten Bürger wurden hingerichtet oder vertrieben. Da ſammelten ſich die Verbannten um Pelopidas; verkleidet wurden ſie bei Nacht in die Stadt eingelaſſen, ermordeten die Tyrannen, die eben bei einem frohen Gelage verſammelt waren, und riefen das Volk zur Freiheit auf (378). Die Spartaner mußten die Burg verlaſſen und ſannen auf Rache. Aber zwei außerordentliche Männer, Pelopidas und ſein Freund Epaminondas, beſiegten nicht nur die gefürchteten Spartaner, ſondern erhoben auch ihr bis dahin unbedeutendes Vaterland auf einmal zu hohem Glanze des Ruhmes und der Macht. Insbeſondere war Epaminondas, einer der edelſten Menſchen, ausgezeichnet durch faſt jegliche Tugend, durch Kenntniſſe und Bildung, durch Armuth, Genügſamkeit und Kindesliebe. Durch eine neue von ihm erfundene Schlachtordnung errang er bei Leuktra (371) einen glänzenden Sieg über die Spartaner, der ihn beſonders darum vergnügte, weil er ſeinen Eltern Freude machen würde. Später drang er ſogar in den Peloponnes ein, bedrohte Sparta, lieferte den Spartanern eine zweite große Schlacht bei Mantinea (362), wo die Blüthe ihrer Mannſchaft fiel, aber auch Epaminondas an einer erhaltenen Wunde mit Freude ſtarb, als er noch den Sieg ſeines Vaterlandes erfahren.

Mit Epaminondas Tode war nicht nur Thebens, ſondern Griechenlands Hoheit dahin, das nun bald durch eigenes Verſchulden die Beute eines Fremden wurde. Im Norden Griechenlands hatte ſich nach und nach ein Staat, Macedonien, gebildet, der um dieſe Zeit durch Philippus ſehr mächtig wurde. Dieſer ehrgeizige und kluge Mann hatte als Geißel zu Theben im Hauſe des Epaminondas griechiſche Bildung und Kriegskunſt gelernt. Die Griechen ſelbſt, die durch Sinnenluſt, Irreligioſität und feile Käuflichkeit immer mehr entarteten, gaben dem liſtigen Könige Gelegenheit zur Einmiſchung in ihre Angelegenheiten in den ſogenannten

Digitized by Google

heiligen Kriegen. Die Phocier hatten nämlich ein dem Apollo heiliges Land angebaut und wurden dafür von den Amphiktyonen mit der Acht belegt, die zu vollziehen die Thebaner beauftragt wurden. Dieſe nun, im Kriege mit den Phociern bedrängt, riefen Philipp von Macedonien zu Hilfe. Philipp beſiegte die Phocier, nahm mehre griechiſche Städte durch Gewalt, Liſt und Beſtechung für ſich hinweg, und ward ſelbſt Mitglied der Amphiktyonen. Umſonſt warnte in feurigen Reden der edle Demoſthenes zu Athen. Zu ſpät merkten die Griechen die ehrgeizigen Pläne des heuchleriſchen Königs. Sie vereinigten ſich gegen ihn, wurden aber bei Chäronea 338 von der unwiderſtehlichen macedoniſchen Phalanx geſchlagen. Griechenlands Freiheit war dahin. Philipp ward zum Oberfeldherrn der Griechen zu einem Rache- und Eroberungskriege gegen die Perſer erwählt. Aber während der Zurüſtungen wurde er ermordet, 336. Sein Sohn war Alexander der Große.

§. 23.

Alexander der Große.

Alexander, ſeiner Kriegsthaten wegen der Große genannt, 356 geboren und von Ariſtoteles erzogen, den er wie einen zweiten Vater liebte, weil er die Kunſt zu leben von ihm gelernt habe, führte raſch aus, was ſein Vater Philipp gegründet. Nachdem er die Befreiungsverſuche unterworfener Völker bei ſeiner Thronbeſteigung unterdrückt und zumal an Theben hart beſtraft hatte, ſetzte er 334 mit kaum 40,000 Mann über den Hellespont, ſchlug am Fluße Granīkus in Kleinaſien die Perſer, dann bei Iſſus in Cilicien (333) ihren König Darius Codomannus ſelbſt, deſſen Mutter und Gemahlinn hier gefangen wurden. Darauf eroberte er nach hartnäckiger 7monatlicher Belagerung das reiche Tyrus, und mit leichter Mühe Ägypten, wo er an einer Mündung des Nils Alexandria gründete (332), das durch ſeine glückliche Lage bald der Mittelpunkt des Welthandels und Hauptſitz der Gelehrſamkeit wurde. Von Ägypten aus drang Alexander in das Innere Aſiens vor und ſchlug dort bei Arbela (331) die perſiſche Hauptmacht. Darius ward auf der Flucht von dem Verräther Beſſus getödtet. So fiel das ganze perſiſche Reich in Alexanders Hände, der nun auch bis über den Indus ſiegreich vordrang; hier aber nöthigten ihn ſeine Macedonier zur Rückkehr. Babylon wählte er zur Reſidenz ſeines Weltreiches, durch welches Aſien und Europa durch Einheit der Sitten und Regierung verbunden werden ſollten. Aber Alexanders große Seele, ſonſt edel und milde, und für alles Erhabene begeiſtert, ward durch das ungewöhnliche Glück verderbt; Jähzorn und Trunkenheit verleiteten ihn ſelbſt zur Grauſamkeit (Ermordung ſeines Freundes Klitus); Schwelgerei, Trinkſucht und Üppigkeit wurden wenigſtens in ſeiner Umgebung herrſchend. So ſtarb er plötzlich

Digitized by Google

mitten unter großen Entwürfen zu Babylon 323. Mit ſeinem Tode zerfiel ſein Werk; nach langen blutigen Streitigkeiten unter ſeinen Generalen gingen aus ſeinen Eroberungen mehre Reiche hervor, wie das der Seleuciden in Syrien und Mittelaſien; das der Ptolemäer in Ägypten; Pergamus in Kleinaſien; Macedonien in Europa u. A.

Alexanders Heereszug nach Aſien hatte übrigens für die Fortbildung des menſchlichen Geſchlechtes die wichtigſten Folgen; jetzt erſt wurden die Völker des Morgen- und Abendlandes durch gegenſeitigen Austauſch ihrer Kenntniſſe und Erfahrungen, durch Verkehr und Handel enger miteinander verbunden; durch ganz Aſien hin wurden griechiſche Städte gegründet, und dadurch griechiſche Kultur und Sprache verbreitet. So muß auch das, was nichts als die Frucht ehrgeiziger Eroberer zu ſein ſcheint, in der Hand Gottes als ein Erziehungsmittel für das menſchliche Geſchlecht dienen.

§. 24.

Die Literatur der Griechen.

Kein Volk des Alterthums zeichnete ſich ſo ſehr in allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens und der Kunſt aus als die Griechen. Durch die Werke, die wir hierin von ihnen beſitzen, ſind ſie heute noch in Vielem unſere Lehrer, und verdienen unſere Bewunderung und unſern Dank. Außer Homer, dem Vater der griechiſchen Dichtkunſt, zeichneten ſich hierin aus: Heſiod als Lehrdichter; Äſchylus, Sophokles und Euripides als Tragiker; Ariſtophanes als Luſtſpieldichter; Pindar als erhabener Odendichter u. A. Der Vater der Geſchichtſchreibung iſt Herodot von Halikarnaß; der größte hierin Thucydides, auf den Xenophon folgt. Alle dieſe lebten vor oder um die Zeiten des peloponneſiſchen Krieges. In der bildenden Kunſt lieferten die herrlichſten Werke Phidias, der Freund des Perikles, Praxiteles; in der Mahlerei: Polygnotus, Zeuxis, Apelles. Der größte der Redner iſt Demoſthenes, der Athener; dem ſein Gegner Äſchines, und Iſokrates nachſtehen.

III. Periode.

Von den Zeiten Alexanders des Großen bis auf Chriſtus, oder vom Untergange des perſiſchen Weltreiches bis auf die Erſcheinung des Chriſtenthums. 323 vor Chr. —

§. 25.

Italiens Lage und früheſte Bewohner.

Die Halbinſel Italien, in ihrer jetzigen natürlichen Begränzung von den Alpen bis zu der Meerenge von Sicilien ſich erſtrek-

Digitized by Google

kend und von den Apenninen, die das Land der Länge nach durchziehen, gebildet, hatte in der älteſten Zeit keine gemeinſchaftliche Benennung. Denn Italien wurde von verſchiedenen Volksſtämmen, die den einzelnen Theilen ihren Namen gaben, bewohnt. Der Name Italia bezeichnete urſprünglich nur die ſüdweſtliche Spitze und ging erſt durch die römiſche Herrſchaft nach und nach auf das ganze Land über. Unter dieſer beſtand es aus folgenden Theilen:

I. Oberitalien, von den Alpen bis zu den Flüßchen Macra und Rubico, mit Gallia cisalpina (Lombardei) und Liguria (das Genueſiſche). Hauptſtrom der Po (Padus).

II. Das eigentliche oder mittlere Italien (Italia propria), vom Macra und Rubico bis zum Silarus und Frento, mit folgenden Landſchaften:
  Weſtlich von den Apenninen:
  1) Etruria oder Tuscia (Toscana);
  2) Latium mit Rom, Alba Longa;
  3) Campania mit Capua, Neapolis.
  Öſtlich von den Apenninen:
  4) Umbria mit Ariminum;
  5) Picenum mit Ancona;
  6) Samnium mit Corfinium, Beneventum.

III. Unteritalien oder Großgriechenland (magna Graecia), indem die Küſten mit vielen griechiſchen Kolonien beſetzt waren, enthielt folgende Theile:
  An der Weſtſeite:
  1) Lucania mit Heraklea;
  2) Bruttium mit Rhegium.
  An der Oſtſeite:
  3) Apulia mit Cannä;
  4) Calabria mit Brunduſium, Tarentum.

Am fruchtbarſten iſt das mehr ebene und gut bewäſſerte Oberitalien, minder ergiebig das bergige Mittel- und Unteritalien, doch aber reichlich lohnend den Fleiß des Bebauers. Herrlich und erregend iſt aber überall der italiſche Himmel.

Die älteſten Einwohner Italiens beſtanden aus mehren durch Sitten und Sprache verſchiedenen Volksſtämmen, von denen beſonders zu merken ſind:

1) Die Etrusker, von den Alpen bis zur Tiber wohnend. Dieſe hatten ſchon ſehr frühe Kultur, trieben bedeutenden Handel und waren mit Künſten und Wiſſenſchaften nicht unbekannt, wie jetzt noch manche Überreſte (Etruriſche Vaſen, Schrift) beweiſen. Ihre Städte ſtanden in einem Bündniſſe miteinander.

2) Die Samniter wohnten auf dem ganzen Bergrücken der Apenninen in Mittel- und Unteritalien, ein einfaches und

tapferes Bergvolk; aber durch die langen und blutigen Kämpfe mit den Römern wurde es beinahe ganz ausgerottet.

3) Die Lateiner, an und unweit der Tiber wohnend, entſtanden durch Vermiſchung der früheſten unter dem allgemeinen Namen Aboriginer (ab origine) bekannten Bewohner jener Gegenden mit Sabinern, eingewanderten Pelasgern und Anderen. So ſollen, wie die Sage erzählt, der Pelasger Evander aus Arkadien und der Trojaner Äneas mit ihren Gefährten ſich hier niedergelaſſen und Städte gegründet haben. Die einzelnen Städte der Lateiner waren ebenfalls zu einem Bündniſſe unter einander vereinigt, an deſſen Spitze Alba Longa ſtand. Zu den Lateinern gehörten die Römer.

§. 26.

Roms Gründung.

Die älteſte Geſchichte der Stadt Rom verliert ſich ganz in Sagen, die durch Lieder im Munde des Volkes fortgepflanzt und erſt in ſpäterer Zeit, am ſchönſten und vollſtändigſten von Livius (einem Römer um Chriſti Geburt) und Dio Caſſius (einem Griechen um 200 nach Chriſtus), den beiden Hauptquellen der römiſchen Geſchichte, dargeſtellt wurden. Obgleich es jetzt ſehr ſchwer iſt, zu unterſcheiden, was an jenen Sagen wahre Geſchichte, und was durch die Zeit entſtellt und ausgeſchmückt wurde, ſo iſt ihre Kenntniß doch nothwendig, um die ſpätere Geſchichte der Römer, ihre Religion, ihre Staatseinrichtungen, ihr Kriegsweſen u. ſ. w. gehörig zu verſtehen, indem dies Alles mit jenen in engſter Verbindung ſteht. — Nach dieſer Sage erſcheint Rom als eine Kolonie von Alba Longa. Hier hatte nämlich Procas, der 15te Herrſcher aus dem Hauſe der Äneaden, zwei Söhne, Numitor und Amulius. Der jüngere herrſchſüchtige Amulius verdrängte den ſanften Numitor, mordete deſſen Sohn, und machte ſeine Tochter, Rhea Sylvia, zur Prieſterinn der Veſta. Als dieſe aber nun zwei Söhne gebar, Romulus und Remus (Mars, der Kriegsgott, galt für ihren Vater), verurtheilte Amulius die Mutter zu ewigem Gefängniſſe, die Kinder aber zum Tode in den Fluthen der Tiber. Doch der Strom, eben weithin ausgetreten, verſtattete nicht den Zugang zu ſeinen Ufern. Des Amulius Diener ſetzte darum die Wanne mit den Knaben an einer ſeichten Stelle nieder; eine Wölfinn und ein Specht — dem Mars heilig — ernährten die wimmernden Kinder. Dies ſah Fauſtulus, der königliche Hirt; er erbarmte ſich ihrer und gab ſie ſeiner Frau Acca Laurentia zur Pflege. Kräftig wuchſen hier in der Hütte des Hirten die Knaben heran und zeigten ſich bald tüchtig und tapfer vor den übrigen Jünglingen der Gegend. In einem Streite mit den Hirten des Numitor, der zurückgezogen auf ſeinen Gütern lebte, ward Remus von dieſen er-

Digitized by Google

griffen, und, der Gewaltthätigkeit an deſſen Heerden beſchuldigt, vor ihn geführt. Jetzt eilte Fauſtulus mit Romulus herbei, und entdeckte das Geheimniß der Herkunft der beiden Brüder. Dieſe voll Begierde, das erlittene Unrecht ihres Hauſes zu rächen, ſammelten die Genoſſen ihrer Jugend um ſich, überfielen mit denſelben ihren Oheim, erſchlugen ihn, und ſetzten ihren Großvater Numitor wieder in ſeine Rechte ein. Zum Lohne hierfür überließ ihnen dieſer ein Stück des albaniſchen Staatslandes in der Gegend, wo ſie ihre Jugend verlebt hatten, zur Gründung einer neuen Stadt.

Als nun zwiſchen den beiden Brüdern ein Streit entſtand, an welcher Stelle die neue Stadt erbaut und nach weſſen Namen ſie genannt werden ſollte, ſo wollte man den Willen der Gottheit durch den Flug der Vögel (augurium) erforſchen Dem Remus auf dem aventiniſchen Hügel erſchienen zuerſt 6 Geier, dem Romulus auf dem palatiniſchen bald darauf 12. Dieſe doppelte Zahl wurde von den Anhängern des Romulus zu ſeinen Gunſten entſchieden, und ſo die Stadt auf dem palatiniſchen Berge erbaut und Rom genannt.

Als der gekränkte Remus ſpottend über die niedrigen Mauern der neuen Stadt ſprang, ward er von den Anhängern des Romulus erſchlagen. Dieſer, nun alleiniger König, ſuchte die Zahl ſeiner Bürger durch Aufnahme von Verbannten und Heimathloſen aller Art zu vermehren, und verſchaffte ihnen Frauen durch Raub der Jungfrauen benachbarter Völker, beſonders der Sabiner. Der hierüber entſtandene Krieg — (Tarpeja) — ward durch die geraubten Sabinerinnen ſelbſt vermittelt, indem ein Vergleich zu Stande gebracht wurde: daß fernerhin Römer und Sabiner Ein Volk unter dem Namen Quiriten ausmachen; daß die Sabiner den tarpejiſchen und quirinaliſchen Hügel bewohnen und ihr König Titus Tatius und Romulus gemeinſchaftlich regieren ſollten. — Später, ſeit Servius Tullius, umfaßte die Stadt nach und nach ſieben Hügel.

Nach der gewöhnlichen Rechnung fällt die Gründung Roms in das Jahr 753 vor Chriſtus. Der Stiftungstag ward am 21. April, am Feſte der Hirtengöttinn Pales (Palilia), gefeiert. — Dies waren die Anfänge der ewigen Stadt, über der eine ſchützende Macht wunderbar waltete; denn ſie ſollte für die Entwicklung des menſchlichen Geſchlechts eine höchſt wichtige Stelle einnehmen. —

§. 27.

Älteſte Einwohner Roms.

Das geſammte römiſche Volk (populus romanus) beſtand in den älteſten Zeiten aus drei Ständen:

1) Erbadel, Patricier, waren wahrſcheinlich die Nachkommen derer, welche die Gegend ſich unterwarfen und die Stadt gründeten. Sie machten gleichſam eine beſondere Kaſte aus

und wurden allein der höhern Magiſtratsſtellen und des Prieſterthums fähig gehalten. Sie beſtanden aus 3 Stämmen (tribus), was vielleicht auf den gemiſchten Urſprung des ganzen Standes, nämlich aus vornehmen Lateinern, Sabinern und Etruskern, hindeutet. Jede Tribus beſtand aus 10 Curien, zuſammen alſo 30 Curien. Dieſe Curien bildeten die urſprüngliche Volksverſammlung in Rom (comitia curiata), wo über alle wichtigen Angelegenheiten des Staates berathſchlagt wurde. — Die Patricier allein hatten das Recht der Nutznießung des Staatslandes (ager publicus).

2) Die Clienten waren eine Art Lehnsleute, Höriger der Patricier, und entſtanden, wie anderwärts, aus den Nachkommen der urſprünglichen Bewohner der Gegend, die von Einwanderern unterjocht wurden. Sie bebauten die Güter der Patricier und waren dieſen zu verſchiedenen Dienſtleiſtungen verpflichtet; dagegen mußten die Patricier (patroni) ihren Clienten mit Rath und That an die Hand gehen. Später verſchwinden die Clienten unter den dritten Stand. — Bedeutung der Clientel in ſpäteren Zeiten.

3) Die Plebejer. Es bildete ſich in Rom ſchon in den älteſten Zeiten ein freier Mittelſtand, plebs genannt, durch Aufnahme freier Fremder in den römiſchen Staatsverband, wie dies von Alba Longa und anderen Städten erzählt wird. Sie hatten zwar das römiſche Bürgerrecht, waren aber von der Theilnahme an der Regierung und von der Nutznießung der Staatsgüter ausgeſchloſſen. Sie beſaßen Privat- oder Allodialgüter, die man ihnen als freies Eigenthum angewieſen hatte; dagegen mußten ſie dafür an den Staat eine Grundſteuer (tributum) bezahlen.

Die oberſte Staatsbehörde Roms war der Senat, deſſen Mitglieder — urſprünglich 100, dann 300, den 3 Tribus der Patricier gemäß — aus der Zahl der letzteren gewählt wurden. An der Spitze des Senats ſtand ein gewählter König, der ohne Einwilligung deſſelben nichts Wichtiges vornehmen durfte, und deſſen Würde durch 12 Lictoren, die fasces mit dem Beile vor ihm hertrugen, angedeutet wurde.

§. 28.

Rom unter den Königen 753 — 510.

Rom wurde in den erſten 244 Jahren von 7 Königen regiert:

1) Romulus, der 37 Jahr nach Gründung der Stadt eines plötzlichen Todes ſtarb. Er wurde nun als Quirinus göttlich verehrt.

2) Numa Pompilius (715 — 672), ein Sabiner und Schwie-

gerſohn des Königs Tatius. Dieſer weiſe und fromme Mann gab dem jungen Staate durch zweckmäßige Einrichtungen und Geſetze erſt innere Feſtigkeit. Er ordnete den Gottesdienſt, gewöhnte das Volk zum Ackerbau und erbaute den Tempel des Janus, der in dem kriegeriſchen Staate innerhalb 753 Jahren nur dreimal geſchloſſen wurde, zum Zeichen, daß allgemeiner Friede ſei.

3) Tullus Hoſtilius (672—640), kriegeriſch geſinnt, führte ſelbſt mit Alba Longa Krieg, der durch den Zweikampf der dreifachen Brüder, der Horatier und Curiatier, mit der Unterwerfung von Alba Longa endigte. Später ward dieſes zerſtört und die Einwohner nach Rom verpflanzt.

4) Ancus Marcius (640—616), gründete am Ausfluſſe der Tiber den Hafen Oſtia, Roms älteſte Kolonie.

5) Tarquinius Priscus (616—578), zog von Tarquinii in Etrurien, wo ſein Vater, ein Korinther, ſich niedergelaſſen hatte, von ſeiner Frau Tanaquil ermuntert, nach Rom. Hier gewann er durch Einſicht, Muth und Freigebigkeit ſo ſehr die allgemeine Zuneigung, daß er, ſchon früher Vormund der Söhne des Ancus, nach deſſen Tode zum Könige ſelbſt erwählt wurde. Er erhob Rom durch große Bauten (wie das forum für Volksverſammlungen, circus maximus für Spiele, Cloaken, d. i. ungeheure unterirdiſche Kanäle zur Ableitung des Waſſers).

6) Servius Tullius (578—534), war der Sohn der Ocriſia, die als Kriegsgefangene von Corniculum nach Rom gebracht wurde. Er wurde in dem königlichen Hauſe erzogen, und zeichnete ſich bald durch ſeine Talente und jede gute Eigenſchaft ſo aus, daß ihm der König ſeine Tochter zur Frau gab und es der liſtigen Tanaquil nach des Königs Ermordung gelang, ihrem Schwiegerſohne die Krone zu verſchaffen.

Servius iſt wohl der ausgezeichnetſte aller römiſchen Könige. Dieſer weiſe Mann ſuchte die Plebejer, die nach und nach durch Zahl und Tüchtigkeit höchſt wichtig wurden, gegen die Bedrückung der ausſchließlich herrſchenden Patricier zu ſchützen, indem er ſie in 30 (ſpäter 35) Tribus eintheilte mit dem Rechte der Verſammlung, um die Angelegenheiten ihres Standes zu berathen (comitia tributa). Ferner verſchaffte Servius den Plejebern einigen Antheil an der Regierung, indem er durch eine neue Verfaſſung der bisherigen Herrſchaft der Geburt den Einfluß des Vermögens entgegenſetzte. Er theilte nämlich das ganze Volk, Patricier und Plebejer, nach dem Vermögen in 6 Klaſſen ein; die Unterabtheilungen der Klaſſen hießen Centurien. Alle 6 Klaſſen waren in 193 Centurien getheilt, jedoch ſo, daß die erſte Klaſſe, worin die reichſten Bürger waren, 98, alle

Digitized by Google

anderen aber nur 95 Centurien enthielten. In die erſte Klaſſe kamen diejenigen Bürger, deren Vermögen in jenen Zeiten über 100,000 Aſſe (etwas über 4000 Fl.) betrug, in der letzten oder ſechſten Klaſſe waren die Vermögensloſen (capite censi).

Unter den 98 Centurien der erſten Klaſſe waren 18 Centurien der Ritter (equites), urſprünglich zum Reuterdienſte beſtimmt, miteinbegriffen. Später bildete ſich aus dieſen Rittern ein eigener Stand (ordo equester), zwiſchen dem Senate und Volke in der Mitte ſtehend, der durch manche Vorrechte und durch ſeinen Reichthum großen Einfluß übte. Um in den Ritterſtand aufgenommen zu werden, war ein Vermögen von 400,000 Seſtertien (gegen 17,000 Fl.) erforderlich. —

Auf dieſe Klaſſeneintheilung der römiſchen Bürger nach dem Vermögen war auch das Maaß ihrer politiſchen Rechte und Pflichten, wie Bewaffnung, Kriegsdienſt u. ſ. w. gegründet; durch ſie wurde auch das ganze Volk zu einer Verſammlung (comitiis centuriatis) vereinigt. Dieſe Centurien-Verſammlung war eigentlich im Beſitze der höchſten Gewalt in Rom; denn in ihnen wurden alle höhere Magiſtrate gewählt, Geſetze gegeben, Gericht gehalten u. ſ. w.

Auch als Krieger zeichnete ſich Servius Tullius aus; er brachte Rom an die Spitze des lateiniſchen Städtebundes (feriae latinae). Doch alle dieſe Verdienſte ſchützten den Wohlthäter des Volkes nicht gegen den Haß der Patricier und den Ehrgeiz ſeines Schwiegerſohnes Lucius Tarquinius und ſeiner entarteten Tochter Tullia. Er fiel als ein Opfer ihrer Verſchwörung. (vicus sceleratus).

7) Lucius Tarquinius Superbus, oder der Tyrann, erbaute das Capitolium, die Burg Roms, mit dem dreifachen Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva. Unter der Cella des Jupiters wurden die ſibylliniſchen Bücher (Sibyllen waren wahrſagende Weiber) aufbewahrt. Sie enthielten theils Vorherſagungen, theils Rathſchläge und Vorſchriften, wie man ſich in verſchiedenen Lagen benehmen ſolle, und hatten den größten Einfluß auf die Römer, indem man ſie bei allen wichtigen Angelegenheiten um Rath fragte. — Eroberung von Gabii durch eine Liſt des Sextus Tarquinius. Übrigens regierte Tarquinius gewaltthätig und willkürlich; es entſtand deßwegen allgemeiner Haß gegen ihn, der endlich durch die Frevelthat ſeines Sohnes Sextus Tarquinius an der edlen römiſchen Frau Lucretia während der Belagerung von Ardea in offene Empörung ausbrach. L. Junius Brutus, P. Valerius Publicola und Andere riefen das Volk zur Rache und Freiheit auf, und

Digitized by Google

Tarquinius ſammt ſeinem verhaßten Geſchlechte ward verbannt 510. (Regifugium oder fugalia am 24. Februar gefeiert).

Rom als Republik von 510 — 31 vor Chriſtus.

§. 29.

Roms Kämpfe gegen die vertriebenen Tarquinier.

Nach Vertreibung der Könige ging deren Gewalt faſt ungeſchmälert auf 2 jährliche Conſuln über, die vom Senate aus den Patriciern gewählt wurden, und an der Spitze deſſelben die Republik regierten. Die erſten Conſuln waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus 509.

Der vertriebene König ſuchte theils durch eine geheime Verſchwörung in Rom (Brutus und ſeine Söhne), theils durch Aufreizung der Nachbaren Roms, ſeine Herrſchaft wieder herzuſtellen. Am gefährlichſten war der Krieg gegen Porſenna, Lucumo oder Fürſt von Cluſium in Etrurien, der ſich des Tarquinius annahm. Porſenna ſchlug die Römer, und eroberte den Janiculus, d. i. die Burg am rechten Ufer der Tiber, welche den Zugang zur Brücke vertheidigte. Rom wäre verloren geweſen, hätte nicht Horatius Cocles heldenmüthig die Brücke vertheidigt; bis ſie abgebrochen war. Nun ward die Stadt belagert, und ſelbſt die Aufopferung des Mucius Scävola konnte ſie nicht retten. Sie mußte ſich, vom Hunger genöthiget, an Porſenna ergeben; machte ſich aber bald wieder frei, als dieſer anderwärts geſchlagen wurde.— Als bald darauf Tarquinius ſämmtliche Lateiner gegen die Römer aufreizte, führten dieſe nach dem Beiſpiele mehrer Städte die Dictatur ein, eine Würde, durch welche in ſchwierigen Zeiten unumſchränkte Gewalt in die Hände eines Einzigen, jedoch nicht über ein halbes Jahr, gelegt wurde. Der erſte Dictator war Titus Lartius im zehnten Jahre nach Vertreibung der Könige. Die Lateiner wurden bald darauf am See Regillus beſiegt; Tarquinius verlor hier auch den letzten ſeiner Söhne, und ging nun hoffnungslos nach Cumä in Unteritalien, wo er ſtarb.

§. 30.

Die Plebejer erringen eine Stellvertretung in dem Tribunat.

Mit dem Tode des Tarquinius hörte auch die von der Klugheit gebotene milde Behandlung der Plebejer durch die Patricier auf. Dieſe mißbrauchten vielmehr von nun an ihren Reichthum und ihre Macht zu ſchnöden Mißhandlungen der Plebejer. Dadurch wurden im Innern Roms zwiſchen den beiden Ständen Bewegungen und Kämpfe erregt, die faſt 200 Jahre dauerten, und die vor Allem dazu beitrugen, Roms Verfaſſung zu vervollkommnen, durch

Digitized by Google

Wetteifer jede Kraft zu wecken und ſo vieles Herrliche und Große hervorzurufen, das wir in dem alten Rom bewundern.

Die nächſte Veranlaſſung zu dieſen Streitigkeiten gab der harte Druck, den die Patricier gegen die verſchuldeten Plebejer ausübten. Die Plebejer mußten nämlich von ihren Gütern Steuer zahlen, während die Patricier hievon frei waren, weil ſie größtentheils Staatsgüter beſaßen; ſie mußten in den vielen Kriegen unentgeltlich dienen, und waren darum genöthigt, den Anbau ihrer Güter zu verſäumen, und Geld bei den Patriciern unter drückenden Bedingungen — wenigſtens 12 vom Hundert — aufzunehmen. Überdies waren die Schuldgeſetze in dem alten Rom äußerſt hart. — Die gedrückten Plebejer verlangten darum Erleichterung der Schuldenlaſt, und verweigerten, als ſie nicht gehört wurden, den Kriegsdienſt. Der Senat, um die Widerſpenſtigen zu zwingen, ernannte einen Dictator aus dem beim Volke beliebten Hauſe der Valerier. M. Valerius beruhigte das Volk durch Verſprechungen, und führte es zum Siege. Jetzt aber weigerte ſich der Senat, die Verſprechungen des Dictators zu erfüllen. Dieſer legte ſeine Würde nieder, und die Plebejer zogen bewaffnet auf den heiligen Berg, 3 Millien von Rom (494), und drohten, dort eine neue Stadt zu bauen. Da ſandte der Senat den Menenius Agrippa, der durch ſeine Parabel vom Magen und den empörten Gliedern das Volk zur Rückkehr bewegte, jedoch erſt, nachdem man ihm Erleichterung der Schuldenlaſt und Stellvertreter zugeſichert hatte.

Dieſe Stellvertreter oder Tribunen des Volkes (tribuni plebis) hatten die Rechte der plebs gegen den Senat zu wahren; ſie konnten darum durch ihre Einſprache oder Veto an der Thüre des Senats jeden Beſchluß deſſelben ungültig machen, urſprünglich nur auf ſo lange, bis die Volksverſammlung ſelbſt darüber entſchieden hatte. Anfangs waren 2, ſpäter 10 Tribunen, die vom Volke in ſeiner Verſammlung gewählt wurden. Ihre Perſon war heilig und unverletzlich; ihr Haus mußte Tag und Nacht für jeden Hilfeſuchenden offen ſtehen; doch erſtreckte ſich ihre Gewalt nur auf Rom ſelbſt und ſeine nächſte Umgebung. Cajus Marcius Coriolanus und ſeine Mutter Veturia.

§. 31.

Die Plebejer erwerben ſich eine geſchriebene Geſetzgebung durch das Decemvirat.

Auch nach Einſetzung des Tribunats dauerten die Bedrückungen der Plebejer durch die Patricier immer noch fort, beſonders darum, weil es damals in Rom wenige geſchriebene Geſetze gab, und Alles nur auf dem Herkommen beruhte. Da nun die Patricier zugleich Richter und Ausleger der Geſetze waren, ſo wurden die Plebejer vielfach beeinträchtigt. Dieſe verlangten darum eine geſchriebene Geſetzgebung. Schon im Jahre 462 machte der Tribun

Digitized by Google

Terentilius Arſa den Vorſchlag hierzu (lex terentilia). Aber erſt nach vielen Streitigkeiten beſchloß der Senat, 3 Männer nach Athen zu ſenden, um die weiſen Geſetze Solons kennen zu lernen. Nach ihrer Rückkehr wurden von der Centuriengemeinde zehn Männer (decemviri) erwählt und auf ſo lange mit der höchſten Gewalt bekleidet, bis ſie die neue Geſetzgebung zu Stande gebracht hätten. Die Decemvirn des Jahres 452 regierten zur allgemeinen Zufriedenheit. Aber die des folgenden Jahres erregten bald durch Mißbrauch ihrer Gewalt große Unzufriedenheit. Als ſie daher ihr Amt eigenmächtig ohne neue Wahl verlängerten, ſo brach zunächſt durch eine Frevelthat, die der tyranniſche Appius Claudius, das Haupt der Decemvirn, an der edlen Virginia als Richter begehen wollte, ein Aufſtand aus, in welchem die Decemvirn abgeſetzt und Appius Claudius in einen Kerker geworfen wurde, wo er ſtarb. (449). Die Geſetze der Decemvirn aber wurden, in 12 eherne Tafeln eingegraben, von der Volksverſammlung gutgeheißen und auf dem Forum zu Jedermanns Kenntniß aufgeſtellt.

§. 32.

Die Plebejer erkämpfen nach und nach gleiche politiſche Rechte mit den Patriciern.

Seit der Geſetzgebung der 12 Tafeln, die insbeſondere dazu beitrug, die beiden getrennten Stände einander näher zu bringen, kamen die Plebejer ihrem Ziele, einer gänzlichen politiſchen Gleichſtellung mit den Patriciern, durch Beharrlichkeit und kräftiges, aber ſtäts geſetzliches Benehmen immer näher. Im Jahre 445 wurde das Geſetz des Tribunen Canuleius über die bisher verbotene Wechſelheirath zwiſchen Patriciern und Plebejern beſtätigt. Endlich im Jahre 376 faßten zwei große Männer, die Tribunen Licinius Stolo und L. Sextius, alle Forderungen des plebejiſchen Standes zuſammen, und machten folgende Geſetzvorſchläge (Liciniae rogationes):

a) die Schulden ſollen durch Abzug der bereits bezahlten Zinſen vom Capital vermindert werden;
b) kein römiſcher Bürger ſoll mehr als 500 jugera (etwa 490 Morgen) vom Staatslande beſitzen, und dem Staate ſoll dafür eine Abgabe (Zehnten) bezahlt werden (lex agraria);
c) einer der in der Centurienverſammlung gewählten jährlichen Conſuln ſoll ein Plebejer ſein.

Erſt nach dem hartnäckigſten zehnjährigen Kampfe mit den Patriciern, und nachdem die beiden Trubunen ſtäts wieder erwählt wurden und ihre Vorſchläge erneuerten, wurden ſie endlich als Geſetze angenommen, und der Tempel der Concordia erbaut. Der erſte plebejiſche Conſul war L. Sextius im Jahre 366.

Die Patricier trennten nun aber das Oberrichteramt vom

Digitized by Google

Conſulat, und behielten es unter dem Namen der Prätur für ſich. Gegen das Jahr 300 hatten die Plebejer nach und nach Zutritt zu allen höheren Magiſtraten erkämpft, zuletzt zum Prieſterthume.

§. 33.

Magiſtrate in Rom.

Die wichtigſten Magiſtratsſtellen (magistratus majores) in Rom waren:

1) Die Conſuln hatten die oberſte ausübende Gewalt; ſie beriefen den Senat und die Volksverſammlung und führten in beiden den Vorſitz. Im Kriege ſind ſie faſt unumſchränkte Anführer. Ihre Inſignien waren die sella curulis, ein Commandoſtab von Elfenbein, die toga praetexta, und 12 Lictoren mit Ruthbündeln (fasces).
2) Die Prätoren hatten die oberrichterliche Gewalt, und waren überhaupt Stellvertreter der Conſuln. Urſprünglich war nur Ein Prätor, dann zwei (praetor urbanus und peregrinus); ſpäter mehre zur Verwaltung der Provinzen. Inſignien faſt wie bei den Conſuln, aber nur 6 Lictoren.
3) Cenſoren. Seit 444 wurde der Cenſus, d. i. die Zählung und Aufnahme der römiſchen Bürger nach dem Vermögen, was in der Regel alle 5 Jahr geſchah, vom Conſulat getrennt, und zwei eigenen Cenſoren übertragen. Mit ihrem Amte war zugleich die höchſt wichtige Aufſicht über die Sitten und das Betragen der Bürger verbunden. Sie beſetzten die im Senate und im Ritterſtande erledigten Stellen, und entfernten daraus ſolche, die unwürdig gefunden wurden.
4) Ädilen, urſprünglich nur zwei plebejiſche, als Beamte des plebejiſchen Standes; ſpäter noch zwei patriciſche Ädilen (aediles curules). Ihr Amt war die Polizei, Aufſicht über die öffentlichen Spiele und über die Tempel, insbeſondere über den der Ceres, wo das Archiv war.
5) Quäſtores, hatten vorzüglich die Verwaltung des Finanzweſens ſowohl in der Stadt als bei der Armee und in den Provinzen. Urſprünglich waren zwei; ihre Zahl vermehrte ſich aber mit dem Wachsthume des römiſchen Reiches bis auf 40. — Aus der Zahl der jährlich abgehenden Quäſtoren, die, wie alle höheren Magiſtrate in der Centurien-Verſammlung des Volkes gewählt wurden, hatte der Cenſor die erledigten Stellen des Senates zu beſetzen.

§. 34.

Roms äußere Kriege mit verſchiedenen benachbarten Völkern.

Während der inneren Kämpfe der beiden Stände mit einander

war Rom faſt ununterbrochen in äußere Kriege verwickelt, und zwar zunächſt mit ſeinen Nachbarvölkern, den Volskern, Äquern, Sabinern, Etruskern; ſpäter mit den Galliern und Samnitern. Anfangs waren es nur Vertheidigungskriege, in denen Rom oft unglücklich mehrmals ſeinem Untergange nahe war. So wie aber die Freiheit im Innern erſtarkte, wuchs auch ſeine Kraft und Größe nach Außen; mit der Vollendung ſeiner Verfaſſung war Rom auch Herr von Mittel- und Unteritalien geworden. —

Unter dieſen Kriegen iſt beſonders der letzte gegen das feſte Veji, eine etruskiſche Stadt, die durch Handel und Gewerbe blühte, zu bemerken. Er dauerte faſt 10 Jahre (406 — 396) und war eigentlich eine lange Blockade, daher er auch Anlaß zu Winterfeldzügen und zur Ertheilung eines Soldes an die Truppen gab. Denn bisher führte man nur im Sommer, etwa 3 bis 4 Wochen lang, Krieg. Der Sold des Legionſoldaten betrug damals 3 Aſſe; der Centurio erhielt das Doppelte, der Ritter das Dreifache. — Endlich eroberte der Dictator Furius Camillus Veji durch eine Mine, die bis in den Junotempel in der Stadt geführt war.

Camillus Edelmuth bei Falerii. — Später aber ſeines patriciſchen Übermuths wegen von den Tribunen angeklagt, und in der Volksverſammlung zu einer Geldſtrafe verurtheilt, ging er freiwillig in's Exil nach Ardea.

Cincinnatus im Kriege gegen die Äduer vom Pfluge hinweg zum Dictator ernannt. —

§. 35.

Krieg mit den Galliern.

Die Gallier, celtiſchen Stammes, wanderten gegen das Ende des 5. Jahrhunderts vor Chriſtus nach Oberitalien ein, und ließen ſich dort nieder. (Gallia cisalpina). Ein Theil derſelben, die Senonen unter Brennus, drangen nach Cluſium in Etrurien vor. Die Cluſiner ſuchten Hilfe bei den Römern. Dieſe ſchickten 3 Fabier als Geſandte, um den Frieden zu vermitteln; aber vergebens. Die Fabier nahmen ſogar an einem Kampfe der Cluſiner gegen die Gallier Antheil. Da verlangten dieſe die Auslieferung der Geſandten, und zogen, als dieſes verweigert wurde, gegen Rom, ſchlugen die Römer am Fluſſe Allia (389 dies alliensis), nahmen darauf Rom ſelbſt ein und verbrannten es (die curuliſchen Greiſe auf dem Forum). Nur mit Mühe hielt ſich das Capitol, das der tapfere M. Manlius Capitolinus vertheidigte (die heiligen Gänſe der Juno). Nach 7monatlicher Belagerung zogen endlich die Gallier, unter denen verderbliche Seuchen eingeriſſen waren, gegen reiche Geſchenke ab zur Vertheidigung ihres eigenen Landes, in das die Veneter eingefallen waren. So erzählt der griechiſche Geſchichtſchreiber Polybius. Nach Livius

Digitized by Google

Darſtellung aber, welche das Unglück Roms beſchönigen will, ſoll der verbannte Camillus während der Belagerung zum Dictator ernannt worden ſein; er habe dann die Gallier überfallen und geſchlagen (Pontius Cominius). — Rom wurde ſchnell wieder aufgebaut und dadurch das Verlangen des Volkes, nach Veji zu ziehen, vereitelt.

Undank gegen M. Manlius, den Retter des Capitoliums und Freund des Volkes, durch Haß und Verfolgung der Patricier. —

§. 36.

Die Samniterkriege.

Das wichtigſte und tapferſte Volk in Italien neben den Römern waren die Samniter. Beide Völker ſtrebten nach der Oberherrſchaft über Italien. Sie mußten alſo bei gleichem Ehrgeiz bald mit einander in Streit gerathen. Der Anlaß zu den Samniterkriegen war folgender:

Die Samniter hatten das Gebiet der Sidicīner, die am Liris wohnten, angegriffen. Die Sidicīner ſuchten Hilfe bei Capua, der durch Reichthum und Kunſt blühenden, aber auch durch Üppigkeit und innern Zwiſt geſchwächten Hauptſtadt Campaniens.

Die Campaner wurden aber von den Samnitern geſchlagen, und ſchickten Geſandte nach Rom und baten um Schutz gegen die Samniter und um Aufnahme in den römiſch-lateiniſchen Städtebund. Beides verwilligten die Römer, und ſchickten, als die Samniter auf ihre Vorſtellungen nicht hörten, zwei conſulariſche Heere gegen dieſelben unter Manlius Valerius Corvus und Aulus Cornelius Coſſus. Valerius ſchlug zwar in einer verzweifelten Schlacht die Samniter, aber der andere Conſul, der nach Samnium eindringen ſollte, wurde in den Engpäſſen der Apenninen ſo eingeſchloſſen, daß alle Rettung verloren ſchien. Da ſtürmte der Tribun P. Decius Mus mit 1600 Mann einen der Gipfel der Berge und hielt den Angriff des Samniterheeres ſo lange aus, bis der Conſul das ſeinige gerettet und zurückgeführt hatte. Dies geſchah 343 vor Chr. oder 411 nach Erbauung der Stadt. —

Dies war der Anfang der blutigen Kriege Roms gegen die Samniter, die mit geringen Unterbrechungen faſt 70 Jahre dauerten; und in denen Rom unter Siegen und Niederlagen ſeine Heldengröße entwickelte, und durch Ausdauer, durch Beharrlichkeit, durch Einheit in ſeinen Plänen am Ende die Oberhand gewann, indem die Samniter nach der verzweifeltſten Gegenwehr gänzlich unterworfen oder vielmehr ausgerottet wurden. Auf Seite der Römer zeichneten ſich vorzüglich aus: Valerius Corvus; Decius Mus; der durch ſtrenge Kriegszucht bekannte Papirius Curſor; Quintus Fabius, mit dem Beinamen Maximus. Von Seite der

Digitized by Google

Samniter: der edelmüthige Cajus Pontius, der im Jahre 321 die Römer in den Engpäſſen bei Caudium ſchlug und von allen Seiten einſchloß, aber durch unzeitigen Edelmuth ſeinem Vaterlande und ſich ſelbſt unerſetzlichen Schaden brachte. Die Conſuln Sp. Poſtumius und T. Veturius.

§. 37.

Der Krieg mit den Lateinern, vom Jahre 340 — 337.

Gleich nach dem erſten Samniterkriege (man unterſcheidet 4 Kriege gegen die Samniter) ſchickten die Lateiner eine feierliche Geſandtſchaft nach Rom und ließen vor dem Senat erklären: »Die Würde und die Freiheit Latiums fordere, daß das bisherige Bündniß geändert werde; ſie wollten zwar Roms Vorrang anerkennen, aber es ſollte eine gemeinſchaftliche Regierung eingeſetzt werden, indem die Hälfte des Senates und einer der Conſuln aus Lateinern erwählt werden ſollte.« — Mit Stolz wieſen die Römer dieſe billigen Forderungen zurück. Die Conſuln P. Decius Mus und T. Manlius Torquatus zogen mit 2 conſulariſchen Heeren nach Campanien, wo die Lateiner ſich mit den Campanern, jetzt Feinde der Römer, vereinigt hatten. Strenge Kriegszucht des T. Manlius Torquatus gegen ſeinen Sohn. Die entſcheidende Schlacht am Veſuv wurde durch die Todesweihe des Decius Mus gewonnen. Die Lateiner boten nun zwar einen Landſturm auf, aber ſie wurden nochmals geſchlagen; nun löſete ſich ihr Bund auf. Die einzelnen Städte vertheidigten ſich zwar noch 2 Jahre lang, aber unglücklich; im Jahre 337 war ganz Latium unterjocht. Der römiſche Senat hatte durch kluges Verfahren, indem er durch Ertheilung verſchiedener Vorrechte die Lateiner von einander trennte, die ſchnelle Unterwerfung vorzüglich befördert. Einige Lateiner erhielten nämlich das römiſche Bürgerrecht mit dem jus suffragii et honorum, und andere ohne daſſelbe. Ferner wurden den Lateinern allgemeine Landtage verboten, gegenſeitige Ehen und Beſitz von Grundeigenthum in einer andern, als in der eigenen Stadt. — Antium, einer lateiniſchen Seeſtadt, wurde der größte Theil ſeiner Kriegsſchiffe genommen, deren rostra nach Rom gebracht, und als Siegeszeichen an der Rednerbühne auf dem Forum eingemauert wurden (pro rostris dicere).

§. 38.

Die Römer unterwerfen ſich Unteritalien im Kriege mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.

Tarent, um das Jahr 707 von Doriern gegründet, war unter den vielen griechiſchen Kolonien in Unteritalien die reichſte und mächtigſte, aber durch Üppigkeit verweichlicht und durch Parteiung zerrüttet. Es hatte, die Ausbreitung der römiſchen Herr-

Digitized by Google

ſchaft in Unteritalien fürchtend, die Samniter im Kampfe gegen Rom mit Geld unterſtützt, und war gegen daſſelbe feindlich geſinnt. Die nächſte Veranlaſſung zum Kriege war aber folgende: Die Tarentiner hatten ſchon während der Samniter-Kriege mit den Römern einen Vertrag geſchloſſen, nach welchem römiſche Kriegsſchiffe das Vorgebirge Lakinium nicht umſchiffen ſollten. Dies geſchah aber im Jahre 284 von einer kleinen römiſchen Kriegsflotte. Die Tarentiner, beim Anblicke dieſer Schiffe aufgereizt, nahmen eines derſelben weg, zernichteten vier, die anderen entkamen. Jetzt ſchickten die Römer eine Geſandtſchaft nach Tarent, an ihrer Spitze L. Poſtumius, um Genugthuung zu verlangen. Aber Poſtumius wurde von den leichtſinnigen Tarentinern ſchmählich verhöhnt und verſpottet. Die Römer ſchickten darauf ein Heer in das Gebiet der Tarentiner (281). Dieſe nun, die eben ſo ſehr einen tüchtigen Anführer als ein tapferes Heer nöthig hatten, luden den König Pyrrhus von Epirus nach Italien ein. Pyrrhus, einer der vortrefflichſten Feldherren ſeiner Zeit und ein Mann von vielfach löblichen Eigenſchaften, folgte gern dieſem Rufe. Er landete mit 25,000 Mann und 20 Elephanten in Tarent, und ſuchte zuerſt als Schiedsrichter zwiſchen beiden Parteien aufzutreten. Aber vergebens. Die Römer wurden bei Heraklēa am Fluſſe Siris in Lucanien (280) nach der tapferſten Gegenwehr geſchlagen, ſo daß Pyrrhus ausrief: »Mit ſolchen Soldaten wäre die Welt mein, und ſie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre.«

Pyrrhus glaubte nun die Römer zum Frieden geneigter, und ſendete ſeinen Freund, den Theſſalier Kineas, einen ausgezeichneten Redner und Staatsmann, nach Rom, den Frieden unter der Bedingung anzubieten, daß die Römer die Freiheit der griechiſchen Staaten nicht gefährden, und das den Samnitern und Lucanern Entriſſene zurückgeben ſollten.

Die Noth und Kineas Beredſamkeit ſchien den Senat zur Annahme geneigt zu machen. Da ließ ſich Appius Claudius, der Blinde, in den Senat tragen und vereitelte durch ſeine ganz im altrömiſchen Geiſte gehaltene Rede die Unterhandlung. »Schon längſt,« ſprach der Greis, »habe ich mich bei den Göttern beklagt, daß ſie mich blind werden ließen; jetzt aber danke ich ihnen, daß ich es bin, und ich wollte, daß ſie mich auch taub hätten werden laſſen, damit ich ſolche Schande der Römer nicht hören müßte. Denn nie machten unſere Väter auf ſolche Weiſe Frieden, ſondern wo die Noth und Gefahr am größten war, da zeigten ſie ihren Heldenmuth und ihre Ausdauer am glänzendſten, und ſo wurden ſie groß.«

Kineas konnte, Rom verlaſſend, ſich nicht enthalten, zu ſagen: »Rom ſcheine ihm ein Tempel und der Senat eine Verſammlung von Königen zu ſein.« — Pyrrhus war unterdeſſen bis in die Nähe Roms heraufgezogen, kehrte aber bald wieder zurück, als er hier ein neues Heer fand, und bezog die Winterquar-

tiere in Tarent. Dahin ſendeten die Römer den unbeſtechlichen Fabricius, um die Auslöſung der Gefangenen zu bewirken.

Im folgenden Jahre (379) ſiegte Pyrrhus zwar noch einmal über die Römer bei Asculum in Apulien, jedoch nur mit harter Mühe, daß Pyrrhus ſagte: »Noch ein ſolcher Sieg, und ich kehre allein nach Epirus zurück.«

Im folgenden Jahre, als Fabricius Conſul war, der den verrätheriſchen Arzt zurückſendete, wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, und Pyrrhus gab die Gefangenen ohne Löſegeld zurück. Er ging darauf, von den Syrakuſanern gerufen, nach Sicilien hinüber, um dieſen gegen die Karthager beizuſtehen. Aber auch hier waren ſeine Siege ohne bleibende Früchte. Nach drei Jahren kehrte er nach Italien zurück (275), wo unterdeſſen die Römer mehre griechiſche Städte unterworfen hatten. Jetzt wurde Pyrrhus von dem Conſul M'. Curius Dentatus (deſſen edle, freiwillige Armuth) bei Beneventum gänzlich geſchlagen, und ging nun nach Epirus zurück. Zwei Jahre darauf (272) ward Tarent den Römern unterworfen, und damit bald ganz Unteritalien.

Rom kämpft mit Karthago um die Weltherrſchaft.

§. 39.

Der erſte puniſche Krieg von 264 — 241.

Die Veranlaſſung zu dem in ſeinen Folgen ſo wichtigen Kampfe zwiſchen Rom und Karthago war folgende: Die Mamertiner, campaniſche Miethstruppen im Solde der Syrakuſaner, wurden nach dem Tode des Tyrannen Agathokles zu Syrakus (289) in ihre Heimath entlaſſen. In Meſſana, wo ſie überſchiffen wollten, ermordeten ſie die männlichen Einwohner, die ſie gaſtfreundlich aufgenommen hatten, und errichteten hier eine Räuberrepublik, die bald den Syrakuſanern und Karthagern zu Lande und zur See furchtbar wurde. Hiero II., 269 von den Syrakuſanern zum Könige erwählt, ſchlug die Mamertiner, die nun, in Parteien getheilt, theils bei den Karthagern, theils bei den Römern Hilfe ſuchten. Die Römer weigerten ſich anfangs, dem Gefühle des Rechts und der Ehre gehorchend, mit Räubern und Mördern ſich in ein Bündniß einzulaſſen. Aber endlich ſiegte das Intereſſe und die Furcht vor der Ausbreitung der karthagiſchen Herrſchaft auf Sicilien. Der Conſul Appius Claudius (Caudex) ſchiffte, die Wachſamkeit der Karthager täuſchend, im J. 264 nach Sicilien hinüber, ſchlug zuerſt Hiero und am folgenden Tage die Karthager. Hiero, von den Römern hart bedrängt, ward ſchon im zweiten Jahre des Krieges zum Frieden gezwungen, und war von nun an treuer und nützlicher Verbündeter der Römer.

Dieſe eroberten bald den größten Theil des karthagiſchen Ge-

Digitized by Google

bietes auf Sicilien. Da aber die Karthager zur See überlegen waren, ſo verwüſteten ſie die Küſten von Italien und Sicilien. Um dies zu verhindern, bauten die Römer, deren kleinere Schiffe, Triremen, ſich mit den größeren und hochbordigen Penteren der Karthager nicht meſſen konnten, in 60 Tagen 130 Schiffe nach dem Muſter eines geſtrandeten karthagiſchen. Bald darauf errang der Conſul C. Duilius durch Hilfe der Enterbrücken und Haken (corvi) den erſten Seeſieg 260 (zu ſeiner Ehre die columna rostrata). Die Römer faßten darauf den Entſchluß, die Karthager in ihrer Heimath anzugreifen. Die Conſuln L. Manlius und M. Atilius Regulus ſchifften 256 nach Afrika hinüber, landeten bei dem Vorgebirge Hermäum, und eroberten bald mehre Städte. Gegen Ende des Jahrs ging Manlius mit einem Theile des Heeres nach Rom zurück, und Regulus blieb allein in Afrika. Er ſiegte zwar wiederholt über die Karthager, die ſehr ungeſchickte Anführer hatten. Jetzt ſtellte ſich aber der Spartaner Xantippus, der um dieſe Zeit nach Karthago kam, an die Spitze derſelben, und ſchlug die Römer ſo entſcheidend, daß nur 2000 entkamen und Regulus ſelbſt mit 500 gefangen wurde (255).

Die karthagiſche Geſandtſchaft in Rom mit Regulus. Sein Tod (?).

Seit der ausgezeichnete Hamilkar Barkas (ſeit 248) die Karthager auf Sicilien anführte, ſchien ſich das Übergewicht auf ihre Seite zu neigen. Da rüſteten die Römer mit der edelſten Anſtrengung eine neue Flotte aus, und der Conſul Lutatius Catulus errang bei den ägatiſchen Inſeln einen glänzenden Seeſieg über die Karthager unter Hanno 242. Jetzt rieth Hamilkar Barkas ſelbſt zum Frieden, den beide Theile, ganz erſchöpft, wünſchten. Die Karthager mußten Sicilien räumen und in zehn Jahren 2200 Talente zahlen.

So ward Sicilien die erſte römiſche Provinz, d. i. ein zum imperium romanum gehöriges und ſteuerbares Land außerhalb Italien, das von einem Statthalter, anfangs nur durch Prätoren, nachher auch durch die jährlich abgehenden Conſuln und Prätoren (Proconsules, Propraetores) verwaltet wurde.

§. 40.

Der zweite puniſche Krieg 218—201.

Bald nach Beendigung des erſten puniſchen Krieges ſchickten die Karthager, denen die Römer mitten im Frieden auch Sardinien und Korſika wegnahmen, ein Heer unter Hamilkar Barkas nach Spanien hinüber (236), um in dieſem ſilberreichen, von vielen kriegeriſchen Völkerſchaften bewohnten Lande neue Hilfsquellen für ihren geſchwächten Staat ſich zu eröffnen. Hamilkar, und nach ſeinem Tode, ſein Schwiegerſohn Hasdrubal,

eroberten auch in blutigen Kämpfen den größten Theil von Spanien bis zum Ebro. Hasdrubal gründete Neukarthago, das bald durch Handel groß und blühend wurde, und die griechiſchen Kolonien an der ſpaniſchen Küſte verdunkelte. Dieſe, insbeſondere Saguntum, für ihre Unabhängigkeit beſorgt, ſchloſſen mit den Römern ein Bündniß, welche ohnehin auf Karthago's wachſende Macht eiferſüchtig wurden. Die Römer zwangen Hasdrubal zu einem Grenzvertrage, nach welchem die Karthager mit keinem Heere über den Ebro gehen und die Freiheit der griechiſchen Staaten nicht gefährden ſollten.

Nach Hasdrubals Ermordung ward der erſt 23jährige Hannibal, Hamilkars Sohn, vom Heere zum Nachfolger erwählt und in Karthago beſtätigt 221.

Dieſer außerordentliche Mann, einer der größten Feldherren aller Zeiten, führte ſchnell aus, was ſein Vater und Schwager begonnen hatten, und ſuchte alsbald Gelegenheit, ſeinen ererbten Haß (ſein Schwur als neunjähriger Knabe) gegen die Römer, von welchen ſein Vaterland ſo viele Schmach erduldet hatte, zu befriedigen. Er knüpfte mit den ſpaniſchen Völkerſchaften jenſeits des Ebro Verbindungen an, und unterſtützte ſie in ihren Fehden gegen Sagunt. Hannibal belagerte und eroberte dieſe Stadt nach 8 Monaten 219.

Auf die Nachricht hievon ſchickten die Römer eine Geſandtſchaft, an deren Spitze Q. Fabius ſtand, nach Karthago, die Auslieferung Hannibals zu verlangen. Als dieſe verweigert wurde, ward der Krieg unvermeidlich, deſſen Schauplatz Italien, Spanien, Sicilien und ſeit 204 Afrika war.

Der Plan der Römer war, ein Heer unter dem Conſul P. Cornelius Scipio nach Spanien, und ein anderes unter ſeinem Collegen T. Sempronius nach Afrika zu ſenden. Aber Hannibal kam dieſem Plane zuvor durch ſeinen glorreichen Zug nach Italien.

Er überließ nämlich Spanien ſeinem Bruder Hasdrubal, zog über die Pyrenäen, durch Gallien, über die Alpen, unter beſtändigen Kämpfen mit ſtreitbaren Völkern und allen Hinderniſſen einer unwirthlichen Natur, und kam nach dem Verluſte faſt der Hälfte ſeiner Armee mit etwa 30,000 Mann unerwartet in Oberitalien an, November 218. Der ganze Zug dauerte 5 Monate, der Übergang über die Alpen, wahrſcheinlich über den kleinen Bernhard oder über den Mont Cenis, 15 Tage.

Der Conſul P. C. Scipio hatte auf ſeiner Fahrt nach Spanien an der Mündung des Rhodanus (Rhone) von dem Zuge Hannibals erfahren und kehrte darum nach Italien zurück. Hannibal ſtieß auf ihn am Ticinus, ſchlug ihn, und bald darauf beide Conſuln an der Trebia 218. — Im Frühjahre 217 drang Hannibal nach Etrurien vor, ſchlug und vernichtete den Conſul C. Flaminius ſammt ſeinem Heere am See Traſimenus.

Der Plan Hannibals war offenbar, Rom von dem übrigen

Italien zu trennen, es durch wiederholte Niederlagen zu ſchwächen, und dann erſt den Verſuch auf die Eroberung der Stadt ſelbſt zu machen. Er zog daher nach Unteritalien, während die Römer in ihrer Noth den Q. Fabius Maximus (Cunctator) zum Diktator ernannten, der ein weiſes Vertheidigungsſyſtem gegen Hannibal befolgte, und ihn einmal in den Gebirgen Campaniens ſo einſchloß, daß ſich Hannibal nur durch Liſt retten konnte.

Im folgenden Jahre 216 machten die Römer außerordentliche Rüſtungen; erlitten aber deſſenungeachtet unter den Conſuln Ämilius Paullus und Terentius Varro bei Cannä in Apulien (Sommer 216) durch die klugen Anordnungen Hannibals eine ſo ſchreckliche Niederlage, daß Terentius Varro nur mit Wenigen entkam. Aber die Römer, nie größer als im Unglücke, verzagten nicht und nahmen ſogar den fliehenden Conſul, deſſen Hitze und Ungeſtüm das Unglück vorzüglich herbeigeführt hatte, dankend wieder auf, weil er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe.

Jetzt wurden alle Männer, ſelbſt unter 17 Jahren, auch 10,000 Sklaven, zu den Waffen gerufen; die Frauen brachten ihren Schmuck freiwillig als Opfer dem Vaterlande dar. Auch errang Claudius Marcellus bei Nola 215 zuerſt einen bedeutenden Vortheil über Hannibal, und ſtellt dadurch der Römer Vertrauen zu ſich ſelbſt wieder her. Marcellus ging darauf nach Sicilien hinüber, um Syrakus, das nach Hiero's Tode mit Hannibal ſich verbunden hatte, zu bekriegen. Er eroberte die Stadt nach zweijähriger Belagerung (214—212), ungeachtet der Maſchinen des großen Mathematikers Archimedes.

Seit der Schlacht von Cannä war das Glück von Hannibal gewichen. Von Karthago nicht gehörig unterſtützt, fand der große Mann ſeine Hilfsmittel nur in ſeinem überlegenen Geiſte. Um ſich zu verſtärken, rief er ſeinen Bruder Hasdrubal aus Spanien herbei. Dieſer drang auf demſelben Wege, wie früher ſein Bruder, nach Italien ein. Er wurde aber von den Conſuln Claudius Nero und M. Livius am Metaurus bei Sena geſchlagen und ſammt ſeinem Heere zernichtet 207. So von allen Mitteln verlaſſen, beſchränkte ſich Hannibal auf den Vertheidigungskrieg, und zog ſich, auch jetzt noch immer gefürchtet, nach Bruttium zurück.

Während des italiſchen Krieges ward auch in Spanien von den Römern mit abwechſelndem Glücke gekämpft. Aber 210 landete der junge P. Cornelius Scipio (Africanus) an der ſpaniſchen Küſte, eroberte im ſchnellen Überfall Neukarthago, und unterwarf durch Gewalt wie durch freundliches Betragen bis 206 den größten Theil der Halbinſel.

Nach ſeiner Rückkehr verſetzte er den Krieg nach Afrika 204, und nöthigte ſo die Karthager, zu ihrer Rettung Hannibal aus Italien herbeizurufen. Ungern und voll trüber Ahnung verließ dieſer den langen Schauplatz ſeiner Siege. In Afrika gelandet, ſuchte

Digitized by Google

er vorerſt durch eine Unterredung mit Scipio den Frieden zu vermitteln; aber vergebens. Es kam zur Schlacht bei Zama, Oktober 202, wo Hannibal beſiegt wurde. Damit war die Weltherrſchaft der Römer begründet und die Ausbreitung römiſcher, mehr rein menſchlicher Geſittung gegen die beſchränktere afrikaniſche geſichert.

Die Karthager mußten im Frieden alle Beſitzungen außer Afrika abtreten, ihre Kriegsſchiffe bis auf zehn ausliefern, 50 Jahre lang jährlich 200 Talente Silber zahlen, und dem Rechte entſagen, ohne Genehmigung der Römer Krieg zu führen. — Hannibal durch den Haß der Römer aus Karthago vertrieben, nahm Gift bei dem Könige Prüſias von Bithynien 183.

§. 41.

Vorzüglichere Urſachen des ſchnellen Wachsthums der römiſchen Macht.

1) Die in ſich ſo vollendete römiſche Verfaſſung, die in dem Senate, als dem Ausſchuſſe der Würdigſten und Tüchtigſten der Nation, die Erfahrung und Feſtigkeit der Ariſtokratie; in der Volksverſammlung, wo alle römiſchen Bürger über die Geſetze und wichtigeren Angelegenheiten des Staates ſtimmten, die Vortheile der Demokratie; in dem Conſulat und der Dictatur die Einheit und Kraft der Monarchie vereinigte.

2) Die einfachen, unverdorbenen Sitten, die durch die Einrichtung der Cenſur befördert und lange erhalten wurden. Strenge Geſetzlichkeit, ausdauernder Muth, hoher Sinn für das Wohl des Vaterlandes ſind Haupttugenden, Landbau und Kriegsdienſt die ehrenvollen Beſchäftigungen des römiſchen Bürgers.

3) Der verſtändige Grundſatz der Römer, eine fremde Einrichtung, wenn ſie beſſer war als ihre einheimiſche, nicht blos anzunehmen, ſondern ſie ſo innig mit ihren eigenen Einrichtungen zu verbinden, daß man ſagen kann: Rom blieb immer daſſelbe und wurde doch immer anders. — Dies zeigt ſich beſonders im Kriegsweſen; die Waffen wurden geändert, ſobald man auf einen Feind traf, gegen den die frühere Bewaffnung nicht mehr zureichte. So wurde zur Zeit der Kriege mit den Galliern der lange Spieß mit dem behendern Wurfſpeer (pilum), im zweiten puniſchen Kriege das einſchneidige römiſche Schwert mit dem ſpaniſchen doppelſchneidigen zum Hauen und Stechen vertauſcht. — Die römiſche Legion beſtand um dieſe Zeit etwa aus 4500 Mann in 5 Abtheilungen (hastati, principes, triarii, rorarii (ſpäter velites), accensi).

4) Hierher gehört auch die große Maxime des Senates, im Unglücke, alſo mit einem Feinde, der noch nicht völlig beſiegt war, nicht Frieden zu ſchließen. Überhaupt zeigt ſich die Größe

Digitized by Google

der Römer nie herrlicher als im Unglücke, das die eiſernen Gemüther dieſer Männer niemals beugen konnte.

5) Von dem Verſtande und der Weisheit der Römer zeugt auch ihr kluges Verfahren, die unterjochten Völker in ihren eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen nicht zu ſtören, wohl aber ſolche Anordnungen zu treffen, wodurch ihre Unterwürfigkeit geſichert ward. Die Römer theilten in der Regel das Land eines unterworfenen Volkes ſo, daß ein Theil Staatsgut wurde, ein Theil verblieb den alten Einwohnern, und ein Theil wurde römiſchen Bürgern, die ſich als Koloniſten dort niederlaſſen wollten, angewieſen. Dieſe Kolonien römiſcher Bürger waren alſo gleichſam Beſatzungen in den unterworfenen Ländern und blieben mit der Mutterſtadt ſtäts in engſter Verbindung, indem ſie ihr Bürgerrecht beibehielten. — Ein anderer Theil der römiſchen Städte waren die Municipien, die von eigenen Magiſtraten nach eigenen Geſetzen und Rechten verwaltet wurden. Auch dieſe hatten das römiſche Bürgerrecht theils mit, theils ohne das jus suffragii et honorum; ſie konnten daher auch die römiſchen Geſetze annehmen. Praefectura hieß ein Municipium oder eine Kolonie, wohin von Rom aus ein Praefectus juri dicundo, zur Verwaltung des Rechts, geſendet wurde.

Die übrigen Angehörigen des römiſchen Staates wurden unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Bundesgenoſſen (socii) begriffen, deren Rechte und Verhältniß zu Rom durch beſondere Verträge auf manchfaltige Weiſe beſtimmt waren. Im Allgemeinen waren die Bundesgenoſſen verpflichtet, Mannſchaft zu ſtellen, dieſe zu löhnen und einen Tribut zu zahlen.

§. 42.

Ausbreitung der römiſchen Herrſchaft im Oſten. Der dritte puniſche Krieg.

Nach dem glücklichen Ausgange des zweiten puniſchen Krieges gingen die Römer raſchen Schrittes der Weltherrſchaft entgegen. Philippus II., König von Macedonien, der mit Hannibal im Bunde ſtand, wurde von T. Quinctius Flamininus bei Kynoskephalä 197 und Antiochus der Große, König von Syrien, der ſeine Herrſchaft bis nach Europa ausdehnen wollte, von L. Scipio (Aſiaticus), Bruder des Africanus, bei Magneſia 190 beſiegt. — Bald nachher wurde Perſeus, der Sohn und Nachfolger des Königs Philippus von Macedonien, als er den Krieg gegen Rom erneuerte, von Ämilius Paullus bei Pydna 168 gänzlich geſchlagen und auch das von Parteien zerrüttete Griechenland unterworfen, nachdem das prächtige Korinth, das Haupt des achäiſchen Bundes, von Mummius erobert und zerſtört worden war 146.

Digitized by Google

Durch dieſe glücklichen Kriege wurde die Herrſchaft der Römer auch im Oſten, über Macedonien, Griechenland und einen großen Theil von Kleinaſien, ausgebreitet. Aber die großen Reichthümer, die dadurch in Rom zuſammenfloſſen, und die Selbſtſucht, welche ſie weckten und nährten, hatten den Geiſt des römiſchen Volkes und Senats nicht veredelt, ſondern verſchlimmert. An die Stelle der alten Sittenreinheit und Mäßigung war Üppigkeit und Herrſchſucht getreten. Die Römer ſelbſt erregten nun Streitigkeiten unter Fremden, um von einer Partei, gewöhnlich der ſchwächern, zu Hilfe gerufen zu werden, und dann beide zu verſchlingen.

So ermunterten ſie den ihnen befreundeten König Maſiniſſa von Numidien zu fortgeſetzten Unbilden gegen Karthago, da dieſe neu aufblühende Stadt wieder ein Gegenſtand ihres Neides und ihrer Furcht geworden war, ſo daß der alte ſtrenge Cato mit ſeinem: ceterum censeo, Carthaginem esse delendam — gewöhnlich ſeine Reden im Senate ſchloß. Als Maſiniſſa den Karthagern ſogar das Emporium, eine herrliche mit Gärten und Landhäuſern geſchmückte Gegend in der Nähe ihrer Stadt, hinwegnahm, griffen dieſe endlich zu den Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Jetzt riefen die Römer: der Friede ſei verletzt, und ſchickten alsbald ein Heer nach Afrika hinüber 149. Die erſchrockenen Karthager erklärten ſich zu Allem bereit, was man verlangen würde. Die treuloſen und hinterliſtigen Römer forderten nun zuerſt 300 Geißeln aus den edelſten Familien, dann Auslieferung aller Waffen und Kriegsvorräthe; und als dies Alles geleiſtet worden war, Zerſtörung der Stadt, und Anſiedelung der Einwohner im Innern des Landes. Als die Geſandten mit dieſer letzten Botſchaft aus dem römiſchen Lager nach Karthago zurückkamen, ergriff unendliche Verzweiflung die 700,000 Bewohner, und man beſchloß eher zu ſterben als das Vaterland aufzugeben. Zwei Jahre widerſtand die Stadt in verzweiflungsvollem Kampfe ſiegreich den römiſchen Heeren. Erſt im dritten Jahre (146) eroberte und zerſtörte ſie der jüngere P. Cornelius Scipio Ämilianus, Sohn des Ämilius Paullus, den aber der ältere Scipio adoptirte. Karthago's Gebiet ward unter dem Namen Afrika römiſche Provinz.

Der Eroberer von Karthago zerſtörte auch Numantia, eine Stadt im Norden Spaniens (133), die mit kaum 8000 waffenfähigen Einwohnern aus Liebe zur Freiheit heldenkühn 14 Jahre lang den römiſchen Heeren Widerſtand geleiſtet hatte.

§. 43.

Die Grachen und ihre Beſtrebungen.

Mit dem Untergange Karthago's war in Rom ſelbſt auch der alte, edle Geiſt der Freiheit untergangen. Nach der Gleichſtellung der alten Stände, der Patricier und Plebejer, hatte ſich nämlich

Digitized by Google

aus den Familien der Helden und Staatsmänner Roms nach und nach ein neuer Adel gebildet, die ſogenannten Nobiles oder Optimates, in deren Hände bald alle Macht und aller Reichthum kam und deren Stützpunkt der Senat war. Dieſe Vornehmen bereicherten ſich als Statthalter in den Provinzen, und brachten es in Rom durch Beſtechungen, durch prächtige Schauſpiele, welche ſie dem Volke gaben, u. dergl. dahin, daß die höheren Magiſtrate und Sitze im Senate faſt erblich in ihren Familien wurden. Zugleich waren ſie in ausſchließlichem Beſitze der großen Staatsländereien, während das ſehr zahlreiche niedere Volk in Rom in der drückendſten Armuth ſchmachtete. Edle Männer, die in der Entartung der Sitten und dem großen Mißverhältniſſe des Vermögens den Untergang der Republik vorherſahen, wollten theils durch Sittenſtrenge, wie Cato Cenſorius, durch deſſen Bemühung hauptſächlich der ältere Scipio Africanus, weil dieſer die Ausbreitung griechiſcher Geſittung in Rom begünſtigte, verbannt wurde; theils durch eine gleichere Vertheilung des Staatsvermögens dieſem Verderben entgegen arbeiten. Zu dieſen Männern gehören beſonders Tiberius und Cajus Grachus, die Söhne des durch Tugend und Würde ausgezeichneten Tiberius Sempronius Grachus und der durch Größe des Geiſtes und Herzens geſchmückten Cornelia, der Tochter des großen Scipio.

Tiberius, der Ältere der Brüder, durch griechiſche Literatur gebildet, hatte ſich vor Karthago und Numantia großen Kriegsruhm erworben. Nach ſeiner Rückkehr aus Spanien wählte ihn das Volk, das ihn ſeiner Redlichkeit und Freundlichkeit wegen ſehr liebte, zum Tribun 134. Tiberius, bei ſeinem tiefen Gefühle für Recht und Menſchlichkeit, wollte nun in Verbindung mit einigen anderen gutgeſinnten Männern dem gedrückten, niedern Volke durch Ertheilung von Grundeigenthum aufhelfen und es wieder zu einem ſelbſtſtändigen, edlern Geſchlechte heranbilden, das der Freiheit fähig und würdig wäre. Er erneuerte darum das längſt vergeſſene Ackergeſetz des Licinius: wer mehr als 500 Morgen von den Staatsländereien beſäße, ſollte es an beſitzloſe Bürger abtreten. Doch der milde Sinn des Tiberius wollte dieſes Geſetz nicht in ſeiner ganzen Strenge ausgeführt wiſſen; vielmehr ſollten die bisherigen Beſitzer aus der Staatskaſſe für ihre Abtretungen entſchädigt werden. Aber die ariſtokratiſche Partei, die das Staatsgut als ihr Privateigenthum betrachtete, ſetzte dieſem billigen und wohlthätigen Vorſchlage den erbittertſten Widerſtand entgegen. Sie gewann einen der Tribunen, durch deſſen Veto das Ackergeſetz eine Zeitlang hintertrieben wurde. Nun ſetzte die Tribusverſammlung den Tribunen ab, und das Geſetz ward angenommen. Darauf machte Tiberius auch den Vorſchlag, die Schätze des Königs Attalus von Pergamum, der das römiſche Volk zum Erben eingeſetzt hatte, unter die ärmeren Bürger zu Anſchaffung von Ackergeräthen zu vertheilen. Um dieſen

und andere wohlthätige Geſetzesvorſchläge durchzuſetzen, ſollte Tiberius auch für das folgende Jahr zum Tribunen erwählt werden. Während aber das Volk zu dieſem Zwecke verſammelt war, brachen die Senatoren, von Scipio Naſica, einem der heftigſten der Ariſtokraten geführt und von ihren Clienten unterſtützt, gewaltthätig in die Volksverſammlung ein, wo im Gedränge Tiberius mit 300 Bürgern erſchlagen wurde, 133.

Der Geiſt des ermordeten Tiberius lebte in ſeinem jüngern Bruder Cajus fort.

Cajus Grachus entſchloſſener, beredter, aber auch heftiger als Tiberius, hatte ſich nach deſſen Ermordung in das ſtille Privatleben zurückgezogen. Bald aber erſchien er, angeblich durch ſeinen ermordeten Bruder im Traume aufgefordert, wieder auf dem öffentlichen Schauplatze, und das Volk erwählte ihn zum Tribunen 123. Als ſolcher verlangte er die Ausführung des Ackergeſetzes ſeines Bruders, und übertrug, zum zweitenmal zum Tribun erwählt, dem Ritterſtande die Gerechtigkeitspflege bei den öffentlichen Gerichten, bei denen der Prätor den Vorſitz führte und welche früher der Senatorſtand hatte. Auch faßte er bereits den großen Gedanken auf, durch Ertheilung des römiſchen Bürgerrechts an alle Italer, Rom vor einem bereits drohenden Unglücke zu bewahren. Dieſes gab aber dem hinterliſtigen Senate willkommenen Anlaß, den Cajus bei dem Stadtvolke um die Gunſt zu bringen. Bald kam es zu Unruhen und zum Aufſtande in Rom, in welchem von dem heftigen Conſul Opimius, dem der Senat unumſchränkte Gewalt übertrug (videant consules, ne quid detrimenti respublica capiat), viele Anhänger des Cajus erſchlagen wurden. Dieſer, Gewaltthätigkeit ſcheuend, floh über die Tiber, und ließ ſich im Haine der Furina von einem treuen Sklaven tödten 121.

Durch ſolche Gewaltthat vereitelten die Ariſtokraten die Beſtrebungen der Grachen, welche die Republik hätten retten mögen; dieſe ging von nun an durch inneres Verderben unter blutigen Umwälzungen unaufhaltſam dem Untergange entgegen.

§. 44.

Marius, Sulla und ihre Zeit.

Dieſe Umwälzungen im Innern Roms begannen zunächſt durch den Ehrgeiz und den gegenſeitigen Haß zweier Männer, des C. Marius und Cornelius Sulla, welche die Häupter der beiden feindlich einander entgegengeſetzten Parteien, des Volkes und der Ariſtotraten waren.

Marius, aus Arpinum, rauh und ohne gelehrte Bildung, aber muthig, tapfer und kriegserfahren, hatte ſich von niederm Stande zu den höchſten Würden in Rom (homo novus) hinaufgeſchwungen und durch glücklich geführte Kriege großen Ruhm erworben.

Er hatte den gewiſſenloſen Jugurtha, König von Numidien, der durch Verbrechen und Beſtechung der feilen römiſchen Großen den Krieg in die Länge zu ziehen wußte, endlich beſiegt und durch ſeinen Quäſtor Sulla gefangen genommen (106).

Bleibendes Verdienſt erwarb ſich Marius durch Beſiegung der Cimbern und Teutonen. Dieſe germaniſchen Stämme hatten ſich ſeit 113 den römiſchen Gränzen genähert und durch ihre rieſenmäßige Größe und wilde Tapferkeit allgemeinen Schrecken erregt. Sie erſchlugen mehre Conſuln ſammt ihren Heeren und drangen nach Gallien und Spanien vor. In ſolcher Noth übertrug man dem Marius 104 wieder das Conſulat, das er nun mehrmals hintereinander führte. Er ſuchte vorerſt die Kriegszucht wiederherzuſtellen und durch kleine Treffen ſeine Römer an den furchtbaren Anblick der Barbaren zu gewöhnen. Da ſchlug er im J. 102 zuerſt die Teutonen bei Aquae Sextiae (jetzt Aix in der Provence) und im folgenden Jahre, vereinigt mit ſeinem Collegen Lutatius Catulus, bei Verona die Cimbern, die bereits über die Alpen nach Italien eingedrungen waren. So ward Rom und die damalige Kultur gerettet, und Marius zum Lohne für ſolches Verdienſt zum ſechstenmal Conſul.

Aber faſt noch größere Gefahr, als von Cimbern und Teutonen, drohte Rom durch den Bundesgenoſſen- oder marſiſchen Krieg (91—89). Das billige Verlangen der Italiener, mit den Römern gleiche Bürgerrechte zu genießen, ward immer lauter. Selbſt viele einſichtsvolle und wohldenkende Römer unterſtützten ſie hierin; aber ohne Erfolg. Als daher der Tribun Livius Druſus, der den Vorſchlag dazu erneuerte, ermordet wurde, ſo traten die meiſten italiſchen Bundesgenoſſen zu einem Bunde zuſammen, und wollten aus ganz Italien Eine Republik und Corfinium zur Hauptſtadt derſelben machen. So entſtand ein mit vieler Erbitterung geführter Krieg, in welchem Italien für lange Zeit gräuelhaft verwüſtet wurde, und Rom ſelbſt nur durch kluge Nachgiebigkeit, indem es zuerſt den treugebliebenen Bundesgenoſſen, dann allen denen, welche die Waffen niederlegten, das Bürgerrecht ertheilte, noch den Sieg errang.

In dieſem Kriege hatte ſich durch Kriegserfahrung beſonders Sulla ausgezeichnet, ein Mann von altadeligem Geſchlechte und gelehrter Bildung, aber kaltberechend und ohne Gewiſſen, darum der gräuelvollſten Handlungen fähig, wenn er ſie als ein Mittel erkannte, um ſeinen Zweck zu erreichen, der dahin ging, die Demokratie zu ſtürzen und die alte ariſtokratiſche Verfaſſung wieder herzuſtellen. Anlaß zum Ausbruche der Feindſeligkeit zwiſchen ihm und Marius gab der erſte Krieg gegen Mithridates, König von Pontus. Dieſer talentvolle, tapfere und raſtloſe Mann hatte, um die Herrſchaft der verhaßten Römer in Aſien zu vernichten, einen allgemeinen Aufſtand gegen dieſelben zu Stande gebracht, in welchem

Digitized by Google

in den verſchiedenen Städten Kleinaſiens an einem Tage (88) über 80,000 Römer ermordet wurden. Um dieſe Gräuelthat zu rächen, beſchloß man den Krieg gegen Mithridates, der bereits bis nach Griechenland vorgedrungen war. Der Senat übertrug das Commando dem Sulla. Aber Marius, hierüber erbittert, da er mehr Anſprüche daran zu haben glaubte, ließ ſich von der Volkspartei ebenfalls zum Feldherrn erwählen. Sulla floh aus der Stadt zu den Legionen, die zu Capua verſammelt waren, und kehrte mit denſelben nach Rom zurück, wo er Marius und ſeine vorzüglicheren Anhänger vertrieb und ächtete.

Marius war unter vielen Gefahren nach Afrika entkommen, kehrte aber im folgenden Jahre mit einem Heere, das ſein ebenfalls vertriebener Freund Cinna geſammelt hatte, nach Rom zurück, wo die wilden Leidenſchaften der Menſchen ſchrecklich und blutig gegen die ariſtokratiſche Partei des Sulla wütheten. Marius zum ſiebenten Conſulat erhoben, ſtarb bald darauf (86), und Cinna wurde in einem Aufſtande getödtet. Unterdeſſen kehrte Sulla, der den Mithridates beſiegt und zum Frieden gezwungen hatte, mit einem durch die Genüſſe Aſiens verdorbenen Heere nach Italien zurück, ſchlug die marianiſch-demokratiſche Partei, zog in Rom ein (82) und betrug ſich nun als einer der abſcheulichſten Tyrannen, deren die Geſchichte erwähnt. Die ganze demokratiſche Partei ſollte ausgerottet werden, damit die Wiederherſtellung der alten ariſtokratiſchen Verfaſſung möglich würde. So fielen über 100,000 Bürger durch die Mörderrotten des Sulla, der ſich zum lebenslänglichen Dictator ernennen ließ, und ſich mit einer Leibwache von 10,000 Freigelaſſenen (die Cornelier) umgab. Aber ſchon nach 2 Jahren legte er, der Herrſchaft müde, die Dictatur nieder (79), und ſtarb bald darauf an einer ſchrecklichen Krankheit (Läuſeſucht), lebendig ſchon vom Ungeziefer verzehrt. Ein gräßliches Ende eines gräßlichen Lebens, wie dies die Geſchichte auch von anderen ähnlichen Tyrannen erzählt.

§. 45.

Erſtes Triumvirat. Pompejus, Cäſar, Craſſus.

Rom war nach und nach durch ſeine wohlgeübten und zahlreichen Heere und Flotten, und durch ſeine geſchickten Feldherren zu einer ſolchen Macht herangereift, daß ihr faſt Niemand mehr widerſtehen konnte. Die marianiſche Partei wurde auch in Spanien nach hartnäckigem Kampfe — aber erſt nach Ermordung des edlen Sertorius — unterdrückt (72); ebenſo ein wiederholter furchtbarer Aufſtand der Sklaven in Unteritalien, die, Spartakus an ihrer Spitze, mit der Wuth der in ihnen beleidigten Menſchenwürde fochten (71). Auch Mithridates, der 74 einen neuen Krieg gegen Rom begann, wurde von Lucullus geſchlagen und von Pompe-

Digitized by Google

jus endlich völlig beſiegt. Dieſer Letztere hatte ſchon früher durch Vernichtung der Seeräuber großen Ruhm erworben (67).

Je glücklicher Rom in dieſen Kriegen war, deſto mehr löſte ſich in ſeinem Innern die alte Ordnung der Dinge; die überhandnehmende Sittenloſigkeit und Irreligiöſität machten die Freiheit, die eine Blüthe der Tugend iſt, unmöglich. Der verdorbene Staat mußte darum bald die Beute ſeiner Generale werden, indem das feile und verſunkene Volk ſich ſelbſt als Mittel dazu hergab. Beſſergeſinnte ſchloſſen ſich darum enger an den Senat an, weil ſie bei ihm allein noch Rettung der Freiheit möglich fanden, ſo der edle Cicero, der größte der römiſchen Redner, der auch als Conſul 63 durch Unterdrückung der Verſchwörung des Catilina ſich großes Verdienſt um ſein Vaterland erwarb; Lucullus durch Kunſt- und Prachtliebe ausgezeichnet; dann Cato (uticensis), ein Mann von altrömiſcher Tugend und Strenge.

Durch Kriegsruhm und Reichthum ragten damals beſonders hervor Pompejus, Craſſus und C. J. Cäſar, der talentvollſte aber auch ehrgeizigſte unter Allen. Dieſe drei Männer verbanden ſich enger mit einander, um ſich gegenſeitig in Erſtrebung ihrer ehrgeizigen Abſichten zu unterſtützen (60). Man nannte dieſe Verbindung ſpottweiſe Triumvirat. Sie wußten durch ihren großen Einfluß auf das verblendete Volk die wichtigſten Ämter und Provinzen zu erhalten. So wurde Cäſar 59 Conſul, bekam im folgend Jahre als Provinz Gallien nebſt Illyrien, und behielt ſie gegen das Herkommen mehre Jahre lang (58—59). Im jenſeitigen Gallien unterwarf Cäſar in langen, blutigen Kämpfen die zahlreichen galliſchen Völkerſchaften, kämpfte mit den Teutſchen, ging ſelbſt, wiewohl ohne weitern Erfolg, über den Rhein und nach Britannien und bildete ſich ſo zu einem der vollendetſten Feldherren aller Zeiten, auf den Pompejus bald mit Eiferſucht und Beſorgniß blickte, beſonders ſeit Craſſus, der die Provinz Syrien erhalten hatte, in einem Kriege gegen die Parther umgekommen war (53). Pompejus verband ſich mit den Freunden der Verfaſſung und der Senat verlangte nun, daß Cäſar ſein Commando niederlegen und ſein Heer entlaſſen ſolle. Dieſer aber, bereits unumſchränkter Herr deſſelben, war des Gehorchens längſt entwöhnt; er verlangte, daß Pompejus, der ſeine Provinz Spanien von Rom aus verwalten ließ, daſſelbe thun ſolle, und gewann die Volkstribunen, die, über Gewaltthat klagend, aus Rom zu Cäſar in's Lager entflohen. So glaubte nun dieſer, da er jetzt als Retter der Freiheit des Volkes gegen den Senat erſchien, den Krieg gegen das Vaterland beginnen zu dürfen. Er ging über den Rubico (49), die Gränze ſeiner Provinz, die ohne Erlaubniß des Senats kein Feldherr bewaffnet überſchreiten durfte. »Der Würfel iſt geworfen,« rief der Ehrgeizige, der in einem Dorfe lieber der Erſte, als in Rom der Zweite ſein wollte.

Digitized by Google

Pompejus und die Senatspartei, noch unvorbereitet, entflohen nach Griechenland, um dort ein Heer zu ſammeln, während Cäſar in kurzer Zeit ganz Italien gewann, nach Spanien ging, wo die Legionen des Pompejus ſtanden, »um ein Heer ohne Feldherrn und nachher einen Feldherrn (Pompejus) ohne Heer zu ſchlagen.« Dies Letztere geſchah auch im folgenden Jahre bei Pharſalus in Theſſalien, 20. Juli 48, wo Pompejus endlich zur entſcheidenden Schlacht genöthiget wurde. Cäſar hatte vorzüglich durch die teutſchen Truppen, die in ſeinem Heere dienten, den Sieg errungen. Pompejus, außer aller Faſſung gebracht, entfloh nach Ägypten, wo er, ein trauriges Beiſpiel hinfälliger menſchlicher Größe, durch Verrätherei des ägyptiſchen Hofes bei Alexandria ermordet wurde. Auch in Afrika beſiegte Cäſar die Pompejaner unter Scipio bei Thapſus, nur nicht den Republikaner Cato, der in Utica ſich ſelbſt tödtete, um nicht die Freiheit ſeines Vaterlandes zu überleben. Bald darauf ſchlug er auch die beiden Söhne des Pompejus, die den Krieg erneuert hatten, in der blutigen Schlacht bei Munda in Spanien 45.

So ward Cäſar Herr des römiſchen Reiches; man ernannte ihn zum lebenslänglichen Dictator, gab ihm den Namen Imperator, und erklärte ſeine Perſon für unverletzlich. Dafür hielt Cäſar prächtige Triumphe, in welchen er das römiſche Volk in 22,000 Zimmern ſpeiſte, jedem Bürger reichliche Spenden ertheilte und 72 Millionen Thaler in den öffentlichen Schatz legte. Um ſolchen Preis verkaufte das verdorbene Volk ſeine Freiheit (panem et circenses). Den Senat machte er ganz von ſich abhängig; indem er ihn durch Aufnahme ſeiner oft ſehr unwürdigen Anhänger auf 900 Mitglieder erhöhte. Übrigens gab Cäſar manche treffliche Geſetze, und er hätte in dieſer verderbten Zeit im Ganzen wohlthätig für Rom regieren mögen, hätte er ſelbſt Maß zu halten gewußt. Aber der Unerſättliche, nicht zufrieden mit der Gewalt, wollte auch die äußeren Zeichen derſelben. Da erwachte in manchen Männern der alte römiſche Geiſt, ſie verbanden ſich untereinander, um durch Cäſars Ermordung die Republik zu retten, ohne zu bedenken, daß, wo die Tugend gewichen, auch die Freiheit nicht weilen könne. Der edle Brutus, Cäſars Adoptivſohn, und ſein Freund Caſſius ſtanden an der Spitze der Verſchwornen. Am 15. März 44, an eben dem Tage, an welchem Cäſar wenigſtens für die Länder außerhalb Italien zum Könige ausgerufen werden ſollte, wurde er im Senate bei der Bildſäule des Pompejus mit 23 Wunden niedergeſtoßen.

§. 46.

Zweites Triumvirat. Antonius, Octavius, Lepidus.

Mit der Ermordung Cäſars glaubten die Verſchwornen die alte Freiheit hergeſtellt zu haben; ſie verhielten ſich ruhig und ließen

dem Conſul M. Antonius, Cäſars Freunde, der bei gleichem Ehrgeiz, nur unwürdiger als er, ganz an ſeine Stelle treten wollte, Zeit, durch liſtige Reden und Bekanntmachung von Cäſars Teſtament das niedrige Volk zur Rache gegen deſſen Mörder zu entflammen. Aber durch Cicero's feurige Beredſamkeit wurde die Ruhe in Rom wiederhergeſtellt, Vergeſſenheit alles Geſchehenen verkündet, und Antonius ſelbſt, als er ſich nicht fügen wollte, in die Acht erklärt. Dieſer nun, im Vertrauen auf die Soldaten begann einen neuen Bürgerkrieg, wurde aber bei Mutina 43 von den Conſuln Hirtius und Panſa geſchlagen und mußte nach Gallien entfliehen.

Aber auch die beiden Conſuln waren gefallen, ſo daß Cajus Julius Cäſar Octavianus, Cäſars Neffe und Erbe, der bei ihrem Heere war, ſich auf einmal an die Spitze deſſelben geſtellt ſah. Dieſer Jüngling, voll Heuchelei und Schlauheit, der ſelbſt Cicero getäuſcht hatte, verband ſich nun mit Antonius und Lepidus, der mit einer Armee in Gallien ſtand, zu einem neuen Triumvirat (43), um die republikaniſche Partei gemeinſchaftlich zu verfolgen und ſich in die Provinzen zu theilen. Rom ward nun wieder der Schauplatz furchtbarer Proſcriptionen und Ermordungen, in denen Söhne die Väter, Sklaven die Herren verriethen, und die Bevölkerung ganzer Städte ihrer Habe durch die zügelloſen Soldaten beraubt wurden. Auch Cicero ward auf der Flucht bei Capua 43 gemordet, und die Zunge des großen Redners von der unmenſchlichen Fulvia, der Gemahlinn des Antonius, mit Nadeln durchſtochen.

Darauf zogen Octavian und Antonius nach Griechenland, wo Brutus und Caſſius ein Heer geſammelt hatten. In den blutigen Schlachten bei Philippi in Macedonien 42 ward das Schickſal Roms entſchieden. Caſſius und Brutus endlich beſiegt und hoffnungslos, tödten ſich ſelbſt. Mit Brutus endete die Freiheit Roms, die mit einem Brutus begonnen hatte.

Die Triumvirn theilten nun das römiſche Reich; Antonius erhielt die Morgenländer, Octavian das Abendland, Lepidus aber Afrika. Doch der Letzte, ein ſchwacher, eitler Mann, ward durch den liſtigen Octavian bald ſeiner Legionen und Macht beraubt und trat als Pontifex maximus vom Schauplatze ab.

Auch zwiſchen Octavian und Antonius mußte es bald zum Kampfe kommen, da der Letztere, der ſchmähliche Sklave der Königinn Cleopatra von Ägypten, ganze Länder des römiſchen Reiches an die Kinder derſelben verſchenkte. Der Senat erklärte den Krieg. Beim Vorgebirge Actium in Akarnanien kam es zur entſcheidenden Seeſchlacht (Sept. 31), wo Octavian durch ſeines Feldherrn Agrippa Tapferkeit ſiegte, indem Antonius noch vor der Entſcheidung der fliehenden Cleopatra ſchimpflich nach Ägypten folgte, ohne ſein Landheer zu benutzen. Dieſes ging bald darauf zum Sieger

Digitized by Google

über, und Antonius, von Allen verlaſſen und betrogen, tödtete ſich ſelbſt. Auch Cleopatra nahm Gift, als ſie Octavian nicht gewinnen konnte. So ward dieſer alleiniger Herr des römiſchen Reiches.

§. 47.

Die Literatur der Römer.

Die Blüthe der Literatur der Römer, die vorzüglich die herrlichen Werke der Griechen nachzuahmen ſuchten, fällt in das Jahrhundert vor und nach Chriſti Geburt. Als Dichter zeichneten ſich da aus: Terenz, Virgil, Ovid, Tibull, Properz, vor Allen Horaz; in der Geſchichte: Salluſt, Cäſar, Livius, Cornelius Nepos, Suetonius und Tacitus (etwa 100 n. Chr.), der herrlichſte der römiſchen Hiſtoriker. Der ausgezeichnetſte der großen römiſchen Redner iſt Cicero, der zugleich, wie auch Seneca, der Lehrer Nero's, in der Philoſophie ſehr lehrreiche Schriften uns hinterlaſſen hat. Der Naturforſcher Plinius, von dem wir ein lehrreiches Werk, historia naturalis, ſein Neffe, der jüngere Plinius, von dem wir eine Sammlung Briefe beſitzen; der ausgezeichnete Grammatiker Quintilianus; die Satyrendichter Perſius und Juvenal; die Epiker: Lucanus, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Statius; der Fabeldichter Phädrus, lebten ſämmtlich in den erſten Zeiten des Kaiſerreiches. — Die bildende Kunſt und Malerei wurden meiſt nur durch Griechen bei den Römern geübt; deſto größern Ruhm erlangten dieſe in der Baukunſt durch Anlegung ungeheurer Werke, wie Tempel, Amphitheater, Kunſtſtraßen, Waſſerleitungen u. ſ. w., deren Überreſte wir jetzt noch bewundern.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Mittlere Geſchichte, von der Erſcheinung des Chriſtenthums bis auf die Entdeckung der neuen Welt, ein Zeitraum von 1492 Jahren.

I. Periode.

Von Chriſtus bis Odoaker, oder von der Erſcheinung des Chriſtenthums bis zum Untergange des weſtrömiſchen Kaiſerthums. 1—476.

§. 48.

Das Chriſtenthum.

Im Anfange der mittlern Geſchichte drängen ſich vor Allen zwei Hauptbegebenheiten hervor, die Stiftung und Ausbreitung des Chriſtenthums, und der Untergang des römiſchen Weltreiches, auf deſſen Trümmern ſich germaniſch-chriſtliche Staaten in Europa bilden.

Bei dem Beginne des römiſchen Kaiſerreiches war der Zuſtand des gebildeten Theiles des Menſchengeſchlechts der Art, daß ſich darin ebenſoſehr das Bedürfniß nach einer außerordentlichen Hilfe, als die Fähigkeit, eine vollkommene Offenbarung Gottes aufzunehmen, ausdrückt. Denn einer Seits war, was das Alterthum Großes im Leben, in der Kunſt und Wiſſenſchaft hervorbrachte, größtentheils verblüht; die alten Religionen, in einen entſittlichenden Formalismus verſunken, konnten dem verödeten menſchlichen Gemüthe keinen Troſt mehr gewähren zur Befriedigung ſeiner Sehnſucht nach dem Ewigen; die Sittenloſigkeit und Entartung aller Stände hatte einen ſolchen Grad erreicht, daß durch Menſchen nicht mehr geholfen werden konnte. Der edle römiſche Geſchichtſchreiber Livius ſelbſt legt darum über die Heilloſigkeit jener Zeit das troſtloſe Bekenntniß ab: Wir ſind in eine Zeit gerathen, wo wir weder unſere Verderbniß, noch die Mittel dagegen ertragen können.

Anderer Seits war durch die weite Ausdehnung der römiſchen Herrſchaft über die meiſten gebildeten Völker der alten Welt die feindliche Schranke, welche ſeither jene von einander entfernt hielt, gefallen; das Morgen- und Abendland waren durch Politik, Handel, Sitten und Sprache, beſonders die griechiſche, einander näher gebracht, ſo daß hiedurch eine ſchnelle und dauernde Verbreitung der Offenbarung möglich wurde.

Digitized by Google

Unter ſolchen Umſtänden erſchien Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, im jüdiſchen Lande, nach der gewöhnlichen Rechnung 753 nach der Erbauung der Stadt Rom. Er erſt lehrte uns Gott recht erkennen als unſern Vater, den wir mit kindlicher Liebe im Geiſte und in der Wahrheit verehren, und zu deſſen Ähnlichkeit wir Alle, als gleich theilhaftig der göttlichen Natur, durch Heiligung des Lebens herangebildet werden ſollen. Ein Reich des Geiſtes, oder das Reich Gottes, in welchem alles Wahre, Schöne und Gute, deſſen der Menſch vermöge ſeiner göttlichen Natur fähig iſt, zur Blüthe gelangen ſoll, wird durch Chriſtus und die Mittel, die er uns mittheilt, immer mehr verwirklicht werden, und endlich alle Glieder der großen Menſchenfamilie umſchließen und beſeligen. Das Chriſtenthum iſt es daher, das, wie der Erlöſer ſelbſt ſagt, gleichſam wie der Sauerteig in's Brot, ſo in alle Verhältniſſe des Lebens eindringen muß, um das Unreine und Niedrige aus ihnen zu entfernen, und ſie zu heiligen. Das Chriſtenthum iſt darum im Leben des einzelnen Menſchen wie in der geſammten Menſchheit nicht etwas Vollendetes ſondern Werdendes, weil es fortwährend im Kampfe mit dem Reiche der Finſterniß und der Sünde begriffen iſt.

Die innere göttliche Kraft des Chriſtenthums, das allein in jeglicher Erdennoth wahren Troſt geben kann, verſchaffte ihm um ſo ſchneller in allen Theilen des römiſchen Reiches zahlreiche Anhänger, je troſtloſer die Zeit unter der Kaiſerherrſchaft ſich geſtaltete. Selbſt die ſchrecklichſten Verfolgungen, welche die Chriſten, vorzüglich weil man ſie für eine ſtaatsgefährliche Sekte hielt, erlitten (beſonders unter Nero, Decius, Diocletian), konnte die Ausbreitung der himmliſchen Lehre nicht hindern. Das Blut der Märtyrer war nur die Ausſaat neuer Bekenner.

Die Gemeinde der Chriſten oder die Kirche hatte als Lehrer und Vorſteher Biſchöfe (d. i. Aufſeher) und Prieſter (d. i. Älteſte); Diakonen waren mit der Pflege der Armen und Hilfloſen beauftragt. Unter den Biſchöfen ragten bald die der größeren Städte, vorzüglich die von Rom, Alexandrien, Antiochien und Conſtantinopel, durch Anſehen und Einfluß hervor. Auf Synoden oder Concilien (Kirchenverſammlungen) wurden die Geſetze gegeben und über Streitigkeiten entſchieden, die ſchon frühe durch ſolche entſtanden, die mit der einfachen Lehre unſers Erlöſers nicht zufrieden waren. Die älteſte allgemeine Kirchenverſammlung iſt die zu Nicäa 325, wo insbeſondere die Lehre des Arius (ſeine Anhänger hießen Arianer, und waren lange Zeit ſehr zahlreich) als unchriſtlich verworfen wurde.

Nach vielen blutigen Verfolgungen (man unterſcheidet 10 größere) verſchaffte endlich Conſtantin der Große im Jahre 313 den Chriſten allgemeine Duldung und wurde ſelbſt Chriſt. So war nun zwar die chriſtliche Kirche die herrſchende geworden; aber durch ihre engere Verbindung mit dem weltlichen Weſen kam auch weltlicher Sinn,

Rang= und Herrſchſucht u. ſ. w. bei vielen ihrer Glieder auf. So ſtritten ſich bald die beiden angeſehenſten Beamten der chriſtlichen Kirche, die Patriarchen oder Biſchöfe von Rom und Conſtantinopel, um den Vorrang, was die Trennung der katholiſchen Kirche in die lateiniſche und griechiſche vorzüglich veranlaßte.

Rom unter den Kaiſern, 31 vor Chr. bis 476 nach Chr.

§. 49.

Auguſtus und die Claudier.

Das römiſche Reich hatte unter den erſten Kaiſern den Gipfel ſeiner Macht und ſeines äußern Glanzes erreicht. Es umfaßte die ſchönſten Länder in drei Welttheilen: in Europa außer dem Hauptlande Italien, Griechenland, Illyrien, Macedonien, Thracien, die Donauländer (Möſien, Norikum, Vindelicien, Rhätien), Gallien bis an den Rhein, den ſüdweſtlichſten Theil des eigentlichen Deutſchlands, ferner Spanien und Britannien; in Afrika außer Ägypten die ganze Nordküſte; endlich faſt ganz Vorderaſien bis zum Euphrat. Die prächtige Hauptſtadt des ungeheuren Reiches, Rom, geſchmückt mit den herrlichſten Kunſtwerken, Tempeln, Theatern (das des Skaurus faßte 80,000 Menſchen und ruhte auf 360 marmornen Säulen), umſchloß gegen 2 Millionen Einwohner, die vom Raube ſo vieler Nationen ſchwelgten. — Aber aller äußere Glanz konnte das innere Verderben nicht gut machen; daher eilte die weltbeherrſchende Stadt unter meiſt ſchlechten, zum Theil ganz verworfenen, oft aber auch guten und vortrefflichen Fürſten unaufhaltſam ihrem Untergange entgegen.

Octavian, der durch Klugheit und Glück, nicht durch höhere geiſtige Würdigkeit, zur oberſten Macht gelangt war, wußte dieſe durch Mäßigung und Beibehaltung der republikaniſchen Formen zu befeſtigen. Er vereinigte alle Gewalten, die des Conſulats, Tribunats, der Cenſur, in ſeiner Perſon, und ſtellte ſich dabei, als ob er ſolche Bürde nur gezwungen trüge. Er hieß Imperator und der Senat ertheilte ihm den Ehrentitel Auguſtus, d. i. der Ehrwürdige, Unverletzliche. Zur Sicherheit ſeiner Perſon ſammelte er in der Nähe der Stadt eine Leibwache (cohortes praetorianae) von 10,000 Mann, deren Befehlshaber (Praefectus praetorio) bald nach dem Kaiſer die wichtigſte Perſon des Reiches wurde. Das übrige Heer in den Provinzen (44 Legionen) und die Flotten in Miſenum und Ravenna waren ebenfalls nur Octavian untergeordnet. Im Übrigen herrſchte Auguſtus nach den Umſtänden dieſer Zeit weiſe und wohlthätig, beſonders durch Hilfe des Agrippa und Mäcenas, und verbreitete durch Beförderung

Digitized by Google

der Künſte und Wiſſenſchaften einen Glanz um ſich, den die Verworfenheit ſeiner nächſten Nachfolger noch mehr erhöhte.

Unter den vielen Kriegen, die unter Auguſtus geführt wurden, ſind beſonders die gegen die Teutſchen wichtig. Die Römer waren unter Druſus, des Auguſtus Stiefſohn, bereits bis zur Weſer und Elbe vorgedrungen, und hatten viele germaniſche Stämme abhängig gemacht. Da erhoben ſich die Teutſchen unter Armin (Hermann), einem Edlen der Cherusker, und erſchlugen den unbedachtſamen Quinctilius Varus ſammt ſeinen Legionen im Teutoburger Walde (9 nach Chr.). Von dieſer Zeit an machten die Römer keine ernſtlichen Verſuche mehr, Teutſchland zu unterwerfen, und ſuchten nur den ſüdweſtlichen Theil durch Mauer und Graben zu ſchützen.

Der ſonſt ſo glückliche Auguſtus war in ſeiner eigenen Familie ſehr unglücklich. Alle ſeine näheren Verwandten (ſeine Tochter Julia mit ihren Söhnen C. und L. Cäſar) wurden, wie es hieß, auf Anſtiften ſeiner ränkevollen dritten Gemahlinn, der Livia, aus dem Wege geräumt, damit ihr eigener Sohn Tiberius Claudius Nero, den Auguſtus adoptirte, ſeinem Stiefvater nachfolge. So kam, als Auguſtus zu Nola (14 nach Chr.) ſtarb, das in der ganzen römiſchen Geſchichte durch Stolz und grauſame Härte ausgezeichnete Geſchlecht der Claudier zur Alleinherrſchaft über Rom. (14 — 68).

1) Tiberius (14 — 37), war ein Menſch voll Verſtellung und menſchenfeindlicher Grauſamkeit. Er nahm dem Volke die Comitien, und verurtheilte durch die ſchrecklichen judica majestatis, die ſogar über Worte, Mienen und Gedanken richten ſollten, einen Jeden, der ihm verdächtig war. Während ſein Günſtling Sejanus, der Praefectus praetorio, in Rom unumſchränkt regierte, zog ſich der finſtere Tyrann auf die Inſel Capreä im Meerbuſen von Neapel, zurück, und ergab ſich dort abſcheulichen Gelüſten. Auf ſeiner Rückkehr ward er wahrſcheinlich erſtickt.

2) C. Cäſar Caligula (37 — 41), Sohn des edlen Germanicus, und von Tiberius adoptirt, war offenbar wahnſinnig; denn nur ſo läßt ſich ſein Wunſch, daß das ganze römiſche Volk nur einen Hals haben möchte, um es leichter hinrichten zu können; die Erhebung ſeines Pferdes zur conſulariſchen Würde; ſein Verlangen, als Gott verehrt zu werden u. ſ. w., erklären. Nach ſeiner Ermordung riefen die Prätorianer ſeinen Oheim

3) Tib. Claudius (41 — 54) zum Kaiſer aus, einen blödſinnigen Mann, der ganz das Werkzeug ſeiner durch Schandthaten und Verbrechen berüchtigten Frauen war, der Meſſalina, und nach deren Hinrichtung, der Agrippina, die ihn vergiftete, um ihren Sohn erſter Ehe,

Digitized by Google

4) Tiber. Claud. Nero (54—68) auf den Thron zu erheben. Von dem Philoſophen Seneca erzogen, regierte Nero anfangs löblich, ſo lange er ſich von dieſem und von ſeiner Mutter leiten ließ. Bald aber kam ſeine böſe Gemüthsart, durch Höflinge noch mehr verdorben, zu einem ſolchen Grade von Verworfenheit, daß man viele ſeiner Verbrechen einer Art von Wahnſinn, der oft der Begleiter vollendeter Bosheit wird, zuſchreiben muß. So mordete er ſeine eigene Mutter, ſeinen Lehrer Seneca, und viele andere ausgezeichnete Männer, die ihm im Wege ſtanden. Er zündete Rom an und verfolgte die Chriſten auf's grauſamſte, als angebliche Urheber des Brandes (64). In dieſer Verfolgung kamen auch die Apoſtel Petrus durch's Kreuz, und Paulus durch's Schwert um. — Von Gewiſſensbiſſen verfolgt, wollte der Tyrann ſich dadurch Ruhe verſchaffen, daß er öffentlich als Sänger und Schauſpieler auftrat. Endlich brachen von allen Seiten Empörungen gegen ihn aus. Er floh, von Allen verlaſſen, aus Rom und ließ ſich von einem Freigelaſſenen tödten (68).

§. 50.

Die Flavier.

Mit Nero ſtarb das Haus des Cäſar und Auguſtus aus; aber der Name Cäſar oder Kaiſer verblieb auch den folgenden Imperatoren. Von jetzt an riſſen die Soldaten bald gänzlich das Wahlrecht der Imperatoren an ſich. So erhoben und verſtießen ſie 68 und 69 ſchnell nach einander drei Imperatoren, Galba, Otho und Vitellius. Gegen den letzten, der ſich durch nichts als durch thieriſche Gefräßigkeit auszeichnete, behauptete ſich endlich

T. Flavius Veſpaſianus (69—79), den die ſyriſchen Legionen zum Imperator ausriefen. Dieſer edle Mann ſtellte durch eine weiſe und ſparſame Verwaltung Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Staate wieder her; beſoldete zuerſt öffentliche Lehrer und that viel für Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders für die Baukunſt (Coloſſeum, ein Amphitheater für 87,000 Zuſchauer). — Sein Sohn Titus vollendete den blutigen Krieg gegen die empörten Juden durch Eroberung und Zerſtörung Jeruſalems (70). Von dieſer Zeit an zerſtreuten ſich die Juden in alle Länder.

Titus Flavius, der ſeinem Vater von 79—81 folgte, zeigte, zur höchſten Macht gelangt, eine Selbſtbeherrſchung und eine Güte des Herzens, welche ihm den ſchönen Namen: Die Liebe und Wonne des menſchlichen Geſchlechts (amor et deliciae generis humani) erwarb. Der Tag ſchien ihm verloren, an welchem er nichts Gutes gethan (diem perdidi). Verſchüttung der Städte Pompeji und Herculanum durch einen ſchrecklichen

Digitized by Google

Ausbruch des Veſuv im Jahre 79. — Ganz ihm unähnlich war ſein Bruder und Nachfolger

Flavius Domitianus (81—96), der aus einem muthwilligen Fliegentödter in ſeiner Jugend ein unmenſchlicher und feiger Tyrann wurde, den ſeine eignen Vertrauten endlich tödteten.

§. 51.

Glücklichſte Zeit des römiſchen Kaiſerreiches.

Cocceius Nerva (96—98), ein ehrwürdiger Senator, der nach Domitians Ermordung auf den Thron erhoben ward, eröffnet eine Reihe vortrefflicher Fürſten, unter denen Rom etwa 80 Jahre lang die glücklichſte Zeit unter den Kaiſern genoß. Nerva adoptirte den Spanier

Ulpius Trajanus (98—117), der als Regent, als Feldherr und Menſch ſo ausgezeichnete Eigenſchaften vereinigte, daß man ihn den »Beſten« (optimus) nannte, und der Senat den folgenden Kaiſern zurief: felicior Augusto, melior Trajano. Trajanus ſtellte, ſoweit es nach den Verhältniſſen der Zeit möglich war, die alte Verfaſſung wieder her; gab dem Volke die Comitien und die Wahl ſeiner Magiſtrate wieder und unternahm nichts ohne Berathung des Senates. Vor Allem gab er ſelbſt das ſchönſte Beiſpiel des ſtrengſten Gehorſams gegen die Geſetze und unermüdlicher Thätigkeit. Dem Praefectus praetorio übergab er das Schwert mit den Worten: »Für mich, wenn ich gut, gegen mich, wenn ich ſchlecht regiere.« Auch als glücklicher Krieger zeichnete er ſich aus durch Eroberung von Dacien und durch ſeinen Zug gegen die Parther bis jenſeits des Euphrat. Seine Siege verewigt die 114 Fuß hohe columna Trajani. Ihm folgte ſein Adoptivſohn

Älius Hadrianus (117—138), ein Mann von großen Eigenſchaften, obgleich manche Fehler, wie kleinliche Eitelkeit, gelehrt zu ſcheinen, und Neigung zum Jähzorn ihn oft zu grauſamer Härte verleiteten. Friedliebend und ſeine ganze Thätigkeit dem innern Wohle des Staates widmend, gab er die Eroberungen Trajans, jenſeits des Euphrat, wieder auf, durchreiſete in 15 Jahren alle Provinzen des Reiches größtentheils zu Fuß, beförderte mit vieler Liebe Künſte und Wiſſenſchaften (Athenaeum), und legte allenthalben großartige Bauten an (moles Hadriani, die jetzige Engelsburg, eigentlich ſein Grabmal). Ihm folgt der von ihm adoptirte

Antonius Pius (138—161), dem ſeine ausgezeichnete Tugend und geräuſchlos wohlthätiges Wirken eine ſolche Liebe und Verehrung erwarben, daß ihn das Volk pater patriae nannte, und ſelbſt indiſche Fürſten ihre Streitigkeiten zur Entſcheidung ihm vorlegten. Er und ſein Nachfolger

Marcus Aurelius Antoninus Philoſophus (161—180) ſind die edelſten der römiſchen Kaiſer. Marc Aurel (ſein

ihm unähnlicher Schwiegerſohn und Mitregent L. Verus ſtarb 169) hatte frühzeitig gelernt, den Körper ganz dem Geiſte, und die Leidenſchaften der Vernunft zu unterwerfen. Äußerſt ſtrenge gegen ſich ſelbſt, war er vielleicht nur zu nachſichtig gegen böſe Menſchen. Das ganze Leben dieſes ausgezeichneten Mannes iſt ein Beleg der herrlichen ſtoiſchen Lehren, die er in ſeinem Buche εἰς ἑαυτὸν darſtellt. Wichtig ſind unter ihm die nun beginnenden Kriege gegen teutſche Völkervereine, wie die Markomannen, die von der Donau her die römiſchen Gränzen anfielen. In dem harten Kampfe gegen dieſe unterlag die Kraft des Kaiſers einer Krankheit zu Vindobona. Sein ganz entarteter Sohn

Antoninus Commodus (180 — 192), wieder ein vollendeter Tyrann, trat in Rom als Gladiator und Herkules auf, und ließ ſich theuer dafür bezahlen, bis er endlich ermordet wurde.

§. 52.

Zeit der Auflöſung des Reiches durch Soldatenherrſchaft.

Mit Commodus beginnt eine höchſt traurige und jammervolle Zeit, wo ſchlechte und ſchwache Kaiſer über ein ebenſo ſchlechtes und verſunkenes Volk regieren. So ging das unglückliche Reich unter dem Drucke des furchtbarſten Soldatendeſpotismus unrettbar ſeinem Untergange entgegen. Auch die beſſergeſinnten Regenten, die Ordnung und Zucht herſtellen wollten, wurden durch die zügelloſen Soldaten meiſt das Opfer ihrer Bemühung.

So ſchon Pertinax (193), nach deſſen Ermordung die Prätorianer von den Wällen ihres befeſtigten Lagers herunter den Thron der römiſchen Cäſaren verſteigerten, den der reiche Senator Didius Julianus endlich erkaufte. Gegen dieſen erhoben die Legionen den

Septimius Severus (193 — 211), der mit ſtarker Hand Ruhe und Ordnung erhielt, die Prätorianer auflöſ'te, aber unglücklicher Weiſe eine Garde einſetzte. Sein Sohn

Caracalla (211 — 217), ein menſchliches Ungeheuer, der den eignen Bruder, Geta, in den Armen der Mutter tödtete, und ſein Nachfolger

Baſſianus Heliogabalus (217 — 222) gehören zu den elendeſten der römiſchen Kaiſer. Der letztere ließ ſich Domina nennen, bildete einen Senat von Weibern und wälzte ſich in viehiſchen Lüſten, bis man ihn erſchlug. Sein Vetter,

Alexander Severus (222 — 235) war ein Mann von feiner Bildung und tugendhafter Geſinnung, und ſuchte ſich durch Umgang mit edlen Männern, wie Ulpian, Dio Caſſius, und durch Studium der beſſern Vorzeit gegen den verderblichen Einfluß der Gegenwart zu ſtärken.

Digitized by Google

Unter ihm entſtand 226 durch Artaxerxes, aus dem Hauſe der Saſſaniden, das neuperſiſche Reich, nachdem das parthiſche untergegangen war.

Nun folgten ſchnell nacheinander 235—270

Maximinus, wahrſcheinlich ein Teutſcher, von rieſenmäßiger Größe (9 Fuß meſſend) und Stärke;

Gordianus; Philippus Arabs, unter welchem Rom 247 ſeine tauſendjährige Dauer feierte;

Decius, der gegen die andringenden Gothen Schlacht und Leben verlor 251;

Gallus, Ämilianus, Valerianus, der 259 in die Gefangenſchaft der Perſer fiel, während unter ſeinem ſchwachen Sohne

Gallienus die meiſten Statthalter ſich empörten und den Kaiſertitel annahmen (Zeit der 30 Tyrannen), bis der tapfere

Aurelianus (270—275) die Einheit und Ordnung des Reiches wiederherſtellte, beſonders durch Beſiegung der mächtigen Zenobia, Königinn von Palmyra. Die edlen Kaiſer

Claudius Tacitus, aus dem Hauſe des großen Geſchichtſchreibers, und

Aurelius Probus (276—282), der ſiegreich gegen Teutſche und Perſer kämpfte, und um die Soldaten nützlich zu beſchäftigen, Städte, Landſtraßen, auch Weinberge am Rhein und an der Donau anlegen ließ, verſchwinden bald, ſo wie auch

Carus und ſeine beiden Söhne, Carinus und Numerian. Durch Talente und raſtloſe Thätigkeit hatte ſich

Diocletianus (284—305) aus niedrigen Verhältniſſen bis zum Thron emporgeſchwungen, wo er auch, wie nur Wenige, zu herrſchen verſtand. Da er ſah, daß die Kraft eines Mannes nicht hinreiche, um ein ſo ausgedehntes Reich, deſſen Gränzen auf allen Seiten von barbariſchen Völkern angefallen wurden, zu ſchützen, ſo nahm er Mitregenten an; ſo ſeinen Freund Maximianus als Auguſtus, und bald darauf noch den Galerius und Conſtantius Chlorus unter dem Namen Caeſares. Auch das orientaliſche Diadem und Hofceremoniel führte Diocletian ein, das ſich von nun an immer weiter verbreitete und ſich mit den Sitten und der Sprache der Europäer verband. — Diocletian legte freiwillig die Krone nieder, und endigte, mit Landbau ſich beſchäftigend, ſeine Tage auf ſeiner Villa, bei Salona in Dalmatien (313).

§. 53.

Conſtantin der Große und ſein Haus.

Conſtantin der Große (306—337) folgte ſeinem edlen Vater Conſtantius Chlorus 306 als Cäſar von Britannien, Gallien, Spanien, während in den übrigen Provinzen Gale-

rius, Severus, Maxentius Maximianus und Licinius regierten. Gegen Maxentius, der in Rom als wüthender Tyrann herrſchte, riefen die Römer den Conſtantinus zu Hilfe, der die Chriſten ſchützte. Auf dieſem Zuge fällt die Erſcheinung des Kreuzes vor (in hoc signo vinces). Conſtantin ſchlug den Maxentius bei der Tiberbrücke (312) und wurde, indem ſeine Mitkaiſer theils geſtorben, theils in gegenſeitigem Kampfe umgekommen waren, um 323 alleiniger Herrſcher des Reiches.

Conſtantin der Große war ein Mann von ausgezeichneten Talenten und vieler Thatkraft; aber auch Herrſchſucht und Argwohn entſtellten ſeinen Charakter, den ſelbſt die Annahme des Chriſtenthums, das er nur oberflächlich kannte, nicht viel beſſern konnte. Übrigens gründete er eine neue Ordnung im römiſchen Reiche, welche den Untergang deſſelben noch auf einige Zeit hinausſchob. Er verlegte die Reſidenz von Rom nach Byzanz, von nun an Conſtantinopel genannt, theilte das Reich in 4 Präfecturen, dieſe wieder in Diöceſen und Provinzen, ordnete neu deren Verwaltung, und trennte die Civil- von der Militairgewalt. Conſtantin ließ ſich kurz vor ſeinem Tode taufen, und ſtarb 337 in Nicomedien. Seine drei Söhne, Conſtantin 2., Conſtantius und Conſtans, die ſich in das Reich theilten, ſtanden ihrem Vater an Thatkraft weit nach, an Edelmuth aber ihrem Vetter

Julianus Apoſtata (361—363), der nach dem Tode des Conſtantius, des letzten der Brüder, das Reich wieder allein beherrſchte. Julian, durch Sophiſten, die das ſinkende Heidenthum durch chriſtliche Ideen zu vergeiſtigen ſuchten, und durch widrige Jugendſchickſale irre gemacht, wollte das Chriſtenthum, deſſen Weſen er nicht kennen lernte, unterdrücken, und dem Heidenthum wieder aufhelfen. Er ſtarb aber ſchon früh auf einem Zuge gegen die Perſer (363), und mit ihm zerfiel auch ſein ganzes Werk. Julian iſt ein Beleg dafür, daß alle äußere Macht, ſelbſt wenn ſie, wie bei ihm, mit ausgezeichneten Talenten und gutem, aber bethörten Willen gepaart iſt, gegen das Aufkommen des wahrhaft Guten, wenn es einmal für die Zeit reif geworden, nichts vermag.

§. 54.

Theilung des Reiches durch Theodoſius den Großen, und ſein Untergang.

Unter den folgenden Kaiſern Jovian, Valentinian, Valens und Gratian wurden die Angriffe der Teutſchen am Rhein und an der Donau immer gefährlicher, und der Zuſtand des Reiches kläglicher. Nur Theodoſius der Große, ein Spanier (379—395) den Gratian, als Valens in der Schlacht bei Adrianopel (378) gegen die Weſtgothen blieb, zum Mitregenten annahm, wußte mit kräftiger Hand die Ruhe und Würde des Reiches im Innern und nach Außen noch einige Zeit aufrecht zu erhalten. Nach

Digitized by Google

ſeinem Tode (395) trat eine bleibende Trennung des Reiches ein, indem ſein Sohn Arcadius unter der Vormundſchaft des Galliers Rufinus das Morgenland, und der jüngere Honorius unter dem tapfern Vandalen Stiliko das Abendland erhielt.

Das weſtrömiſche oder abendländiſche Reich hatte nach Honorius noch 12 Kaiſer, die, ganz abhängig von den in ihren Sold aufgenommenen teutſchen Horden, durch dieſe ſchnell nach einander ein- und abgeſetzt wurden, während die Provinzen an germaniſche Stämme verloren gingen. Den letzten der römiſchen Kaiſer, mit dem bedeutungsvollen Namen Romulus Auguſtulus, nöthigte Odoaker, Anführer der teutſchen Söldner in Italien, den Purpur abzulegen, und verwies ihn gegen einen Jahrgehalt auf das Landgut des Lucullus nach Campanien (476). Odoaker nahm den Titel Patricius romanus an, und herrſchte als König der Teutſchen mit Kraft und Einſicht über Italien bis zur Ankunft der Oſtgothen.

II. Periode.

Von Odoaker bis auf den Tod Karls des Großen, oder vom Untergange des römiſchen Reiches bis zum Verfalle des Frankenreiches. 476—814.

§. 55.

Die Teutſchen und ihr früheſter Zuſtand.

Die Teutſchen (vielleicht von Teut, d. i. Herrſcher, oder von Thiuts, d. i. gut, brav, tapfer, entſprechend der Benennung bei den Römern Germanen, d. i. Wehrmänner, Kriegsmänner) bewohnten in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus alles Land, das weſtlich vom Rhein, ſüdlich von der Donau, öſtlich vom ſchwarzen Meere und der Wolga, nördlich von der Nord- und Oſtſee begränzt wird. Sie waren in viele Stämme getheilt, deren Wohnſitze bei dem zum Theil noch nomadiſchen Leben oft wechſelten. Im Norden waren die Belgen, Bataver, Frieſen, Angeln, Sachſen, Chatten und Cherusker; in der Mitte und im Süden der ausgebreitete Stamm der Sueven, zu denen die Allemannen, Marcomannen (Markmänner, Gränzmänner), die Longobarden u. a. gehörten; im Oſten die Gothen, Vandalen, Burgundionen die berühmteſten Stämme.

Sprache, manche Sitte und uralte Überlieferungen unſerer Vorfahren ſcheinen auf eine Verwandtſchaft derſelben mit den Indern und Perſern hinzuweiſen. Wann und wie die Einwanderung in die nachherige Heimath geſchah, iſt unbekannt. Als die Römer, von denen wir, beſonders durch den großen Geſchichtſchreiber Taci-

Digitized by Google

tus (um 90 n. Chr.) einige nähere Kenntniß über die alten Teutſchen erhalten haben, ſeit Julius Cäſar dieſe mehr kennen lernten, fanden ſich bei ihnen bereits die Anfänge mancherlei Kultur, und in dem reinen Familienleben und dem verſtändigen — ganz auf die Freiheit gegründeten — öffentlichen Leben die Keime der ſchönſten Entwicklung. Rauher als jetzt war freilich damals unſer Vaterland, weil ungeheure Wälder und Sümpfe ſeine Oberfläche noch deckten. Aber kräftig, wie die Natur des teutſchen Landes, war auch der Charakter ſeiner Bewohner, einfach die Sitten des blondhaarigen und blauäugigen Volkes. Freiheitsliebe, Tapferkeit, Gaſtfreundſchaft, tiefes religiöſes Gefühl, beſondere Achtung gegen die Frauen, Liebe zu Kampf und kühnem Wagniß ſind die auch von Fremden gefeierten Tugenden, Hang zu Trunk und Spiel die Fehler unſerer Vorfahren.

Ihre Religion war eine Naturreligion. In ihren heiligen Hainen verehrten ſie in der Hertha die ernährende Erde; im Thor den Gott des Donners; in der Freia (daher vielleicht Freitag) die Beſchützerinn der Ehen; Thuisko und Odin waren vergötterte Helden; Wodan das höchſte Weſen, in deſſen Heldenhimmel Walhalla ſie nach dem Tode noch täglich Kämpfe beſtehen, aber auch jeden Abend, Sieger und Beſiegte, zum frohen, verſöhnenden Mahle ſich vereinigen würden. Ihre Prieſter ſtanden in großem Anſehen: ſie begeiſterten in der Schlacht zum Siege; bewahrten in den heiligen Hainen die Heereszeichen; verrichteten die Opfer; weiſſagten aus Zeichen, aus geheimnißvollen Stäbchen, dem Wiehern der Roſſe; ſie allein durften im Namen der Gottheit den Freien körperlich züchtigen.

Die Beſchäftigung der Teutſchen war Jagd, Übung in den Waffen; auch Viehzucht, Landbau und Gewerbe, ſo weit das Bedürfniß ſie forderte. Letztere wurden beſonders durch Weiber und Unfreie getrieben. Denn das ganze Volk zerfiel in Freie und Unfreie oder Leibeigene. Dieſe entſtanden durch Kriegsgefangenſchaft, oder aus Freien, die durch leidenſchaftliches Spiel und Schulden ihre Freiheit ſelbſt verwirkten. — Unter den Freien zeichneten ſich Manche durch Verdienſte, durch Erfahrung, Tapferkeit und Kriegsruhm als Edle (Edelinge) aus; ihr größeres Anſehen ging bald auch auf ihre Söhne über, wodurch auch bei den Teutſchen ein Adel entſtand.

Die Hoheit und Macht des Volkes war weſentlich in der Verſammlung aller freien Mannen. Hier, in der freien Volksgemeinde, wurden die Beamten des Volkes gewählt, die Vorſteher im Frieden, die Fürſten (d. i. Fürderſte) oder Könige, und die Anführer im Kriege, Herzoge, (die vor dem Heere herzogen); ferner wurde hier über die Geſetze, deren nur wenige waren, weil bei dieſen unverdorbenen Menſchen gute Sitten mehr vermochten als anderswo viele Geſetze; über Krieg und

Frieden verhandelt, auch über Verbrecher und Frevler an des Vaterlandes Wohl gerichtet.

Das Volk zerfiel nach der nähern Verwandtſchaft der Familien und Geſchlechter in Gaugenoſſenſchaften, die in Gehöften (denn Städte und Dörfer kannten ſie noch nicht) wohnend, innerhalb eines beſtimmten Bezirkes, Gau genannt, Hut- und Benutzungsrecht hatten. Die Verſammlung der Gaugemeinde hieß Gauding, die jeden Neu- und Vollmond Statt fand, und wo alle öffentliche Geſchäfte verhandelt wurden. Der freigewählte Beamte des Gaues für Krieg und Frieden war der Graf, der auch mit gewählten Beiſitzern und Schöffen das Gaugericht hielt. —

Zu dem in der Volksgemeinde beſchloſſenen Kriege zogen alle wehrfähigen Männer aus; dieß war der Heerbann. Aber Krieg und Abenteuer war des Teutſchen Luſt. Darum fanden, während das Volk ſelbſt Frieden hielt, die Aufforderungen einzelner hervorleuchtender Tapferer zu einem Beute- und Fehdezuge in fremdes Gebiet beſonders bei den jüngeren und erbloſen Söhnen meiſt großen Anklang. So entſtanden die Gefolge (comitatus). Dem Führer (comes) derſelben verbanden ſich die Genoſſen zu beſonderer Treue und Dienſt; er dagegen verſchaffte Waffen, Roſſe und Antheil an der Beute. Dieß Alles wurde in der Folge äußerſt wichtig. Denn als die Teutſchen in das römiſche Reich einzudringen anfingen, und die Gefolgſchaften ganze Provinzen eroberten, ſo bekam der Anführer als ſein Antheil an der Beute große Ländereien und manchfache Rechte über die unterjochten Unterthanen. Da er aber dieſes Alles für ſich ſelbſt nicht benutzen konnte oder auch nicht wollte, ſo vertheilte er davon an ſeine Genoſſen, d. i. er gab es ihnen zu Lehen; ſie dagegen verpflichteten ſich, dem Herrn auf Koſten ihrer perſönlichen Freiheit zu erweiterter Dienſtleiſtung, nämlich in ſeinen Fehden treulich ihm beizuſtehen, und Zins an Früchten, Vieh oder Gewand zu zahlen. So entwickelte ſich das Lehnsweſen, das der gemeinen Freiheit bald ſehr nachtheilig wurde.

§. 56.

Die Völkerwanderung.

Unter dieſer verſteht man das Vordringen vieler meiſtens germaniſcher Völker im 4., 5. und 6. Jahrhundert von Norden und Oſten nach dem Süden und Weſten der alten Welt. Seit dem dritten Jahrhundert verbanden ſich nämlich die teutſchen Stämme in größere Vereine, Heermanneien, bald nicht mehr, um die Herrſchaft der Römer abzuwehren, die auch auf dem linken Rheinufer, in dem Winkel zwiſchen dem Rhein und der Donau, in dem heutigen Baden, Würtemberg, einem Theil von Baiern und Heſſen (die ſogenannten Decumaten) ſich befeſtigt hatten, ſondern um in

das römiſche Reich ſelbſt vorzudringen. Denn dort lockten reiche und blühende Städte, höhere Kultur und ein milderer Himmel.

An den nördlichen Küſten und bald bis zum Niederrhein ſich ausdehnend, war der Bund der Sachſen oder Saſſen (d. i. Seßhaften) als kühne Seeräuber den Küſten von Britannien und Gallien furchtbar.

Am Unter- und Mittelrhein der große Bund der Franken (vielleicht von frank, frei, oder wrangen, ringen, ſtreiten, die Streitbaren).

Am Oberrhein vom Main bis zu den Alpen der Bund der Allemannen.

An der untern Donau und am ſchwarzen Meere hin der ausgebreitete Bund der Gothen, die in Oſt- und Weſtgothen zerfielen. Die Gothen, die durch ihre Berührung mit den Oſtrömern oder Griechen frühe das Chriſtenthum kennen lernten, ſchritten dadurch vor den übrigen teutſchen Stämmen in der Kultur voran. Ulfilas, Biſchof der Weſtgothen, überſetzte die Bibel in's Teutſche, und machte ſo den Anfang zur teutſchen Literatur, deren älteſtes Denkmal, der ſogenannte ſilberne Codex, zu Upſala in Schweden aufbewahrt wird, und die Überſetzung des Ulfilas enthält. Der fortwährenden Angriffe dieſer teutſchen Völkervereine konnten ſich die Römer bald nur durch Aufnahme ganzer Schaaren von Teutſchen in ihren Sold noch eine Zeit lang erwehren. Jene Angriffe wurden aber gefährlicher und endigten mit der Zertrümmerung des römiſchen Reiches, als die Teutſchen ſelbſt durch den im Jahre 375 erfolgten Übergang der Hunnen über die Wolga nach Europa in ihrem Rücken gedrängt wurden.

Die Hunnen, mongoliſchen Stammes und nomadiſch umherziehend, kamen aus dem tiefen Oſten Aſiens; es iſt unbekannt, aus welcher Veranlaſſung. Unwiderſtehlich war die Tapferkeit, wild und ſchrecklich die Geſtalt und das Thun des zahlloſen Volkes, ſo daß man es nur für die Nachkommen der Hexen und böſen Geiſter hielt. Die Hunnen ſtießen an der Wolga auf die Alanen, die ſie mit ſich fortriſſen, dann auf die Oſtgothen, die ſich, nachdem ihr 110jähriger König Hermanarik am Widerſtande verzweifelnd in ſein eignes Schwert ſich geſtürzt, theils mit ihnen vereinigten, theils auf die Weſtgothen zurückwichen. Während die Hunnen auf den reichen Weideplätzen von Südrußland und Polen gegen 70 Jahre ſich umhertrieben, drangen teutſche Stämme in das römiſche Reich ein und ſtifteten dort theils vorübergehende, theils bleibende Staaten.

§. 57.

Germaniſche Staaten auf den Trümmern des römiſchen Reiches gegründet.

1) Das Reich der Weſtgothen in Südgallien und Spanien. Beim Andrange der Hunnen erhielten die

Digitized by Google

Weſtgothen von dem oſtrömiſchen Kaiſer Valens Wohnplätze auf dem rechten Donauufer; ſie ſollten die Hüter der Gränze ſein. Aber treulos und ſchmählich von den Oſtrömern behandelt, ergriffen ſie die Waffen und erſchlugen den Kaiſer Valens in der Schlacht bei Adrianopel (378). Später ließen ſie ſich von den Oſtrömern bereden, nach Italien zu ziehen, und eroberten nach wiederholten Einfällen, und erſt, nachdem der tapfere Stiliko von dem argwöhniſchen Honorius ermordet worden war, unter ihrem Könige Alarich Rom am 24. Auguſt 410. Nach Alarichs baldigem Tode zogen ſie unter ſeinem Vetter und Nachfolger Athaulf (Adolph) nach Südgallien, und errichteten dort und in dem größern Theile von Spanien ein Reich (412), deſſen Hauptſtadt Toulouſe war, und das bis auf die Ausbreitung der arabiſchen Herrſchaft in Spanien (ſeit 711) blühte.

2) Das Reich der Vandalen in Afrika. Noch vor den Gothen waren Alanen, Sueven und Vandalen durch Gallien nach Spanien vorgedrungen. Die letzteren gingen 429 unter Geiſerich nach Afrika hinüber und errichteten dort im Lande der alten Karthager ein teutſches Reich. Gleichſam als ob Geiſerich das Unrecht, womit die Römer Karthago zerſtörten, vergelten ſollte, zog dieſer von letzterer Stadt nach Italien hinüber, erſtürmte und verwüſtete Rom 14 Tage lang (455, Vandalismus). Das vandaliſche Reich ward von Beliſar, einem ausgezeichneten Feldherrn des oſtrömiſchen Kaiſers Juſtinian zerſtört (534).

3) Das Reich der Burgunder im ſüdöſtlichen Gallien zwiſchen der Rhone und dem Juragebirge, ſeit 456; es wird ſpäter mit dem Frankenreiche vereinigt.

4) Das Reich der Angeln und Sachſen in Britannien. Schon 426 hatten die Römer ihre Legionen hier zurückgezogen zur Vertheidigung Italiens. Die Briten riefen nun, um die Einfälle der Picten und Schotten abzuwehren, die Angeln und Sachſen von der Nordküſte Teutſchlands zu Hilfe. Dieſe kamen 449; bemächtigten ſich aber ſelbſt des Landes (bis auf Wales), das von ihnen den Namen Angelland, England erhielt, und errichteten daſelbſt 7 Königreiche (Heptarchie). Später (828) wurden dieſe unter Egbert zu Einem Reiche vereinigt.

Die größte Gefahr nicht nur den Römern, ſondern auch den Teutſchen drohte um dieſe Zeit, als die Horden der Hunnen unter dem gewaltigen Attila (Etzel), auch die Geißel Gottes genannt, aus ihren bisherigen Wohnſitzen in Südrußland und Polen nach Weſten vordrangen. Alles verwü-

Digitized by Google

ſtend und viele teutſche Völker ſammt ihren Königen mit ſich vereinigend, zog Attila mit 700,000 Streitern durch Teutſchland nach Gallien. Hier ſtellten ſich ihm die Weſtgothen, Burgunder, Franken und Alanen im Vereine mit Aëtius, dem letzten der großen römiſchen Feldherren, auf den catalauniſchen Feldern bei Chalons an der Marne entgegen (451). Furchtbar war dieſe Völkerſchlacht (160,000 Leichen bedeckten die Wahlſtatt), und ewig wichtig in ihren Folgen. Denn hier wurde entſchieden, ob Mongolen oder Teutſche fortan in Europa herrſchen ſollten. Attila, zwar nicht beſiegt, aber doch zurückgedrängt und geſchwächt, brach das nächſte Jahr von Pannonien aus in Italien ein. Schon waren viele Städte, auch Aquileja, erobert und zerſtört. Viele flohen vor den wilden Fremdlingen in die Lagunen des adriatiſchen Meeres und legten ſo den Grund zu der nachherigen durch Handel und Schifffahrt ſo mächtigen Republik Venedig. Rom ſelbſt ſchien ohne Rettung verloren; da beredete der römiſche Biſchof Leo der Große, durch Warnungen und Bitten den unwiderſtehlichen Sieger zur Umkehr. Attila kehrte zurück und ſtarb plötzlich (453). Nach ſeinem Tode zerfiel die Herrſchaft der Hunnen; die unterjochten Völker machten ſich frei, und jene ſelbſt verlieren ſich wieder in den weiten Steppen Aſiens.

Nach dem Verfalle der hunniſchen Herrſchaft erſcheinen folgende germaniſche Reiche:

5) Das Reich der Oſtgothen in Italien. Dieſe zogen unter Theodorich (Dietrich), der als Geißel in Conſtantinopel gelebt hatte, von Pannonien aus nach Italien und beſiegten den Odoaker (493). Das Reich der Oſtgothen umfaßte Italien und Sicilien und die Süddonauländer, und blühte unter der weiſen Verwaltung des großen Theodorich. Aber nach ſeinem Tode (526) verweichlichten die Gothen, und der griechiſche Kaiſer Juſtinian ſuchte Italien zu erobern. Dies gelang nach blutigen Kämpfen ſeinen geſchickten Feldherren Beliſar und deſſen Nachfolger Narſes. (um 555). Ravenna ward nun Sitz des griechiſchen Statthalters oder Exarchen.

6) Das Reich der Longobarden in Italien. Dieſe kamen unter ihrem Könige Alboin (568) ebenfalls aus Pannonien nach Italien und eroberten es faſt ganz. Der Sitz ihrer Herrſchaft wurde Pavia. Den Griechen blieb nur Rom, das Exarchat Ravenna (Romagna) und einige Stücke in Unteritalien. Karl der Große vereinigte die Longobarden (774), von denen heute noch Oberitalien, die Lombardei, den Namen trägt, mit dem Frankenreiche.

Digitized by Google

§. 58.

7) Das Frankenreich.

Als die Franken ſeit dem 4. Jahrhundert ſich Galliens zu bemächtigen anfingen, beſtanden ſie aus zwei Hauptſtämmen, den ſaliſchen und ripuariſchen Franken, unter mehren Häuptlingen oder Königen. Einer derſelben, Chlodwig I. (Ludwig), ein Mann von vieler Thatkraft und Klugheit, der ſich aber auch leicht Verbrechen erlaubte, wenn ſie nur als Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes dienten, vereinigte nach und nach die meiſten der Frankenſtämme, und gilt darum als Stifter des Frankenreiches. Bei Soiſſons (486) beſiegte er den Syagrius, der in Gallien einen Schatten der römiſchen Herrſchaft — auch nach ihrem Untergange in Italien — aufrecht erhalten hatte; und bei Zülpich (496) die Allemannen, die er, wie auch die Thüringer in der Mitte Teutſchlands, und die Burgunder zinsbar machte. In Folge der Schlacht bei Zülpich nahm Chlodwig das Chriſtenthum an, und wurde zu Rheims mit vielen der Seinigen getauft (das Ölfläſchchen). Auch die Weſtgothen drängte er größtentheils aus Gallien nach Spanien. So hinterließ er bei ſeinem Tode (511) ein Reich, das ſich faſt über ganz Gallien und einen großen Theil von Teutſchland erſtreckte. Unter ſeinen Nachfolgern, von Merovich, einem ihrer Ahnherren, die Merovinger genannt, war das Reich bald vereint, bald vielfach getheilt (Auſtraſien, der öſtliche, Neuſtrien, der weſtliche, Aquitanien, der ſüdliche Theil des Frankenlandes). Hauptſitze waren Paris, Orleans, Soiſſons. — Übrigens verſanken die Merovinger in Sinnenluſt, Laſter und Trägheit, und thaten bald nichts mehr als eſſen und trinken, und alljährlich aus ihrer Pfalz auf einem Ochſenwagen zur Verſammlung des Volkes auf das Märzfeld zu fahren, um doch ein Zeichen des Lebens zu geben. Statt ihrer regierten ihre Hausmeier (die majores domus, wohl urſprünglich nur Aufſeher über die königlichen Leute und Güter), die bald alle Macht und alles Anſehen beſaßen, beſonders als jene Würde in der ausgezeichneten Familie der Pippine erblich wurde. Hierher gehören Pippin von Landen, Pippin von Heriſtal; der gewaltige Karl Martell oder der Streithammer, der bei Tours (732) die aus Spanien vordringenden Araber zurückſchlug. Unter ſeinem Sohne Pippin dem Kurzen ward beim Papſte Zacharias angefragt, wer König zu ſein verdiene, ob der, welcher nur den Namen eines Königs führe, oder der, welcher die Geſchäfte deſſelben verrichte? Der Papſt ſprach nach dem allgemeinen Wunſche; auf einer feierlichen Verſammlung zu Soiſſons (752) entband der heilige Bonifacius, der Apoſtel der Teutſchen, Erzbiſchof von Mainz, die Franken des Eides der Treue. Dieſe erhoben dann Pippin auf einem Schilde empor, zum Zeichen, daß

ſie ihn als König erwählt. Childerich III. aber, der letzte der Merovinger, ward abgeſetzt und in ein Kloſter geſteckt. —

Als um dieſe Zeit Aiſtulf, König der Longobarden, erobernd in das römiſche Gebiet einfiel, ſuchte der römiſche Biſchof oder Papſt, der, ſeit die Griechen ihre Beſitzungen in Italien faſt ganz aufgaben, an der Spitze der Stadt Rom ſtand, Hilfe bei dem Frankenkönige. Pippin brachte ſie, zwang Aiſtulf zur Herausgabe des Eroberten, und ſchenkte es der römiſchen Kirche (755). So entſtand der Kirchenſtaat. Pippins Sohn war Karl der Große.

§. 59.

Leben, Geſittung und Chriſtenthum unter den Teutſchen ſeit ihrer Niederlaſſung im römiſchen Reiche.

Seit die Teutſchen im römiſchen Reiche ſeßhaft wurden, traten in ihrem geſammten Leben manchfache Veränderungen ein, die bald äußerſt wichtige Folgen hatten, und auf die alte Heimath ſelbſt zurückwirkten. Die Teutſchen nahmen in den Provinzen, wo ſie ſich niederließen, den alten Landesbewohnern gewöhnlich die Hälfte, oft 2 Drittheile des vorgefundenen Eigenthums an Land, Wohnung, Sklaven u. ſ. w. Das Genommene wurde unter die freien Männer durch das Loos vertheilt. Solch' ein zu freiem Erbeigenthume erhaltenes Loos hieß Alod (vielleicht von Ar, Herr und Od, Gut, oder von a Lod, ein Loos). Das Loos des Anführers oder Königes war verhältnißmäßig größer; auch erhielt er, was früher Staatseigenthum oder Domäne der römiſchen Kaiſer war, ſo wie viele andere Rechte, welche jene über ihre ehemaligen Unterthanen ausübten. Dadurch gewannen die Könige auf einmal ungeheuer an Macht und Anſehen. Um dies zu behaupten, und auch auf ihre Nachkommen zu vererben, ſuchten ſie die Genoſſen ihrer beſonderen Geleite durch Antheil an ihrem größern Beſitze oder an ihren neuen Rechten enger mit ſich zu verbinden. Solch' ein als Lohn für beſondere Treue und Dienſtleiſtung verliehenes Gut oder Recht hieß Lehn (beneficium). Anfänglich ward es nur auf beſtimmte Zeit, gewöhnlich auf Lebenszeit verliehen; bald aber ging es auch auf die Kinder über und wurde ſpäter erblich. Selbſt die noch freien Männer, die als Gutsherren (Baren, Barone) auf ihren erlooſten Gütern ſaßen, verbanden ſich, durch Habſucht und Ehrgeiz geblendet, und nicht ahnend, wohin dies Alles führen würde, enger mit dem Könige, um auch ein Lehen von ihm zu erhalten; ſie wurden ſeine Getreuen, Verpflichtete oder Vaſallen (Veſte, vassus).

So umſchlang nach und nach das Lehnsweſen oder Feudalſyſtem (von Fe, Lohn und Od, Gut) wie eine Kette alle Angehörigen des Volkes in den verſchiedenſten Abſtufungen, als Leibeigene, Hörige, Miniſterialen, Vaſallen, und band ſie an den König feſt. Die alte Freiheit und Gleichheit ſchwand. Der

Mann, der früher dem Volke gehörte, ward der Hörige des Königs. Die Wahl des Königs, wie der übrigen Beamten in der Volksverſammlung, ward bald nur Schein; bald ſetzte der König die Grafen und Herzoge in den Provinzen ſelbſt ein. Zwar wurden die Geſetze, Krieg und Friede in der Volksverſammlung noch berathen; aber hier übte der König durch ſeine Leute, zu denen bald der größere Theil der Nation gehörte, überwiegenden Einfluß. —

Durch Alles dieſes, und insbeſondere, da durch Berührung der unverdorbenen, aber rohen Kraft der Teutſchen mit der verfeinerten Verdorbenheit der unterjochten Römer ein furchtbarer Grad der Sittenloſigkeit entſtand, ſchien — nach aller menſchlichen Berechnung — nichts als die troſtloſe Umkehr in eine neue allgemeine Barbarei, zu der Sklaverei der Maſſen, und dem Deſpotismus der Einzelnen — offen zu ſtehen. Aber die erziehende Vorſehung hatte um dieſelbe Zeit ſolcher Entartung bereits entgegengearbeitet, und ihr für immer einen Damm geſetzt, in der Ausbreitung des Chriſtenthums.

Unſere Vorfahren lernten das Chriſtenthum theils bei den unterjochten Römern, theils durch edle Männer kennen, die ihr Vaterland und Alles verlaſſend, in die Wälder unſerer Heimath zogen, um dort unter Entbehrungen, Verfolgungen und Martern jeder Art, die beſeligende Lehre des göttlichen Meiſters zu verkünden, ſie nicht ſelten mit dem eigenen Blute zu beſiegeln, und auch dann den Muth nicht zu verlieren, wo mit der Ausſaat des göttlichen Wortes bei der Rohheit und Barbarei der Zeit auch das Unkraut in üppiger Menge aufſproßte. Dieſe Männer kamen großentheils aus England und Irland. In den Gegenden des Bodenſees traten Columban, Gallus, Fridolin auf; Trudbert im Breisgau. Gallus gründete St. Gallen, Pirminius das Kloſter Reichenau, beides für lange Zeit Wiege und Sitz der Kultur und Wiſſenſchaft im ſüdlichen Teutſchland. Unter den Heſſen und Thüringern lehrte mit beſonderm Erfolge Bonifacius (Winfried) auch ein Angelſachſe, ſtiftete viele Kirchen und Biſthümer, und ward ſelbſt Erzbiſchof von Mainz und dadurch Primas von Teutſchland. Aber bald legte er dieſe Würde nieder, um das Evangelium unter den heidniſchen Frieſen zu verkünden. Hier fand er den Tod des Märtyrers, 1. Juni 755.

Beſonders wurden um dieſe Zeit die Mönche wahre Wohlthäter der Menſchheit. Schon vor der Erſcheinung des Chriſtenthums hielten manche fromme Gemüther Entfernung von der Welt für den ſicherſten Weg, auch von ihrer Selbſtſucht ſich zu entfernen und zur Gemeinſchaft mit Gott ſich zu wenden. Zumal geſchah dieſes ſeit der Verfolgungen, welche die Chriſten zu erdulden hatten, in Ägypten. Man nannte ſie Mönche (monachi, d. i. Einſamlebende). Um 350 vereinigte Pachomius mehre derſelben, damit ſie nach einer gemeinſchaftlichen Regel lebten. So entſtanden die Klöſter (claustrum, coenobium). Im Abendlande ſchrieb Benedikt von

Nurſia (um 540) eine Regel vor, welche bald allgemein wurde, und die Mönche zur Handarbeit, zur Pflege der Wiſſenſchaften und Schulen, der Kranken und Hilfloſen, zum Gebete u. ſ. w. anhielt. Jetzt ſchwanden allenthalben, wo Klöſter entſtanden, die Wüſteneien; die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe ausgetrocknet; Kirchen, Schulen und andere Bildungsanſtalten wurden gegründet. Die Klöſter waren, wie die Wiege ſo auch lange Zeit die Zufluchtsſtätte der Bildung, der Wiſſenſchaft und Kunſt vor der Rohheit und Barbarei der Zeit.

§. 60.

Die Slaven. Die Araber. Muhamed.

Während die Teutſchen von Norden und Oſten nach dem Süden und Weſten von Europa vordrangen, rückte ein neuer, zahlreicher Volksſtamm, die Slaven (vielleicht von Selo wandern) oder Wenden (die Sarmaten der Alten) von Aſien aus nach und nahm alles Land vom Don bis zur Elbe und von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meere in Beſitz. Die Slaven waren durch Sprache und Sitten von den Teutſchen verſchieden und theilten ſich in viele Stämme, unter welchen ſpäter die Polen und Ruſſen die wichtigſten Reiche ſtifteten, während die zunächſt öſtlich von den Teutſchen an der Elbe und Donau Wohnenden von dieſen bald unterworfen wurden.

Die wichtigſte Veränderung im 7. Jahrhundert ging von Aſien durch die Araber aus. Die große Halbinſel Arabien war vermöge ihrer natürlichen Lage und Beſchaffenheit (von 3 Seiten vom Meere umgeben und im Norden von großen Sandwüſten durchſtrichen) ſtäts den Welteroberern unzugänglich. Die Städte an der Küſte des arabiſchen und perſiſchen Meerbuſens hatten bereits manchfache Kultur und blühten durch Handel und lebhaften Verkehr mit Indien, Perſien und Ägypten. Die Araber gehören zum ſemitiſchen Volksſtamme, ſind alſo mit den Juden und Phöniciern verwandt, und leiten ihre Abkunft von Ismael, dem Sohne Abrahams her; des erſtern Grabmal zu Mekka in der Kaaba (einem viereckigen Gebäude) war das Nationalheiligthum und der Vereinigungspunkt der verſchiedenen Stämme, die zum Theil jetzt noch nomadiſch unter Emirn als den Stammälteſten umherziehen. Die Araber ſind tapfer, muthig, gaſtfrei, einfach und ſtolz; voll glühender Phantaſie und leicht entzündlich für Großes und Erhabenes. Dieſem Volke gab Muhamed plötzlich eine welthiſtoriſche Bedeutung und Wichtigkeit.

Muhamed, aus dem angeſehenen Stamme Koreiſch, 570 zu Mekka geboren, war anfangs Kaufmann; zog ſich aber in ſeinem vierzigſten Jahre zurück zur Betrachtung göttlicher Dinge. Er kannte das Chriſtenthum und Judenthum, die neben der Lehre Zoroaſters und dem Götzendienſte in Arabien ausgebreitet waren, und glaubte

nun plötzlich, den Beruf zu fühlen, eine einzige Religion als den wahren Glauben (Islam) verkünden zu müſſen, deſſen Hauptlehren folgende ſind: Es iſt nur Ein Gott und Muhamed iſt ſein Prophet; Moſes und Chriſtus ſind ebenfalls göttliche Geſandte; jedes Menſchen Schickſal iſt unabänderlich in dem ewigen Rathſchluſſe Gottes gegründet; Beten, Faſten, Wohlthätigkeit erwerben das Wohlgefallen Gottes und den Himmel, wo den Guten die herrlichſten Genüſſe erwarten, den Böſen aber Strafe. Dieſe Lehren ſind im Koran, dem Religionsbuche der Moslemin (d. i. Gläubigen), das der erſte Nachfolger Muhameds, Abubekr ſammelte, aufgeſchrieben.

Muhamed fand anfangs großen Widerſpruch und mußte von Mekka nach Medina flüchten, 15. Juli 622 (Hedſchra), wo er bald viele Anhänger gewann; er eroberte (630) ſogar Mekka und bei ſeinem Tode (632) huldigte ganz Arabien ſeiner Religion und ſeiner Herrſchaft. Da es eine Pflicht des Muhamedaners iſt, den Islam ſelbſt mit Gewalt auszubreiten, ſo wurden unter Muhameds Nachfolgern, d. i. den Chalifen, Abubekr (ſein Schwiegervater), Omar, Otman, Ali (Muhameds Schwiegerſohn), bald Syrien, Perſien, Ägypten und Nordafrika erobert, von wo aus ſie (711) unter Tarik bei Gibraltar (d. i. Gebel al Tarik, Berg des Tarik) nach Spanien überſetzten, und auch hier nach dem Siege über die Weſtgothen bei Xeres ihre Herrſchaft ausbreiteten. Ihr Vorhaben aber, durch Frankreich zu Lande nach Conſtantinopel vorzudringen, ward durch Karl Martell in der blutigen Schlacht bei Tours (732) vereitelt.

Die ausgezeichnetſten der Chalifen ſind die Abaſſiden, die nicht blos durch Eroberungen, ſondern vorzüglich durch die Segnungen des Friedens, durch Handhabung der Gerechtigkeit, durch Beförderung der Künſte (Dichtkunſt und Baukunſt) und Wiſſenſchaften (Philoſophie, Mathematik, Arzneikunde, Chemie, Aſtronomie u. ſ. w.) die Blüthe der arabiſchen Herrſchaft herbeiführten. Hierher gehören Al Manſur, der die neue Reſidenz Bagdad erbaute (762), Harun al Raſchid, Zeitgenoſſe Karls des Großen, und Al Mamun, der 832 ſtarb. Ihre Nachfolger aber verſanken in Üppigkeit und Trägheit und wurden bald ganz das Werkzeug der Türken tartariſchen Stammes, die ſie als ihre Wache in Sold genommen hatten, während die Statthalter in den Provinzen ſich unabhängig machten und ſelbſtſtändige Staaten ſtifteten.

Für die Entwicklung und Erziehung des menſchlichen Geſchlechtes hat der Islam eine wichtige Bedeutung. Eines Theils nämlich iſt er als eine mehr ſinnliche Religion der Faſſungskraft und Kulturſtufe vieler aſiatiſcher und afrikaniſcher Völker ganz angemeſſen; er fand darum bei dieſen Eingang, und führ e ſie von dem entſittlichenden Götzendienſte zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes. Auf der andern Seite aber kann er dem in der Kultur fortſchreitenden Menſchen zur Befriedigung ſeiner Sehnſucht nach

Digitized by Google

dem Ewigen nicht mehr genügen, und erregt daher das Bedürfniß nach etwas Beſſern. In beiderlei Hinſicht iſt der Islam als eine der Vorbereitungen zu betrachten, welche die Vorſehung trifft, um alle Völker, jedes zu ſeiner Zeit, zu dem Vollkommenen im Chriſtenthume heranzubilden.

§. 61.

Karl der Große.

Karl der Große (768—814), anfangs mit ſeinem Bruder Karlmann zugleich regierend, nach deſſen Tode aber (771) nach dem Willen der Großen alleiniger König des Frankenreiches, iſt einer jener außerordentlichen Menſchen, die unſere Bewunderung und unſern Dank zugleich auf ſich ziehen, und deren Fehler und Schwächen man bei ihren überwiegenden Verdienſten gern vergißt. Ausgezeichnet als Krieger, Regent und Menſch faßte er zuerſt den großen Gedanken, die teutſchen Stämme durch Religion, Geſetze und Regierung zu vereinen, und durch Ausbreitung des Chriſtenthums die Geſittung unter ihnen feſt zu gründen.

Die tapferen, noch heidniſchen Sachſen, damals der kräftigſte und ausgebreitetſte teutſche Volksſtamm neben den Franken, gaben darum Karl dem Großen durch ihre Fehde- und Raubzüge, die ſie nach alter Sitte in das fränkiſche Gebiet unternahmen, willkommenen Anlaß zum Kriege, der unter manchen Unterbrechungen bei dem hartnäckigen Widerſtande der Sachſen und der oft nothwendigen Anweſenheit Karls in anderen Theilen des Reichs, dreißig Jahre (772—803) lang dauerte (die Irminſäule, die Eresburg, Karls blutige Rache bei Verden). Erſt nachdem die tapferen Herzoge Wittekind und Albion ſich taufen ließen (785), und ganze Schaaren von Sachſen über den Rhein verpflanzt worden waren, kam der Vergleich zu Selz (803) zu Stande, nach welchem ſich die Sachſen unterwerfen, das Chriſtenthum annehmen, und mit den Franken ein Volk ausmachen, auch keine weiteren Abgaben zahlen ſollten als den Zehenden zur Erhaltung der Geiſtlichen, Kirchen und Schulen.

Während des Sachſenkrieges hatte der raſtlos thätige Karl noch viele andere Kämpfe zu beſtehen. Der Papſt Hadrian I. rief ihn gegen Deſiderius, den König der Longobarden, zu Hilfe, als dieſer in den Kirchenſtaat einfiel. Karl kam, eroberte Pavia und wurde König der Longobarden, indem der gefangene Deſiderius in ein Kloſter ging (774).

Von unzufriedenen Arabern ſelbſt gerufen, zog der ritterlich-fromme Karl 778 über die Pyrenäen, und eroberte im Kampfe gegen die Moslemin Spanien bis zum Ebro (ſpaniſche Mark). Aber auf der Heimkehr wurde der Nachzug in den Engpäſſen der Pyrenäen von den Bergbewohnern überfallen, wo viele der Tapfern blieben, vor Allen Roland, der gefeierte Held der Sage, und

ſpäter durch Arioſt († 1533) der Gegenſtand eines der herrlichſten Gedichte der chriſtlichen oder romantiſchen Poeſie.

Den aufrühreriſchen Herzog der Baiern, Thaſſilo, entſetzte Karl durch ein Gericht zu Ingelheim (788) und begann darauf mehre Heereszüge gegen die Verbündeten deſſelben, die Awaren, die öſtlich von Baiern wohnten. Er nahm ihnen ein großes Stück Land ab, und machte es zur öſtlichen Mark des Reiches (Öſtreich). Auch die Slaven an der Oſtſee und in Böhmen wurden beſiegt, und den Normannen, welche im heutigen Dänemark und Skandinavien kühne Seeräuberſtaaten geſtiftet hatten, Holſtein abgenommen, ſo daß ſein Reich im Norden von der Eider und Oſtſee, im Süden von der Tiber und dem Mittelmeere, im Oſten von der Elbe und Oder, im Weſten vom Ebro und atlantiſchen Ocean umgränzt wurde.

Was den Glanz des gewaltigen Herrſchers eines ſo großen Reiches erhöhte, war, daß, als Karl am Weihnachtsfeſte 800 eben in Rom war, der Papſt Leo III. ihm in der Peterskirche nach dem Hochamte die Kaiſerkrone aufſetzte und das römiſche Volk ihn als Kaiſer begrüßte. So ward die Kaiſerwürde, nachdem ſie ſeit 476 geruht hatte, erneuert und die Idee der Herrſchaft über die Erde wieder damit verbunden.

Größer noch, denn als Krieger, ſteht Karl als Ordner und Regent ſeines Reiches da. Er hatte ſich das ſchöne Ziel geſetzt, durch Ausbreitung des Chriſtenthums und der Geſittung die Teutſchen zu veredlen und zu beglücken, und verfolgte daſſelbe mit einer Weisheit, Umſicht und raſtloſen, das Große wie Kleine umfaßenden Thätigkeit, daß ihm wie nur wenigen Anderen, der Name des Großen gebührt. — Er ſtiftete viele Bisthümer: zu Paderborn, Osnabrück, Verden, Bremen, Münſter u. ſ. w.; gründete allenthalben Kloſterſchulen; den Prüfungen der Schüler wohnte er oft ſelbſt bei, ſtrafte die Faulen und belohnte die Fleißigen; um ſich ſammelte er einen Verein ausgezeichneter Gelehrter, die der lernbegierige Kaiſer als ſeine Freunde und Lehrer innigſt verehrte, ſo beſonders Alkuin, das Haupt dieſer Akademie und Eginhard, von dem wir eine Lebensbeſchreibung Karls beſitzen. Vorzüglich ſorgte Karl auch für Ausbildung der teutſchen Sprache. Er ließ die Überreſte altteutſcher Dichtung ſammeln, beſſere Predigten der Kirchenväter in's Teutſche überſetzen, welche die Geiſtlichen an Sonn- und Feſttagen in den Kirchen vorleſen mußten. Er ſelbſt legte Hand an Verfertigung einer teutſchen Grammatik. Um den Kirchengeſang zu heben, ließ er Sänger aus Italien kommen, welche die Teutſchen im Geſang und Orgelſpiel unterrichten mußten. Für den Ackerbau ſorgte Karl mit beſonderer Liebe theils durch wohlthätige Vorſchriften, vorzüglich aber, indem er auf ſeinen Privatgütern mit dem Beiſpiele des Beſſern voranging (viele unſerer edlen Obſtbäume ließ er zuerſt aus Italien kommen). Den Handel erhob er, indem er mehre Orte als Haupt-

Digitized by Google

Niederlagen zum Umtauſch der Waaren bezeichnete, ſo Bremen, Bardewik, Erfurt, Regensburg, Augsburg, Köln, Mainz u. ſ. w. Karl faßte, was ein beſonderes Zeichen ſeines Scharfblickes für das Nützliche iſt, den Plan, den Rhein durch den Main mit der Donau, alſo die Nordſee mit dem ſchwarzen Meere zu verbinden.

Auch die Kunſt begann durch Karl den Großen in unſerm Vaterlande heimiſch zu werden; ſeine Pfalzen zu Ingelheim, Frankfurt und Aachen, wo ſich Karl am liebſten aufhielt, die vielen von ihm erbauten Kirchen, beſonders die Marienkirche in Aachen, ſind Beweiſe hievon.

Strenge hielt Karl auf Recht und Gerechtigkeit im ganzen Reiche; er ſchickte jährlich Abgeordnete (missi regii, domini) in die Gaue, welche nachſehen mußten, ob die Gerechtigkeit von den Grafen gehörig verwaltet würde. In den Volksverſammlungen, jetzt Maifelder genannt (indem ſie vom März auf den Mai verlegt wurden), ward über Krieg und Frieden, über Geſetze (Capitularien) berathen. An den Volksverſammlungen nahmen auch die Geiſtlichen höchſt einflußreichen Antheil, indem bei ihnen allein gelehrte Bildung war. So wurden ſie Reichsſtände.

Karl war in ſeinem Leben höchſt einfach und mäßig; ſein Kleid webten ſeine eigenen Töchter. Aber ſeine ſchöne, gewaltige Geſtalt (7 Schuh meſſend) gebot Ehrfurcht jedem Nahenden. Der Mann, der vom Ebro bis zur Oſtſee mit Alles umfaſſenden Blick waltete, der Vorſchriften gab, wie auf ſeinen Gütern die Obſtbäume gepflanzt und wie viel Eier verkauft werden ſollten, verwendete ſeine Nachtſtunden, um ſich im Schreiben zu üben, da ſeine Jugenderziehung vernachläſſigt worden war, und ſtudirte mit ſeinen Freunden Latein, Phyſik und Aſtronomie.

Karl ſtarb den 28. Januar 814 mit den Worten: »Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt.« Er wurde in der Marienkirche zu Aachen begraben, auf einem goldenen Seſſel ſitzend, das Haupt mit einer Krone geſchmückt, mit einem Schwerte umgürtet, das Evangelienbuch auf dem Schooße, und eine Pilgertaſche an der Seite hängend. So ward der glorreiche Kaiſer in die Gruft geſenkt; aber er lebte in der Liebe und Verehrung des teutſchen Volkes fort, deſſen Kaiſer in ihm das Ideal, nach dem ſie ringen ſollten, erblickten.

Digitized by Google

III. Periode.

Von dem Tode Karl's des Großen bis auf die Zeiten Gregor's VII. oder von dem Verfalle des Frankenreiches bis auf die Kreuzzüge. 814—1100.

§. 62.

Die Karolinger. Bleibende Trennung von Teutſchland und Frankreich.

Nach *Karl's* Tode trat bald eine Zeit heilloſer Verwirrung ein; denn es fehlte die kräftige Hand, welche ein ſo großes Reich hätte regieren und zuſammenhalten mögen. Die großen Vaſallen, vergeſſend des gemeinſamen Vaterlandes, waren auf nichts bedacht, als auf Erweiterung ihrer Rechte und Beſitzungen, und ergriffen nicht ſelten die Waffen gegen die Könige, während äußere Feinde, wie *Normannen* und *Ungarn*, verheerend und plündernd das Reich anfielen. So ging manche hoffnungsvolle Ausſaat Karls des Großen bei der Schwäche ſeiner Nachfolger, die von ihm die *Karolinger* heißen, durch die Stürme der Zeit wieder unter; aber ein unverwüſtlicher Grund für Geſittung und Bildung war in einem großen Theile von Europa durch Ausbreitung des Chriſtenthums gelegt, auf welchem bald ein ſchöneres Leben erblühen ſollte. Insbeſondere hat der heil. *Anſcharius*, der Apoſtel des Nordens, im Anfange des 9. Jahrhunderts um die Ausbreitung des Chriſtenthums in Dänemark und Schweden große Verdienſte.

Ludwig der Fromme (814—840), wohlgeſinnt und nicht ohne Kenntniſſe, hatte als König von *Aquitanien* noch während der Lebzeit ſeines Vaters löblich regiert; aber ein ſo großes Reich zu beherrſchen war er unfähig durch Schwäche und Nachſicht gegen ſeine Söhne und die Großen des Reiches. Bereits fühlten die Teutſchen in den eroberten römiſchen Provinzen bei ihrer Vermiſchung mit den früheren Einwohnern das Bedürfniß, einen eigenthümlichen Entwicklungsgang zu gehen. Daher theilte *Ludwig* ſchon im dritten Jahre ſeiner Regierung das Reich unter ſeine älteren Söhne, jedoch ſollten ſie ihm als Vater und Kaiſer unterthan ſein. Aber *Ludwig* änderte wiederholt dieſe Theilung zu Gunſten ſeines geliebten jüngern Sohnes, *Karl des Kahlen*. Dies erbitterte die älteren, die ſogar zu den Waffen griffen, und, in fluchwürdigem Kriege gegen den eigenen Vater, dieſen mehrmals gefangen nahmen, ſo auf dem *Lügenfelde* bei *Colmar* (833). Im Bußgewande und kniend legte *Ludwig* ein öffentliches Bekenntniß ſeiner Sünden ab. Aber der Regierung und Kaiſerwürde zu entſagen, konnte er nicht vermocht werden. Nach dem Tode des Vaters (840) ſetzten die entarteten Brüder den Streit um das Erbe unter ſich fort, bis das Volk ſelbſt, des ruchloſen Kampfes müde, deſſen Beilegung verlangte. So kam der in ſeinen Folgen ſo wichtige Vertrag von *Verdun* 843 zu Stande,

Digitized by Google

nach welchem Lothar, der ältere, Italien, Burgund und den Strich Landes zwiſchen dem Rhein und der Maas bis zur Mündung der Schelde (Lotharii regnum, Altlothringen) nebſt der Kaiſerwürde erhielt; Ludwig der Teutſche bekam das eigentliche Teutſchland und auf dem linken Rheinufer Mainz, Worms und Speier; Karl der Kahle aber das von nun an ſogenannte Franken — oder Frankreich.

Von nun an gingen die Teutſchen in den ehemaligen römiſchen Provinzen ihren eigenthümlichen Entwicklungsgang und unterſchieden ſich bald durch Sprache und Sitten von ihren Brüdern in dem eigentlichen Teutſchland. Dadurch konnte die Entwicklung des Ganzen nur gewinnen, indem das Leben vielſeitiger wurde und zwiſchen Teutſchen, Franzoſen, Engländern, Italienern, Spaniern u. ſ. w. ein wohlthätiger Wetteifer entſtand.

Die Karolinger ſtarben bald nacheinander in allen drei Linien aus; die Nachkommen Lothars ſchon 875. Sein Land fiel theils an Teutſchland theils an Frankreich. In dieſem letztern Lande regierten ſie ſo kläglich, daß ſie Beinamen, wie der Einfältige (Karl IV.), der Faule (Ludwig V.) erhielten. Gegen Ludwig den Faulen ward endlich Hugo Capet, Graf von Paris, zum Könige erhoben (987). So kamen die Capetinger auf den franzöſiſchen Thron, die ihn in einer Seitenlinie bis jetzt noch inne haben. In Teutſchland folgte auf Ludwig den Teutſchen ſein Sohn Karl der Dicke (876), der auf kurze Zeit wieder Teutſchland, Frankreich und Italien vereinigte. Er wurde aber ſeiner Unfähigkeit wegen von den Teutſchen auf einem Reichstage zu Tribur am Rhein abgeſetzt (887), und ſein Neffe Arnulf von Kärnthen, ein ſehr tüchtiger Mann, zum Könige gewählt, mit deſſen Sohne, Ludwig dem Kinde, die Karolinger (911) auch in Teutſchland ausſtarben.

§. 63.

Teutſchland im zehnten Jahrhundert. Die Ungarn und Normannen.

Während der Herrſchaft der Karolinger hatte das Lehnsweſen große Fortſchritte gemacht und wichtige Veränderungen hervorgebracht. Zur Verwaltung der größeren Provinzen, wie Sachſen, Franken, Schwaben, Baiern, Lothringen, wurden wieder Herzoge, die Karl der Große abgeſchafft hatte, eingeſetzt; nach den Herzogen kamen die Markgrafen, welche in den Gränzlanden oder Marken mit ausgedehnten Rechten zur Abwehrung der Feinde des Reichs herrſchten. Pfalzgrafen übten, auch gegen die Herzoge, im Namen des Königes in den Provinzen die oberſte Gerichtsbarkeit aus. Da die Staatsämter mit Lehen belohnt wurden, ſo geſchah es bald, daß mit dieſen auch jene in einzelnen Familien erblich wurden, und ſich nach und nach die Vorſtellung von einem Eigenthumsrechte damit verknüpfte. Dadurch entſtand aus den

Digitized by Google

höheren Staatsbeamten, wie Herzogen u. ſ. w., ein hoher Adel, deſſen Macht den größten Einfluß auf die Verwaltung des Reiches übte und den Königen ſelbſt gefährlich wurde. Ja jene mußten nach und nach wahre Landesfürſten werden, da ſie von ihren großen Lehnsgütern wieder an kleinere Beſitzer vergaben, um dieſe zu beſonderer Treue und Dienſtleiſtung gegen ſich zu verbinden, und dadurch ihre Macht zu erhöhen (Afterlehen, Afterlehnsleute). Dieſe ſtanden darum nur mittelbar unter dem Kaiſer. Doch erwehrten ſich viele kleinere Gutsbeſitzer, bald auch die Bürger vieler Städte, ſolcher drückenden Verhältniſſe und bildeten die ſogenannte unmittelbare Reichsritterſchaft und freien Städte.

So begann Teutſchland in eine Vielherrſchaft zu zerfallen, welche der Einheit und Kraft des Ganzen ſehr nachtheilig ward. Und doch wäre dieſe nie nöthiger geweſen als um dieſe Zeit, da Teutſchland von allen Seiten von Feinden angefallen und ſchrecklich verwüſtet wurde. So beſonders von den Ungarn oder Magyaren, welche, ein kühnes und wildes Reutervolk, das aus Aſien gekommen, von ihren heutigen Wohnſitzen aus alljährlich verheerende Raubzüge in die benachbarten Länder unternahmen; und von den Normannen, welche auf ihren flachen, zahlloſen Kähnen den Rhein herauf bis Koblenz vordrangen. Aus Teutſchland ſchlug ſie zwar Arnulf (großer Sieg bei Löwen 891), und aus England Alfred der Große († 901) zurück. Aber in Frankreich mußte man ihnen eine der ſchönſten Provinzen, die von ihnen genannte Normandie, abtreten (Rollo 911), welche ihre Herzoge als ein Lehen von Frankreich beherrſchten. Einer derſelben, Wilhelm der Eroberer, ging nach England hinüber und wurde durch die blutige Schlacht bei Haſtings 1066 Herr des Landes. Da ſeine Nachfolger als Herzoge der Normandie zugleich Vaſallen der Könige von Frankreich waren, ſo entſtanden aus ſolchem Verhältniſſe durch das ganze Mittelalter hindurch zwiſchen Frankreich und England langwierige und heftige Kämpfe. (Das Mädchen von Orleans, Jeanne d'Arc, 1429 zur Zeit des Königes Karl VII.). Erſt 1558 verloren die Engländer mit Calais ihre letzte Beſitzung in Frankreich.

Auch in Unteritalien hatten ſich normänniſche Schaaren niedergelaſſen, und dort, wie in Sicilien, ſeit 1050, ein blühendes Königreich geſtiftet.

§. 64.

Die ſächſiſchen Kaiſer. 918—1024.

Nach dem Ausgange der Karolinger (911) wählten die Teutſchen, der alten Sitte eingedenk, Konrad I. (911—918), einen fränkiſchen Grafen, zum Könige.

Von dieſer Zeit an war Teutſchland ein Wahlreich, was viel zur Zerſplitterung deſſelben beitrug, obgleich man gern bei einer

Digitized by Google

Familie verblieb, ſo lange man ſie für tüchtig hielt. Konrad lenkte ſterbend edelmüthig die Wahl auf ſeinen Feind, den mächtigen Herzog von Sachſen,

Heinrich I. (918—936), weil er allein tüchtig ſchien, die übermüthigen Großen im Zaume zu halten, und Teutſchland gegen die verheerenden Raubzüge der Ungarn zu retten. Beides that der große Heinrich mit vieler Klugheit und Kraft. Gegen die Ungarn legte er feſte Plätze an, begabte ſie mit vielen Vorrechten und ward auf dieſe Weiſe einer der Gründer der in der Folge ſo blühenden teutſchen Städte. Die Ungarn ſchlug er endlich in 2 Schlachten, am entſcheidendſten bei Merſeburg (933). Gleich groß war ſein Sohn und Nachfolger

Otto I. oder der Große (936—973), der mit kräftiger Hand die vielen Empörungen im Innern niederſchlug, und die wiederkehrenden Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) ſo völlig beſiegte, daß ſie von dieſer Zeit an von ihren Raubzügen abſtanden. Auch zog er nach Italien, wo bald nach Karl dem Großen eine arge Verwirrung und Sittenloſigkeit eingeriſſen war, empfing zu Mailand die eiſerne Krone der Lombarden und zu Rom die Kaiſerkrone (962). Von dieſer Zeit an bildete ſich die Vorſtellung aus, daß nur der teutſche König zugleich Kaiſer ſein könne, und daß, wie der Papſt im Kirchlichen, ſo dieſer im Weltlichen den Mittelpunkt der Chriſtenheit darſtelle, alſo alle übrigen chriſtlichen Könige und Herrſcher gleichſam Vaſallen des teutſchen Kaiſers ſeien. So kam viel Glanz an Teutſchland, und dieſes ward das Land, von dem bei dem vielſeitigen und ſtäts bewegten Leben ſeiner Bewohner alle großartigen Erſcheinungen des Mittelalters vorzüglich ausgingen. Aber der Beſitz Italiens und der Kaiſerkrone brachte den teutſchen Königen zugleich auch viele bittere Früchte, indem ſie nicht ſelten mit den Italienern und Päpſten in verderblichen Streit über die gegenſeitigen Rechte geriethen. So hatten ſchon die beiden folgenden Kaiſer

Otto II. (973—983), und

Otto III. (983—1002) blutige Kämpfe in Italien zu beſtehen, und fanden dort früh ihren Tod. Auf Otto III. folgte ſein Vetter, der Herzog von Baiern,

Heinrich II. oder Heilige (1002), mit dem 1024 der ſächſiſche Mannsſtamm ausſtarb.

§. 65.

Die fränkiſchen oder ſaliſchen Kaiſer. 1024—1125. Gregor VII. und Heinrich IV.

Die fränkiſchen Könige waren meiſt durch Einſicht und Kraft ausgezeichnet; ihr feſtes Streben ging dahin, die Einheit Teutſchlands zu retten, indem ſie die Krone in ihrem Hauſe erblich machen und die übermächtigen Beamten des Staates, wie Herzoge, Grafen u. ſ. w. auf ihre urſprüngliche Beſtimmung zurückführen wollten.

Konrad II. (1024—1039), Herzog von Franken, vereinigte mit Teutſchland das ſchöne burgundiſche oder arelatiſche Reich, über welches, ſo wie auch über Polen und Böhmen, die teutſchen Kaiſer längſt ſchon die Oberlehnsherrlichkeit ausübten. Toulon und Marſeille waren damals teutſche Seeſtädte. Noch gewaltiger herrſchte ſein Sohn

Heinrich III. (1039—1056), der ſelbſt Ungarn auf einige Zeit von Teutſchland abhängig machte, Päpſte, die ſich durch Simonie erhoben hatten, ſo wie auch Herzoge abſetzte, um Würdigere an ihre Stelle zu bringen. Beſtändig zog der große und fromme Kaiſer im Reiche umher, um ſelbſt Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und ſtarb nur zu früh für ſeine großen Plane erſt 39 Jahre alt. Sein ſechsjähriger Sohn

Heinrich IV. (1056—1106) hatte vortreffliche Anlagen, aber durch eine verkehrte Erziehung, zuerſt bei ſeiner Mutter Agnes, dann, als dieſer der Prinz zu Kaiſerswerth geraubt wurde, bei dem ſtrengen Erzbiſchofe Hanno von Köln, und zuletzt bei dem zu nachſichtigen Erzbiſchofe Adalbert von Bremen, verderbt, ward er ſittenlos, ohne Feſtigkeit und zur Willkür geneigt. Als Heinrich wehrhaft und mündig geworden, drückte er beſonders die Sachſen, zwiſchen denen und den Franken ſeit Karl dem Großen nie ruhender Haß und Mißtrauen herrſchte. Er legte in Sachſen viele Zwingburgen an, um das Land im Zaume zu halten, und hielt ſich meiſt dort auf, was der Provinz durch die Lieferungen an den kaiſerlichen Hof äußerſt ſchwer fiel. Endlich, als Bitten und Vorſtellungen nichts fruchteten, griffen die Sachſen zu den Waffen, verjagten den Kaiſer und zerſtörten ſeine Burgen. Aber Heinrich ſammelte ein Heer, und ſchlug die Sachſen an der Unſtrut (1075). Jetzt brachten dieſe ihre Klagen vor den päpſtlichen Stuhl, auf dem ſeit 1073 **Gregor VII.** (Hildebrand von Savona, eines Zimmermanns Sohn) ſaß. Dieſer außerordentliche Mann, ausgezeichnet durch Gelehrſamkeit, ſittliche Reinheit und den unerſchütterlichſten Muth, dem, was er für recht und gut hielt, Alles zum Opfer zu bringen, hatte ſich das große Ziel geſetzt, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen, um jene vom Untergange zu retten. Nicht alle Mittel, die er für ſeinen Zweck anwendete, mögen für alle Zeiten paſſend ſein; für jene waren ſie wohlthätig und nothwendig, wenn nicht eine furchtbare Allgewalt der Herrſcher und ein geiſtliches Kaſtenweſen die Entwicklung der Menſchheit hindern ſollte. Gregor ließ darum auf Concilien feſtſetzen, daß die Geiſtlichen unverheurathet bleiben ſollen (Cölibat); daß kein Geiſtlicher ein Kirchenamt aus den Händen eines Weltlichen (Laien) empfangen (Inveſtitur) und daß kein geiſtliches Amt durch Geld erkauft werden ſolle (Simonie). Schon unter einem früheren Papſte hatte Gregor es dahingebracht, daß feſtgeſetzt wurde, die Wahl des Papſtes ſelbſt ſolle nicht mehr von dem römiſchen Volke, oder von dem Kaiſer, ausgehen, ſondern den Geiſtlichen an

den Hauptkirchen Roms, den ſogenannten Kardinälen, übertragen werden. Denn unklar waren die Begriffe der damaligen Zeit, welche Geiſtliches und Weltliches nicht unterſchied: der Papſt, ſo hieß es, ſtehe als Statthalter Chriſti über jeder weltlichen Macht; dieſe ſei vielmehr ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Wie zwei irdiſche Lichter die Welt erleuchten, Sonne und Mond, ſo leuchten auch Papſt und Kaiſer der Chriſtenheit; wie aber der Mond ſein Licht nur von der Sonne habe, ſo ſei auch der Papſt die Sonne, die ihr Licht von Gott habe.

Von ſolchen Anſichten ausgehend, lud Gregor auf die Klagen der Sachſen den Kaiſer zur Verantwortung nach Rom. Dieſer aber, erbittert über ſolche Anmaßung, ließ den Papſt durch ihm ergebene Biſchöfe zu Worms ſeiner Würde entſetzen, und fuhr fort, Kirchenämter willkürlich zu verleihen. Jetzt ſprach der Papſt den Kirchenbann über Heinrich aus, ſo daß Niemand mehr ihm gehorchen, Niemand mit ihm in Gemeinſchaft leben ſolle, worauf die gegen ihn meiſt feindlich geſinnten teutſchen Reichsſtände erklärten, daß, wenn der Kaiſer binnen Jahresfriſt ſich nicht vom Banne löſe, ſie einen andern wählen würden. Heinrich, von Allen verlaſſen, zog, nur von wenigen Getreuen begleitet, mitten im Winter 1077 über die Alpen nach Italien, und erhielt, nachdem er drei Tage im Schloßhofe zu Canoſſa im Bußgewande geharrt, endlich die Losſprechung vom Kirchenbanne, jedoch unter der Bedingung, daß er bis zur Entſcheidung ſeiner Sache auf einem Reichstage zu Augsburg der Regierung ſich enthalte. Aber dieſe Härte erwarb dem Kaiſer neue Freunde in Italien, wie auch an den treuen Bürgern der teutſchen Städte. Als darum die mißvergnügten Großen auf einer Verſammlung zu Forchheim ihn entſetzten und den Herzog Rudolf von Schwaben zum Kaiſer erwählten, auch der Papſt auf's neue ihn bannte, da griff Heinrich zum Schwerte; denn auf ſeiner Seite waren die Bürger der Städte, viele Biſchöfe und der niedere Adel. So entſtand ein ſchrecklicher Bürgerkrieg mit allen Gräueln der entfeſſelten Leidenſchaft.

Gregor mußte aus Rom zu den Normannen in Unteritalien entfliehn und ſtarb zu Salerno (1085) mit den Worten: »Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte die Gottloſigkeit, darum ſterbe ich in der Verbannung.« Auch in Teutſchland ſchien Heinrich die Oberhand zu erhalten, als Rudolf an einer Wunde ſtarb, die er in der Schlacht bei Grona an der Elſter erhielt (1080) und der neue Gegenkaiſer, der Graf Hermann von Luxemburg bald wieder entſagte. Aber die Mißvergnügten reizten nun ſeinen eigenen Sohn Heinrich, der zu ſeinem Nachfolger erwählt worden war, gegen ihn auf. Der unnatürliche Sohn entwaffnete durch Liſt den getäuſchten Vater und zwang ihn zur Herausgabe der Reichsinſignien und zur Entſagung der Regierung. Dies brach das Herz des unglücklichen Kaiſers; er ſtarb vor Gram 7. Auguſt 1106. Aber die gebannte Leiche mußte

Digitized by Google

noch 5 Jahre in einer uneingeweihten Kapelle harren, bis der Bann gelöſt und ihr in geheiligter Erde im Dome zu Speier, dem Begräbnißorte vieler teutſchen Kaiſer, endlich Ruhe wurde. Unter ſeinem Sohne

Heinrich V. (1106—1125) wurde über das Inveſtiturrecht noch lange und heftig geſtritten, bis man endlich zu einer beſſern Einſicht über das Weſen der Staats- und Kirchengewalt gelangte, und der Streit zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte Calixtus II. zu Worms (1122) dahin verglichen wurde, daß die Wahl zu Kirchenämtern frei und die Einſetzung in dieſelben mit Ring und Stab, als Zeichen der geiſtlichen Gewalt, geſchehen ſolle; dagegen ſollte der Kaiſer den Gewählten mit den weltlichen Gütern durch das Zeichen des Scepters belehnen. Mit Heinrich erloſch das fränkiſche Kaiſerhaus.

IV. Periode.

Von den Zeiten Gregors VII. bis Columbus, oder von den Kreuzzügen bis auf die Entdeckung von Amerika. 1100—1492.

§. 66.

Die Kreuzzüge.

Es iſt ein natürliches Bedürfniß des menſchlichen Gemüthes, alles Große und Erhabene, wodurch es geiſtig bewegt wird, auch äußerlich zu ehren. Aus ſolchen innern Gründen geſchahen ſchon ſeit den früheſten Zeiten des Chriſtenthums Wallfahrten nach dem Lande, wo der geboren ward und lehrte, der für das Heil der Welt ſtarb. Schon Conſtantin's des Großen Mutter, die heil. Helena, erbaute zu Jeruſalem die Kirche des heil. Grabes. Als die Araber 637 das Land den Griechen wegnahmen, geſtatteten ſie, ſelbſt die heil. Stadt ehrend, den Chriſten freien Zutritt. Aber nach der Mitte des eilften Jahrhunderts eroberten die Seldſchuken, ein roher Türkenſtamm, Syrien und Paläſtina, quälten die Chriſten und erſchwerten den Beſuch der heiligen Orte. Solche Noth der Chriſten ſah auch Peter von Amiens, der Einſiedler; er eilte mit Aufträgen und Briefen des Patriarchen von Jeruſalem an den Papſt um Hilfe zurück und brachte nun, mit Vollmachten des Papſtes Urban II. verſehen, durch ſeine feurigen Reden das ganze Abendland in Bewegung, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Auf den feierlichen Kirchenverſammlungen zu Piacenza und Clermont (1095) hefteten viele Tauſende unter dem Rufe: »Gott will es« ein rothes Kreuz, als Zeichen ihrer gemeinſamen frommen Unternehmung, auf die rechte Schulter. Die allgemeine Begeiſterung ſammelte bald ungeheure Schaaren aus Frankreich, Italien und Teutſchland. Schon im Frühjahre 1096 eilten Viele unter Peter's und

Digitized by Google

Anderer Anführung voraus, bezeichneten ihren Zug durch blutige Verfolgungen der verhaßten Juden, kamen aber ſelbſt größtentheils um. Das Hauptheer unter Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen; ſeinem Bruder Balduin, Grafen von Flandern; Robert, Herzog der Normandie; Raimund, Grafen von Toulouſe; Boëmund, Fürſten von Tarent; Tancred, ſeinem ritterlichen Neffen, und vielen anderen Helden, kam im Spätjahre 1096 in Conſtantinopel an. Doch fehlte Einheit und Plan beim ganzen Unternehmen. Darum kamen von dem ungeheuern Heere, wohl gegen 300,000 Mann ſtark, nach unſäglichen Mühen und Leiden, und unter beſtändigen Kämpfen mit den Türken in Kleinaſien kaum 30,000 ſtreitbare Männer am 6. Juni 1099 in der Nähe Jeruſalems an. Als das Heer die heil. Stadt erblickte, fielen Alle auf die Kniee, küßten den Boden und weinten Thränen des Dankes und der Freude. Nach einer mühevollen Belagerung ward endlich, 15. Juli 1099, im blutigen Kampfe die heil. Stadt erſtürmt. Der fromme Gottfried, der unter den Erſten die Mauer erſtiegen, ward nun zum Könige von Jeruſalem gewählt; aber er wollte da keine Königskrone tragen, wo der Erlöſer die Dornenkrone trug, und nannte ſich nur Schutzherr des heil. Grabes. Erſt als Gottfried 1100 ſtarb, nahm ſein Bruder und Nachfolger Balduin den Titel eines Königs an. Aber das neue Reich, das ſich längs des Mittelmeeres von Antiochia bis gegen Ägypten hin erſtreckte, konnte ſich bei der wachſenden Macht der Sarazenen nur durch neue Züge und Verſtärkungen, die von jetzt an von Zeit zu Zeit aus Europa herbeikamen, erhalten. So brachen 1147, vorzüglich durch den heil. Bernhard von Clairvaux bewogen, der teutſche Kaiſer Konrad III. und der franzöſiſche König Ludwig VII. dahin auf. Allein die alten Urſachen, Verrätherei der Griechen, Unbekanntſchaft mit Ort und Klima, Angriffe der immer zahlreicher werdenden Türken, Uneinigkeit und Eiferſucht der Chriſten untereinander vereitelten auch den glücklichen Erfolg dieſes Kreuzzuges. Darum gelang es dem tapfern und edelmüthigen Sultan von Ägypten, Saladin, nach einem blutigen Siege über die Chriſten bei Tiberias, die heil. Stadt zu erobern (1187). Mit Schrecken und Unmuth erfüllte die Kunde hievon das Abendland. Da unternahmen ſogleich der teutſche Kaiſer Friedrich I. und die Könige Richard Löwenherz von England und Philipp Auguſt von Frankreich den dritten großen Kreuzzug. Wohlgeordnet und ſiegreich drang das teutſche Heer, unter dem allein über 20,000 Ritter waren, in Kleinaſien vor. Aber in Syrien ſtarb der greiſe Friedrich plötzlich durch Erkältung in einem Fluſſe (1190); da ſchwand mit dem Haupte des Ganzen auch die Einigkeit der Glieder. Große Noth kam über die Pilger, die ſich meiſt zerſtreuten; den Reſt führte des großen Kaiſers edler Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, vor Ptolemais oder Akko, wo ſich die Franzoſen und Engländer, die zur See an-

Digitized by Google

kamen, mit ihnen vereinigten. In glorreichen Kämpfen zeigte ſich hier der ritterliche Geiſt der Franken (ſo hießen im Morgenlande alle Abendländer) in glänzendem Lichte, vor Allen des Königs Richard Löwenherz, dem ſein würdiger Gegner Saladin an Großmuthe, Frömmigkeit und ritterlicher Tapferkeit nicht nachſtand. Aber Eiferſucht und Zwiſt zwiſchen Franzoſen, Engländern und Teutſchen vereitelten auch hier einen beſſern Erfolg Der König Philipp kehrte zurück und betrug ſich feindlich gegen Richard's Staaten. Da ſchloß dieſer Waffenſtillſtand mit Saladin und eilte zur Vertheidigung nach Europa zurück (1192), ward aber in Öſtreich von dem Herzoge Leopold, den er gekränkt hatte, gefangen genommen, und an mehren Orten Teutſchlands in langer Haft gehalten. Die Eroberung von Ptolemais und die Behauptung einiger Küſtenſtriche waren die einzigen Früchte dieſes dritten Kreuzzuges.

Ebenſo blieb auch der vierte große Zug ohne Erfolg, indem das Kreuzheer, das ſich in Venedig ſammelte, vorerſt in Conſtantinopel einem abgeſetzten Kaiſer wieder auf den Thron verhalf. Als dieſer aber den verſprochenen Lohn nicht bezahlte, nahmen die Kreuzritter Conſtantinopel für ſich in Beſitz und errichteten dort ein lateiniſches oder fränkiſches Kaiſerthum (1204), das aber 1261 durch innere Zerrüttung an die Griechen wieder verloren ging.

Erfolgreicher war der Kreuzzug, den der große teutſche Kaiſer Friedrich II., obgleich vom Kirchenbann gedrückt, 1229 unternahm. Er brachte durch Vertrag Jeruſalem und die heil. Orte wieder in die Hände der Chriſten, und nannte ſich König von Jeruſalem. Dieſer Titel verblieb von nun an den teutſchen Kaiſern, obgleich Jeruſalem ſchon 1244 wieder an die Sarazenen kam.

Der letzte Kreuzzug ward von dem ritterlichen und frommen Könige Ludwig IX. oder Heiligen von Frankreich 1248 unternommen. Er wollte vorerſt Ägypten erobern, um das Unternehmen zu ſichern; ward aber in dem durchſchnittenen Lande irre geführt, geſchlagen und gefangen. Als er ſich gelöſet, ſtarb er ſpäter auf einem Zuge gegen Tunis (1270). In Paläſtina ſelbſt fielen die chriſtlichen Beſitzungen nach einander in die Hände der Sarazenen zurück, am letzten Ptolemais (1291).

§. 67.

Folgen der Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge hatten für die europäiſchen Völker die wichtigſten Folgen und waren überhaupt ein treffliches Bildungsmittel der Vorſehung. Der Kreis der Kenntniſſe und Erfahrungen ward durch die Verbindung ſo vieler Völker zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen in fernen, ihnen faſt unbekannten Ländern außerordentlich vermehrt; Handel, Künſte und Wiſſenſchaften nahmen durch das ſo vielfach aufgeregte Leben einen unerwarteten Aufſchwung, und wurden beſon-

Digitized by Google

ders in dem Bürgerſtande einheimiſch, deſſen Wohlſtand und Freiheiten ſeit den Kreuzzügen ſchnell zunahmen, während viele Familien des Adels theils ausſtarben, theils verarmten, indem ihre Güter durch Kauf oder Schenkung in den Beſitz der Städte und geiſtlichen Stifter kamen. Insbeſondere wurde der Handel von nun an erſt ein eigentlicher *Welthandel*, und darum ein wohlthätiges Verbindungsmittel aller Länder und Völker; die italieniſchen Städte, vor Allen *Venedig*, *Genua* und *Piſa*, in Teutſchland *Augsburg*, *Regensburg*, *Frankfurt*, *Köln* u. a. gelangten dadurch zu außerordentlichem Reichthum und Anſehen. — Auch das Loos der Leibeigenen ward milder, nicht nur weil dieſe durch Annahme des Kreuzes ſich frei machen konnten, ſondern weil die Kreuzzüge überhaupt, und dieß iſt der wichtigſte Einfluß derſelben, zunächſt aus einem höhern als gemeinen irdiſchen Intereſſe hervorgingen und deßwegen dem Chriſtenthume in ſeinem Kampfe gegen die Selbſtſucht der Menſchen und Rohheit der Zeit neue Kraft verliehen, ſo daß dieſes veredelnd auf alle Erſcheinungen des mittelalterlichen Lebens, insbeſondere auf Ritterthum und Kunſt einwirken konnte. Das *Kreuz des Erlöſers* erinnerte den Höchſten und Niedrigſten an unſer Aller Beruf zu gleicher Würde, Liebe und Hoffnung.

§. 68.

Das Ritterthum.

Durch das Lehnsweſen kam der *Heerbann* nach und nach ganz in Verfall, indem die große Menge der dienſtpflichtigen *Vaſallen* leicht hinreichte, Krieg und Fehde auszukämpfen. Dagegen wurde der *Reuterdienſt*, beſonders ſeit *Heinrich* I., immer mehr beliebt und wichtig. Hierzu war aber längere Übung und eine Art *zunftmäßiger* Erlernung nöthig.

Auf ſolche Weiſe bildete ſich nach und nach bei den *germaniſch-chriſtlichen* Völkern eine ganz eigenthümliche Erſcheinung aus, das ſogenannte *Ritterthum*, von dem zwar auch bei anderen Völkern, z. B. *Arabern*, Ähnlichkeiten vorkommen; jedoch hatte es bei dieſen nie jene höhere Richtung und Bedeutung erlangen können, welche bei den *Germanen* eine Folge des Einfluſſes chriſtlichen Geiſtes war.

Nach dem im ganzen Mittelalter vorherrſchenden *Innungs-* oder *Verbindungsgeiſte* zwiſchen Gleichen bildete auch die Ritterſchaft einen geſchloſſenen Orden, der gleichſam vermittelnd zwiſchen Geburtsadel und Bürgerſtand auftrat, indem er mehr auf perſönlichen Adel, d. i. eigene Würdigkeit, gegründet war. Wie bei den Zünften der Handwerker der *Lehrling* zum *Geſellen* und *Meiſter*, und bei den gelehrten Anſtalten der *Schüler* zum *Baccalaureus*, *Magiſter* und *Doctor* emporſtieg, ſo konnte auch die *Ritterwürde* nur nach vorhergehender Prüfung und Übung

ſtufenweiſe erlangt werden, und war nicht erblich. Vom ſiebenten Jahre an diente der Knabe an den Höfen der Fürſten oder auf den Burgen anderer Ritter als Edelknabe oder Page und als Knappe; Leibesübungen, feine Sitten, insbeſondere aber Religioſität, Demuth und Milde, als die vorzüglicheren Rittertugenden, waren die hauptſächlichſten Gegenſtände ſeiner Erziehung. Hatte ſich der Knappe untadelig und würdig gezeigt, ſo folgte, gewöhnlich im einundzwanzigſten Jahre und bei feierlichen Anläſſen, der Ritterſchlag. Nach vorhergehendem Faſten, Gebet, Beichte und Communion beſchwor der Knappe das Gelübde oder die Geſetze des Ritterordens: die Kirche, Witwen, Waiſen und Unmündige zu beſchützen, gegen jedes Unrecht zu kämpfen, täglich die Meſſe zu hören, und tadellos vor Gott und Menſchen zu leben. Darauf ward er zur Ritterwürde erhoben durch einen Schlag an den Hals oder auf die Schulter, theils um anzudeuten, daß auch Chriſtus geſchlagen worden, für den Jegliches zu dulden Pflicht ſei, theils zu erinnern, daß jetzt der Stand des Dienens vorüber und keine Beleidigung mehr geduldig zu ertragen ſei. Hierauf ward er mit der Ritterbinde und Mantel, mit Schild und Schwert und mit goldenen oder vergoldeten Sporen bekleidet. Alle Ritter waren einander gleich, denn es galt hier bloß perſönliches Verdienſt; der Knappe, auch von höchſter Geburt, ſtand jedem Ritter nach.

Der Glanz des Ritterthums zeigte ſich beſonders bei den ſogenannten Turnieren oder Kampfſpielen, die mit großer Pracht und nach beſtimmten Geſetzen und Regeln abgehalten wurden, aber doch oft blutig endeten. Darum verboten ſie die Päpſte wiederholt, verweigerten einem im Turniere Umgekommenen Begräbniß in geweihter Erde, und wieſen auf den Kampf gegen die Ungläubigen hin, als auf eine ſchönere Gelegenheit, Muth, Stärke und Geſchicklichkeit zu zeigen.

Mit dem Ritterthume kam auch der Gebrauch der Wappen und Geſchlechtsnamen nach und nach auf. Damit die Ritter bei ihrer oft ganz geſchloſſenen Bewaffnung ſich von einander unterſcheiden konnten, gebrauchten ſie gewiſſe Abzeichen in den Farben ihrer Binde, auf den Waffen, beſonders auf dem Schilde. So entſtanden die Wappen, gleichſam Waffenzeichen. Die Geſchlechtsnamen zur Unterſcheidung der Familien wurden hergenommen vom Geburtsorte, von dem bereits erblich gewordenen Lehen, von Würden, Beſchäftigungen, Gebrechen, Fehlern und dergl.

§. 69.

Die geiſtlichen Ritterorden. Das Mönchthum.

Seine höchſte Weihe und Verklärung erhielt das Ritterthum in den zunächſt durch die Kreuzzüge entſtandenen drei großen geiſtlichen Ritterorden, der Johanniter, Tempelherren (beide ſeit 1118)

Digitized by Google

und der teutſchen Ritter (ſeit 1190). Die Johanniter oder Hoſpitaliter gingen zunächſt aus einer Stiftung von Kaufleuten aus Amalfi hervor, die zu Jeruſalem ein Kloſter und ein Hoſpitium zur Aufnahme und Pflege der Pilger gründeten. Ihren Namen erhielten ſie von dem Schutzpatron ihres Ordens, Johannes dem Täufer. In demſelben Jahre (1118) ſtifteten einige franzöſiſche Ritter den Orden der Tempelherren oder Templer, die ihren Namen von ihrem in der Nähe des ehemaligen ſalomoniſchen Tempels gelegenen Ordenshauſe führten. Der teutſche Ritterorden ward von dem Herzoge Friedrich von Schwaben vor Ptolemais 1190 geſtiftet. Die Verfaſſung und Einrichtung dieſer Orden waren ſich ziemlich gleich. Die Geſetze, Wahlen u. ſ. w. gingen vom Generalcapitel, oder, da dieſes bei der großen Ausbreitung der Orden nur ſelten zu Stande kommen konnte, vom Convent der Beamten und vorzüglichſten Mitglieder des Ordens aus. Die Beamten waren: der Großmeiſter oder Hochmeiſter, der Großprior, der Großcomthur, die Comthure u. ſ. w. Sämmtliche Mitglieder des Ordens beſtanden aus Rittern, Geiſtlichen und dienenden Brüdern.

Tiefer religiöſer und hoher männlicher Sinn erſchien bei dieſen Orden in ſchönſter Vereinigung. Übung jeder chriſtlichen Tugend, beſonders Pflege der Kranken, Beſchützung und aufopfernde Mildthätigkeit gegen jeden Hilfsbedürftigen galt ihnen ſo hoch als die Darlegung der glänzendſten Tapferkeit. Zu den drei Gelübden der Mönche: Eheloſigkeit, Gehorſam und Armuth, kam hier noch ein viertes: Vertheidigung der Pilger und Kampf gegen die Ungläubigen. Durch ihre wohlthätige Wirkſamkeit, durch Glaubens- und Heldenmuth, durch perſönliche Aufopferungen und Entbehrungen erhielten dieſe Orden bald außerordentliches Anſehen und Macht, und reiche Beſitzungen in den meiſten chriſtlichen Ländern. Wenn ſie ſpäter, nach dem Schickſale alles Menſchlichen, ausarteten, ſo geſchah dies darum, weil viele der Mitglieder nicht mehr für den im Orden herrſchenden Geiſt, ſondern bloß für ſeine Formen und die irdiſchen Vortheile, die er gewährte, fähig ſich zeigten.

Einem ähnlichen Schickſale erlagen auch aus gleichen Gründen die vielen zur Zeit der Kreuzzüge geſtifteten Mönchsorden, wie die Karthäuſer (1084), Ciſtercienſer (1098), und die ſogenannten Bettelorden: die Franziskaner, 1223 von Franz von Aſſiſi und die Dominikaner, 1216 von Dominikus Guzmann geſtiftet. Leider ward den letztern auch die um dieſe Zeit in Spanien aufgekommene Inquiſition zur Verfolgung und Beſtrafung der Ketzer, d. i. ſolcher, die aus der kirchlichen Gemeinſchaft traten, wie die Waldenſer und Albigenſer im ſüdlichen Frankreich, übertragen. Der Wahn jener Zeit, als ob das höchſte Gut unſers Lebens, die Religion, ſelbſt durch Gewalt, und nicht, wie es allein und am beſten geſchieht, durch Belehrung,

Digitized by Google

Ermahnung und vor Allem durch das einladende Beiſpiel des Beſſern, befördert werden dürfe, war eine arge Verkennung des chriſtlichen Geiſtes, die ſich an den Urhebern ſelbſt am meiſten ſtrafte.

Nach dem Verluſte des heil. Landes zogen ſich die Johanniter nach Rhodus, und die Templer nach Cypern zurück. Die Erſten erhielten ſpäter von Kaiſer Carl V. (1530) die Inſel Malta (daher Malteſer genannt), um das Mittelmeer von den vielen türkiſchen Seeräubern rein zu erhalten. Die Templer gingen nach Frankreich, wo ſie aber der Ketzerei beſchuldigt, ein Opfer der abſcheulichſten Habſucht und Grauſamkeit des Königs Philipp IV. wurden. Viele der Ritter wurden hingerichtet (1312), der Orden aufgehoben und ſeine Güter eingezogen. — Der Hauptſitz des teutſchen Ordens war ſpäter Marienburg in Preußen, welches ſie ſeit 1230 unter ihrem ausgezeichneten Hochmeiſter Hermann von Salza eroberten, und vortrefflich verwalteten. Als unter dem Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg 1525 die Reformation in Preußen eingeführt wurde, zog ſich der Orden nach Mergentheim in Schwaben zurück.

§. 70.

Wiſſenſchaft und Kunſt.

So wie durch die Kreuzzüge die rohe Kampfluſt im Ritterthume eine höhere Weihe und Richtung erhielt, ſo nahmen auch die Wiſſenſchaften und Künſte ſeitdem einen neuen höchſt erfreulichen Aufſchwung. Neben den Kloſter- und Stiftsſchulen mit ihren ſogenannten ſieben freien Künſten, dem Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und Quatrivium (Arithmetik, Muſik, Geometrie und Aſtronomie) entſtanden ſeit dem 12. Jahrhundert Hochſchulen, bald mit vielen Freiheiten und Vorrechten begabt und einer zunftmäßigen Verfaſſung; ſo zu Bologna vorzüglich für Rechtswiſſenſchaft, zu Salerno für Arzneikunde, zu Paris für Theologie und Philoſophie. Die älteſten Univerſitäten in Teutſchland ſind: Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), denen bald viele andere folgten. Edler Drang zur Wiſſenſchaft verſammelte an ſolchen Orten aus allen Ländern Männer, deren gegenſeitige Bekanntſchaft und Berührung äußerſt wohlthätig auf die geiſtige Entwicklung wirkte. Vorzüglich aber iſt es die Kunſt, insbeſondere Dichtkunſt, Baukunſt und Malerei, in der ſich der Geiſt und das Leben des Mittelalters am ſchönſten und eigenthümlichſten ausſpricht. Tiefe Gemüthlichkeit, die reichſte Manchfaltigkeit und eine über das irdiſche Leben erhabene Richtung iſt im Allgemeinen der Charakter der germaniſch-chriſtlichen oder romantiſchen Kunſt. Auch nach dem Untergange der Herrſchaft der Römer behauptete ihre gebildetere Sprache, das Latein, bei allen germaniſchen Völkern Europa's einen faſt ausſchließlichen Gebrauch für alle Leiſtungen des

Digitized by Google

Geiſtes. Sie ward ſogar Kirchen- und Geſetzesſprache. Erſt als die aus der Vermiſchung des Germaniſchen mit dem Lateiniſchen und Keltiſchen hervorgegangenen neueren europäiſchen oder ſogenannten romaniſchen Sprachen, wie das Italieniſche, Franzöſiſche, Spaniſche, Portugieſiſche, Engliſche u. ſ. w. neben dem eigentlichen Teutſchen in ihren Formen ſich beſtimmter durchgebildet hatten, entſtand bei den germaniſch-europäiſchen Völkern ſeit dem zwölften Jahrhunderte eine Nationalliteratur. Insbeſondere erreichte die Dichtkunſt im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte durch die Troubadours in der Provence, noch mehr aber durch die ſogenannten Minneſänger bei den Teutſchen ihre ſchönſte jugendliche Blüthe. Die vorzüglichſten der Minneſänger, zu denen auch viele Fürſten, insbeſondere die edlen Hohenſtaufen gehören, ſind Heinrich von Veldeck, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eſchenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg, der wahrſcheinliche Herausgeber des herrlichſten der teutſchen Nationalgedichte, des Liedes der Nibelungen.

Die ganze Tiefe, Kraft und Erhabenheit des teutſchen Gemüthes tritt uns verſinnlicht in jenen ſpitzbogigen, himmelanſtrebenden Bauwerken entgegen, deren Styl mit Recht der teutſche, unpaſſend der gothiſche heißt. Denn von Teutſchland ging jene großartige Baukunſt zunächſt aus, wurde durch Teutſche in andere Länder verpflanzt, und erreichte in unſerm Vaterlande im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ihre höchſte Vollendung. Hierher gehören die Kirchen zu Straßburg, zu der 1015 Biſchof Werner den Grund legte, und deren Thurm nach dem Plane des großen Meiſters, Erwin von Steinbach, ſeit 1277 erbaut wurde (vollendet 1439), zu Köln (ſeit 1248), Freiburg, Wien u. ſ. w. Neben der Baukunſt blühte auch ſeit dem zwölften Jahrhunderte die Malerei zugleich in Italien und Teutſchland auf. In letzterm Lande war Köln ihr Hauptſitz, und van Eyk Vervollkommner der Ölmalerei.

§. 71.

Die Hohenſtaufen oder ſchwäbiſchen Kaiſer.

Nach dem Ausgange des fränkiſchen Kaiſerhauſes mit Heinrich V. (1125) ſchien das in Schwaben und Franken herrſchende Haus der Hohenſtaufen am meiſten Ausſicht auf die teutſche Krone zu haben. Denn die Herzoge Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken waren Schweſterſöhne und Allodial-Erben Heinrichs V. Jenes durch wunderbare Größe und ſeltenes Mißgeſchick ausgezeichnete Geſchlecht hatte ſeinen früheſten Sitz in dem ſchwäbiſchen Dorfe Büren, und führte ſeinen Namen von der Burg Hohenſtaufen auf der rauhen Alp. Heinrich IV. über-

gab dieſer Familie zum Lohne für ihre treue Anhänglichkeit das Herzogthum Schwaben nach Ächtung des Herzogs Rudolph. Auch Franken kam bald darauf an dieſelbe. Aber Eiferſucht der Großen gegen das aufſtrebende Geſchlecht wandte nach Heinrichs V. Tode die teutſche Krone dem Herzoge von Sachſen,

Lothar II. (1125—1137), zu. Dieſer, um ſich gegen die mißvergnügten Hohenſtaufen behaupten zu können, verband ſich aufs engſte mit dem uralten, ebenfalls aus Schwaben ſtammenden Hauſe der Welfen. Der Welfe Heinrich der Stolze, bereits Herzog von Baiern, erhielt mit Lothars Tochter auch deſſen Herzogthum Sachſen. So ward zwiſchen den beiden hochſtrebenden und eiferſüchtigen Familien, den Welfen in Baiern und Sachſen, und den Hohenſtaufen in Schwaben und Franken, der Grund zu langem und blutigem Streite gelegt, als dennoch nach Lothars Tode mit Konrad III. (1138) die Hohenſtaufen den teutſcheu Thron beſtiegen. Auf der Seite der Gegner der Hohenſtaufen ſtanden vorzüglich auch die meiſten lombardiſchen Städte, welche bei faſt republikaniſchen Verfaſſungen nach gänzlicher Unabhängigkeit von den Kaiſern ſtrebten; ferner meiſt auch die Päpſte. Denn dieſe fürchteten die drohende Übermacht der Hohenſtaufen, welche bald auch Neapel und Sicilien erwarben, und geſtützt auf Lehren und Anſichten, die durch das um dieſe Zeit erwachte Studium des römiſchen Rechts verbreitet wurden, einer für die freie Entwicklung der Einzelnen allerdings gefährlichen Allgewalt der alten römiſchen Cäſaren entgegen zu gehen ſchienen. So ſtellten ſich zwei große feindliche Parteien gegen einander auf, die kaiſerlich Geſinnten, Waiblinger, in Italien Ghibellinen, von Waiblingen, einer Burg der Hohenſtaufen in Schwaben, ſo genannt, und die Welfen oder Guelfen, welche unter verſchiedenen und wechſelnden Intereſſen Jahrhunderte lang als Gegner der Erſten auftraten. Der hartnäckige Kampf beider Parteien, der unter den Hohenſtaufen begann, hat zwar viel Elend über Deutſchland und Italien gebracht, aber auch in beiden Ländern alle Kräfte geweckt und genährt; hat in Teutſchland das Zeitalter der Hohenſtaufen zum Höheſtand des mittelalterlichen Lebens gemacht, und in Italien freie Städte hervorgerufen, in denen Handel und Gewerbfleiß, vorzüglich aber Wiſſenſchaft und Kunſt bald vor anderen Ländern auf's Herrlichſte aufblühten.

§. 72.

Die Hohenſtaufen. Fortſetzung.

Konrad III. (1138—1152), Herzog von Franken, ward nach Lothars Tode ohne Zuziehung der Baiern und Sachſen zu Koblenz zum Könige gewählt. Heinrich der Stolze lieferte zwar die Reichsinſignien aus, weigerte ſich aber, eines ſeiner Herzogthümer

Digitized by Google

abzutreten, wie Konrad verlangte, weil es wider Geſetz und Herkommen ſei, daß ein Fürſt zwei zugleich beſäße. Da ward Heinrich in die Reichsacht erklärt, und mit Krieg überzogen. Konrad vor der welfiſchen Stadt Weinsberg. Aus Baiern vertrieben konnte ſich Heinrich kaum in Sachſen halten. Konrad empfahl nach ſeiner Rückkehr von dem 1147 unternommenen Kreuzzuge, mit Übergehung des eigenen noch unmündigen Sohnes, ſeinen tapfern Vetter

Friedrich I. (1152—1190), Herzog von Schwaben, ſeines röthlichen Bartes wegen von den Italienern Barbaroſſa genannt, zu ſeinem Nachfolger. Dieſer durch Einſicht, Frömmigkeit und jegliche Heldentugend ausgezeichnete Kaiſer herrſchte ganz im Geiſte und in der Weiſe Karls des Großen, den er ſich zum Vorbilde geſetzt, und deſſen Heiligſprechung er auch bewirkt hatte. Friedrich, durchdrungen von der erhabenen Idee eines chriſtlichen Kaiſers, wollte dieſe auch durch die That wirklich machen. Nachdem er darum auf einem feierlichen Reichstage zu Merſeburg einen Thronſtreit zwiſchen däniſchen Königen entſchieden hatte, ſuchte er den alten Streit der Hohenſtaufen und Welfen auszugleichen, indem er Heinrich dem Löwen, dem Sohne des geächteten Heinrich, das Herzogthum Baiern zurückgab. Doch ward davon die Oſtmark getrennt, und zu einem eignen Herzogthum, Öſtreich, mit vielen Vorrechten erhoben. Dann zog er nach Italien, um dort das tiefgeſunkene kaiſerliche Anſehen wieder herzuſtellen. In einer großen Verſammlung der Vaſallen des Reichs auf den ronkaliſchen Ebenen ließ er durch Rechtsgelehrte die kaiſerlichen Rechte oder Regalien unterſuchen, und züchtigte mit Gewalt die Widerſpenſtigen. Aber die Unzufriedenheit der Italiener machte wiederholte Züge nach Italien nothwendig. Vorzüglich reizte das mächtige Mailand durch Übermuth und Gewaltthat an den kaiſerlich geſinnten Städten Friedrichs Zorn. Er umſchloß es mit einem gewaltigen Heere, gelobend, nicht eher wieder die Krone aufzuſetzen, bis er die Stadt gezüchtigt hätte. Endlich ward Mailand erſtürmt und faſt gänzlich zerſtört (1162). Aber nach Friedrichs Abzuge vereinigten ſich die meiſten lombardiſchen Städte, erbittert über den Druck der kaiſerlichen Vögte, zu einem großen Bunde, deſſen Seele der von Friedrich nicht anerkannte Papſt Alexander III. war. Friedrich kam nur mit geringer Heeresmacht, weil Heinrich der Löwe trotz des Kaiſers Bitten und Fußfall die Heeresfolge verweigert hatte, nach Italien und wurde bei Legnano (1176) ſo geſchlagen, daß er den Italienern einen Waffenſtillſtand gewähren mußte, der dann zu Conſtanz (1183) in einen Frieden ſich verwandelte, in welchem den lombardiſchen Städten viele Freiheiten eingeräumt wurden.

Das Unglück von Legnano ſchrieb Friedrich beſonders Heinrich dem Löwen zu. Dieſer, ſeines Übermuthes wegen ohnehin den übrigen Fürſten verhaßt, ward darum zur Verantwortung vorgeladen, und als er nach wiederholter Mahnung nicht

Digitized by Google

erſchien, in die Reichsacht erklärt (1180). Baiern ward an den treuen Otto von Wittelsbach vergeben, deſſen Nachkommen noch jetzt dort herrſchen. Sachſen ward zerſtückelt. Heinrich, nachdem er ſich mit dem Kaiſer geſühnt, behielt ſeine Allodialgüter Braunſchweig und Lüneburg, mußte aber auf drei Jahre das teutſche Vaterland meiden. Er ging nach England hinüber, wo nun ſeit 1714 ſeine Nachkommen, die Welfen, herrſchen. Nach Friedrichs Tode auf ſeinem Kreuzzuge in Aſien (1190) folgte ſein ihm ungleicher, zur Härte und Willkür geneigter Sohn

Heinrich VI. (1190—1197), der durch ſeine Gemahlinn Conſtantia, die Tochter des letzten normanniſchen Herrſchers in Unteritalien, Neapel und Sicilien erwarb. Dagegen war Heinrichs Sohn

Friedrich II. (1212—1250), der, nachdem der Hohenſtaufe Philipp von Schwaben und der Welfe Otto IV., Sohn Heinrichs des Löwen, einige Zeit lang um den teutſchen Thron geſtritten hatten, endlich allgemein als Kaiſer anerkannt wurde, ganz ſeinem Großvater Barbaroſſa ähnlich an Heldenmuth und Herrſchergröße und übertraf ihn noch an Einſicht und Gewandtheit. Aber die alten Kämpfe ſeines Hauſes mit der welfiſchen Partei, mit den Italienern und Päpſten, die ihn mehrmals in den Bann thaten, dauerten auch unter ihm und ſeinem Sohne,

Konrad IV. (1250—1254) fort, und brachten dem letzten Sprößlinge dieſes großen Hauſes, Konradin, Konrads Sohn, ein beklagenswerthes Ende. Denn dieſer hoffnungsvoll heranwachſende Jüngling zog mit einem Heere, das er vom Reſte ſeiner Erbgüter in Teutſchland gedungen hatte, über die Alpen, um ſein väterliches Reich, Neapel und Sicilien, das Karl von Anjou, Bruder des Königs Ludwig IX. von Frankreich, auf Einladung des Papſtes, der ein Lehnsrecht auf Neapel behauptete, erobert hatte, wieder zu gewinnen. Nach anfänglich glücklichem Erfolge ward er bei Tagliacozzo geſchlagen, bald darauf gefangen, und ſammt ſeinem Freunde, Friedrich von Öſtreich, zu Neapel enthauptet, (29. Oct. 1268). —

§. 73.

Teutſchlands innere Verhältniſſe im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte.

Mit den Hohenſtaufen hatte das teutſche Kaiſerreich ſeinen höchſten Glanz erreicht. Die Vorſtellung von einer unumſchränkten Allgewalt der römiſchen Cäſaren ward im teutſchen Kaiſerthume durch den Einfluß des Chriſtenthums zu einer großartigen und eigenthümlichen Idee veredelt und verklärt. Der Kaiſer, ſo hieß es, ſtelle im Weltlichen die Einheit der Chriſtenheit dar; darum und als oberſter Schutzherr der Kirche, ſei er höchſter Schiedsrichter des chriſtlichen Staatenvereines, der Streit, Hader und Krieg zwiſchen dieſen beilegen, und jedem Unrechte ſteuern ſolle.

Zur Wahl des neuen Königs luden der Erzbiſchof von Mainz, als der erſte der Geiſtlichen, und der Pfalzgraf am Rhein, als der erſte der weltlichen Fürſten, durch beſondere Schreiben ein. Die Wahl mußte auf fränkiſcher Erde vorgehen. Dort verſammelten ſich die teutſchen Fürſten mit ihren Völkern. Gewöhnlich ernannte man einen engern Ausſchuß, dem man die Wahl übertrug; das Volk gab durch lauten Zuruf ſeine Beiſtimmung zu erkennen. Allmählig bekamen die Inhaber der ſieben oberſten Reichswürden oder Erzämter den größten Einfluß und gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ausſchließendes Recht auf die Wahl des Königs. Geſetzlich aber ward den ſogenannten Kurfürſten (von kuren, wählen) jenes Recht erſt durch die goldene Bulle 1356 durch Kaiſer Karl IV. zugeſtanden. Durch dieſe wurden die Erzämter und damit die Kurwürde für beſtimmte Länder, da ſie früher oft noch wechſelten, feſtgeſetzt: für die drei Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier das Erzkanzleramt in Teutſchland, Italien und Burgund; für die Pfalz, Sachſen, Böhmen und Brandenburg die Erzwürden eines Truchseß, Marſchalls, Schenken und Kämmerers. Denn die großen Herzogthümer in Südteutſchland, Schwaben, Franken und Baiern waren ſeit dem Ausgange der Hohenſtaufen geſunken, und in viele kleinere Fürſtenthümer und freie Reichsſtädte zerfallen. Zugleich ward durch die goldene Bulle, Frankfurt als geſetzlicher Wahlort, und Aachen als Krönungsort des teutſchen Königs feſtgeſetzt. Nach der Krönung zu Aachen trat der neue König ſeinen ſogenannten Römerzug nach Italien an, wo er auf der ronkaliſchen Ebene die Huldigung der italieniſchen Vaſallen, und zu Rom durch den Papſt die Kaiſerkrönung erhielt.

Über allgemeine Geſetze und alle wichtigeren Angelegenheiten des Reiches entſchieden die Reichstage, zu denen der Kaiſer berief, und wo vorzüglich nur die reichsunmittelbaren Stände Sitz und Stimme hatten. Über die Angelegenheiten der einzelnen Provinzen berathſchlagten die Landtage, wozu der Herzog oder Fürſt der Provinz berief.

Geſchriebene Geſetze gab es in Teutſchland bis zum dreizehnten Jahrhunderte wenige. Die Gerichte waren nach teutſcher Art immer noch öffentlich, und die Richter waren Schöffen oder Geſchworne. Die Ordalien oder Gottesurtheile, wie Zweikampf, Waſſerprobe, Feuerprobe u. ſ. w. galten immer noch als Mittel, um in ſchwierigen Fällen zur Entſcheidung zu kommen. Die oberſte Gerichtsbarkeit übte der Kaiſer in eigener Perſon. Die erſten größeren Sammlungen teutſcher Rechte und Gewohnheiten ſind der Sachſenſpiegel (um 1215) und Schwabenſpiegel (um 1255). Aber das römiſche Recht bekam ſeit dieſer Zeit immer größern Einfluß und verdrängte das germaniſche Gewohnheitsrecht.

Digitized by Google

Auch die Gerechtigkeitspflege überhaupt zerfiel, ſeit die alte Gauverfaſſung ſich aufgelöſ't, und Teutſchland nicht mehr einem, ſondern mehren Hunderten Landesherren gehorchte. Die Selbſthilfe oder das Fauſtrecht nahm furchtbar überhand. Der Gottesfriede (treuga dei), der von der Geiſtlichkeit ausging und alle Fehde vom Mittwoch Abend bis Montag früh, ferner in den heiligen Zeiten und an Feſttagen unter Strafe des Bannes verbot, und der Landfriede Friedrich's I., nach welchem die Fehde beſchränkt wurde und drei Tage vorher angekündigt werden mußte, konnten nicht immer jede Ausartung männlichen Sinnes und kriegeriſchen Muthes, was das Fauſtrecht war, gehörig beſchränken, beſonders ſeit dem Verfalle des teutſchen Reiches nach dem Untergange der Hohenſtaufen. Darum erlangten um dieſe Zeit die ſogenannten Fehmgerichte großes Anſehen und wirkten anfangs ſehr wohlthätig. Sie erſtreckten ſich urſprünglich nur auf die rothe Erde, d. i. Weſtphalen, bald aber über faſt ganz Teutſchland. Dortmund unter dem Oberſtuhlherrn, dem Erzbiſchofe von Köln, der im Namen des Kaiſers Recht ſprach, war der Hauptſitz dieſer Gerichte. Jedes Gericht oder ſogenannte Freiſtuhl hatte ſeinen Freigrafen oder Vorſitzer, und Freiſchöffen oder Wiſſende als Beiſitzer. Man richtete über Frevel wider Gott, Ehre und Recht. Erſchien der dreimal Geladene nicht, ſo ward er in's Blutbuch geſchrieben und für verfehmt erklärt. Jetzt konnte ihn jeder Freiſchöffe, wenn er ihn traf, an einem Baume aufknüpfen. Groß war die Gewalt dieſer geheimnißvollen Gerichte, ſelbſt Fürſten und Könige wurden vorgeladen. Erſt gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, als eine beſſere Gerichtsordnung aufkam, verloren die durch Mißbrauch ihrer Gewalt ausgearteten Fehmgerichte ihr Anſehen und hörten nach und nach auf.

§. 74.

Verfall des teutſchen Reiches. Rudolph von Habsburg. Der Schweizerbund.

Seit dem Ausgange der Hohenſtaufen begann das teutſche Reich immer mehr zu zerfallen. Die einzelnen Fürſten und Großen hatten ſich faſt ganz unabhängig gemacht; die bunteſte Vielherrſchaft mit allen ihren Folgen drückte das gemeinſame Vaterland und zerſtörte allen Gemeinſinn. Nur wenige kräftigere Kaiſer konnten vorübergehend Ordnung und Anſehen im Reiche erhalten. Es iſt die Zeit der Auflöſung des mittelalterlichen Lebens und des Überganges zu einer neuern Zeit.

Nach dem ſogenannten Zwiſchenreich, wo ſelbſt Ausländer, wie Richard von Cornwallis und Alphons von Caſtilien, die teutſche Krone erkauft hatten, ward auf Empfehlung des Erzbiſchofs Werner von Mainz der treffliche Graf Rudolph von Habsburg, der bedeutende Güter in Schwaben und im Elſaß

Digitized by Google

beſaß, zum Könige gewählt (1273 — 1291). Mit Klugheit und Kraft ſtellte Rudolph Ruhe und Ordnung im Reiche her; bändigte die vielen Raubritter, die alle Straßen und Wege unſicher machten, und zerſtörte ihre Burgen. Der mächtigſte Fürſt Teutſchlands, Ottokar, Herzog von Böhmen, der den Königstitel führte, und zugleich Öſtreich und Steiermark beſaß, wollte Rudolph nicht anerkennen. Mehrmals aber vergeblich zur Belehnung vorgeladen, ward er in die Acht erklärt und verlor endlich gegen Rudolph auf dem Marchfelde in Öſtreich (1278) Schlacht und Leben. Nur Böhmen und Mähren verblieben Ottokar's Sohne; die öſtreichiſchen Länder aber erwarb Rudolph für ſich und ſein Haus.

Sein Sohn Albrecht I. folgte als teutſcher Kaiſer erſt, als Adolph von Naſſau (1292 — 1298) gegen ihn umgekommen, ſeit 1298 — 1308. Er regierte aber hart und gewaltthätig, und wollte auch die bis dahin reichsunmittelbaren freien Gemeinden an dem Vierwaldſtädter See zur Anerkennung der Oberhoheit ſeines Hauſes bringen, und drückte ſie durch ſeine Vögte auf jede Weiſe. Da traten Werner Stauffacher aus Schwyz, Walter Fürſt aus Uri, Arnold von Melchthal aus Unterwalden, mit mehren Anderen auf dem Rütli (7. Nov. 1307) zu einem Bunde zuſammen, jagten die Vögte, nachdem der verhaßteſte derſelben, Geßler, von dem wackern Wilhelm Tell bereits getödtet worden war, aus dem Lande und zerſtörten die Zwingburgen (1. Jan. 1308). Albrecht, der mit Heeresmacht heranzog, wurde an dem Ufer der Reuß von ſeinem eigenen Vetter, Johann von Schwaben, deſſen Erbe er vorenthielt, und einigen anderen Verſchwornen ermordet (1. Mai 1308). Heldenkühn vertheidigten die Eidgenoſſen oder Schweizer, wie nun die Bewohner jener Gegend heißen, ihre Freiheit gegen Öſtreich in Schlachten, wie bei Morgarten 1315 und bei Sempach 1386 (Arnold von Winkelried). An jene Urkantone ſchloſſen ſich nach und nach noch andere umliegende Kantone an, welche zuſammen die helvetiſche Eidgenoſſenſchaft bildeten, deren gänzliche Unabhängigkeit vom teutſchen Reiche aber erſt im weſtphäliſchen Frieden 1648 anerkannt wurde.

§. 75.

Kaiſer aus verſchiedenen Häuſern. Die Luxemburger. Die Huſſiten.

Nach Albrecht's Ermordung folgte Heinrich VII. (1308 — 1313), ein Graf von Luxemburg, der auch Böhmen für ſein Haus erwarb; dann

Ludwig der Baier (1314 — 1347), zugleich erwählt mit Friedrich dem Schönen von Öſtreich. Im Kriege, der darum zwiſchen beiden entſtand, ſiegte Ludwig über Friedrich bei Mühldorf (1322) und nahm ihn gefangen. Aber edelmüthig ſöhnten ſich

Digitized by Google

beide aus und regierten gemeinſchaftlich. Unter Ludwig erwachte der alte Streit zwiſchen den Welfen und Ghibellinen in Italien und Teutſchland mit erneuter Heftigkeit. Das letztere Land wurde ſogar von den Päpſten, die ſeit 1305 — 1378 zu Avignon in Frankreich ihren Sitz hatten und darum unter dem Einfluſſe der franzöſiſchen Könige ſtanden, mit dem Interdicte belegt, d. i. die Kirchen wurden geſchloſſen, und die gottesdienſtlichen Handlungen hörten auf. Auf Ludwig folgte der den Päpſten gefälligere

Karl IV. (1347 — 1378) aus dem Hauſe Luxemburg, der aber nur für ſein Böhmen und für Befriedigung ſeines Geldgeizes beſorgt war. Doch brachte er auf dem Reichstage zu Nürnberg (1356) das wichtigſte teutſche Reichsgrundgeſetz, die goldene Bulle, zu Stande. Noch kläglicher regierte ſein träger Sohn

Wenzeslaus (1378 — 1410), der endlich abgeſetzt wurde, damit ſtatt ſeiner, nachdem der Gegenkaiſer, Ruprecht von der Pfalz, ſchon 1410 geſtorben war, ſein thätigerer Bruder,

Sigismund (1410 — 1437) regiere. Da drei Päpſte zugleich die Chriſtenheit ärgerten, ſo brachte Sigismund mit vielem Eifer die feierliche Kirchenverſammlung zu Conſtanz 1414 zu Stande, die alle drei Päpſte abſetzte nach dem Grundſatze, daß die Kirchenverſammlung über dem Papſte ſtehe, ein Satz, der durch das Concilium zu Baſel 1431 beſtätigt wurde. Aber bleibenden Tadel zog ſich der Kaiſer wie die Kirchenverſammlung zu, daß durch des erſten Schwäche und der zweiten Parteigeiſt der freimüthige Johannes Huß, Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Prag, als Ketzer erklärt und zum Feuertode verurtheilt wurde (1415). Das Gleiche erlitt im folgenden Jahre ebenfalls zu Conſtanz ſein Freund Hieronymus von Prag. Aber an den Scheiterhaufen dieſer Männer entzündete ſich ein furchtbarer Religionskrieg. Die Huſſiten, d. i. Anhänger des Joh. Huß in Böhmen, noch mehr erbittert durch das Schickſal ihrer Landsleute, griffen bald zu den Waffen, waren unter Anführern, wie Ziska und die beiden Procope, nicht nur in Böhmen ſiegreich, ſondern fielen auch in die angrenzenden Länder ein und verwüſteten Alles ſchrecklich. Mehre Reichsheere konnten gegen ſie nichts ausrichten. Erſt als das Concilium zu Baſel mit den gemäßigten Huſſiten, die in mehre Sekten zerfallen waren, unterhandelte, und in Einigem nachgab, insbeſondere den Genuß des heil. Abendmahles unter beiden Geſtalten erlaubte, kehrte nach und nach die Ruhe in Böhmen wieder zurück.

§. 76.

Die teutſchen und italieniſchen Städte.

Seit den Kreuzzügen ging der von der Leibeigenſchaft früh befreite Bürgerſtand in den Städten einer immer erfreulichern Entwicklung entgegen, und wurde der Kern des Volkes und der Mittel-

punkt der Gewerbe und des Handels, der Kunſt und Wiſſenſchaft. Man unterſchied zwiſchen Reichs= und Landſtädten, welche letztere nicht wie die erſteren unmittelbar unter dem Kaiſer, ſondern zunächſt unter der Hoheit eines großen Reichsvaſallen ſtanden. Urſprünglich wurden die Städte von einem Vogte, den der Kaiſer oder der Fürſt der Provinz ſetzte, verwaltet. Dem Vogte zur Seite waren die aus den Bürgern gewählten Schöffen. Die meiſten Städte hatten ſich aber nach und nach ihre eigenen Stadtrechte und viele Freiheiten erworben; ſie beſaßen Waffenrecht, Münzrecht, das Recht zu eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. So bildeten ſich in vielen Städten ſehr freie und eigenthümliche Verfaſſungen aus, die ein äußerſt rühriges und vielſeitiges Leben, und in deſſen Folge außerordentlichen Wohlſtand und große Macht hervorriefen. Schon frühzeitig verbanden ſich gegenſeitig die Städte mit einander zum Schutze ihrer Rechte und Freiheiten, und zur Beförderung ihres Handels und Kunſtfleißes. So entſtand ſeit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der rheiniſche Städtebund von mehr als 60 Städten, und ſpäter der ſchwäbiſche. Der wichtigſte und mächtigſte war aber die ſogenannte Hanſa, d. i. Genoſſenſchaft, ein Bund von mehr als hundert Städten mit höchſt eigenthümlichen, faſt klöſterlichen Einrichtungen, unter denen Lübeck, Hamburg, Bremen, Köln u. a. die wichtigſten waren. Die Macht dieſes ebenfalls ſeit dem dreizehnten Jahrhunderte entſtandenen Bundes wurde ſo bedeutend, daß er große Flotten und Heere hielt und ſelbſt mit Königen ſiegreich kriegte. Im Auslande waren ſeine Hauptniederlagen London, Nowgorod in Rußland, Bergen in Norwegen. Erſt ſeit der Entdeckung Amerika's verfiel die Hanſa.

Wie in Teutſchland, ſo blühten auch die Städte in Oberitalien ſeit den Kreuzzügen herrlich auf, und wurden wahre Freiſtaaten, die kaum dem Namen nach vom teutſchen Kaiſerreiche noch abhängig waren. Aber ſie wußten in ihrer Freiheit weniger Maaß und Ziel zu halten, als die teutſchen Städte, darum kamen die meiſten bald unter die oft tyranniſche Herrſchaft einzelner hervorragender Familien. So herrſchten die Visconti, ſpäter die Sforza in Mailand, die Eſte in Modena und Ferrara, die Medici, urſprünglich Kaufleute, in Florenz. Die letzteren aber wurden nicht nur für ihre Vaterſtadt, ſondern auch für ganz Italien äußerſt wohlthätig durch Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften, durch Weisheit und Einſicht. Nur das beſonnene und ſo eigenthümliche Venedig, und Genua blieben Republiken.

§. 77.

Erfindungen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte.

Kein Volk hat ſich durch ſo namhafte und wichtige Erfindungen ausgezeichnet als das teutſche. Hierher gehört ſchon das

Digitized by Google

Schieſspulver. Wenn auch die Chineſen das Pulver weit früher kannten, und dieſes ſchon im zwölften Jahrhunderte in den Bergwerken des Harzes zur Sprengung der Felſen angewendet wurde, ſo ſoll doch der Franziskaner Berthold Schwarz zu Freiburg um 1330 zuerſt auf den Gedanken gekommen ſein, die zerſtörende Kraft des Pulvers zu Kriegswerkzeugen anzuwenden. Dies brachte im bisherigen Kriegsweſen eine gänzliche Veränderung hervor; das Ritterthum verfiel und hörte nach und nach ganz auf; dagegen kamen beſoldete Truppen, Soldaten, und ſtehende Heere zur großen Laſt der Völker und Länder auf.

Nützlicher und weit wichtiger iſt die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Früher konnte man Bücher nur durch Abſchreiben erhalten, was im Mittelalter beſonders durch Mönche geſchah und äußerſt koſtſpielig war. Eine einzige Bibel kam auf 300 bis 400 Goldgulden. Vorbereitet wurde jene unſchätzbare Erfindung durch den Holzſchnitt, indem man ſchon um's Jahr 1300 Heiligenbilder mit ihren Namen, oder Spielkarten auf Holz einſchnitt, mit Farbe überzog und auf Papier abdruckte. Denn auch das Lumpenpapier (früher ſchrieb man auf Pergament, auf Wachstafeln, Baumwollenpapier) iſt eine Erfindung der Teutſchen um 1300. Da machte ein wackerer Bürger von Mainz, Johann Gutenberg, nach ſeinem Familiennamen Genſefleiſch genannt, um's Jahr 1436 in Straßburg den Verſuch, die Schriftzeichen einzeln in buchenen Stäbchen (daher wohl der Name Buchſtabe) oder in Metall einzuſchneiden, ſo aneinander zu binden und abzudrucken, um ſie dann wieder zu einer neuen Zuſammenſetzung benützen zu können. Gutenberg ging darauf nach Mainz zurück, verband ſich dort mit dem Goldſchmied Johann Fauſt und mit Peter Schöffer, welcher letztere den Guß der Lettern und die Buchdruckerſchwärze erfand. Bald wurde die anfangs geheim gehaltene Kunſt weiter verbreitet und immer mehr vervollkommnet. Das älteſte größere, ſo gedruckte Buch iſt eine Bibel vom Jahre 1456.

Faſt zu gleicher Zeit mit Gutenberg erfand auch der Holländer Lorenz Koſter dieſe unſchätzbare Kunſt, welche für die Wiſſenſchaft und das geſammte geiſtige Leben der Völker die ſegensreichſten Folgen hat. Jetzt erſt iſt es möglich, das Fortſchreiten der Bildung unter allen Ständen zu befördern, und dieſelbe zu einem Gemeingute aller Menſchen und Völker zu machen.

Auch viele andere wichtige Erfindungen, wie die Kupferſtecherkunſt; die Taſchenuhren von Peter Hele in Nürnberg; das Spinnrad, von einem Braunſchweiger erfunden; der Compaß, deſſen Gebrauch wenigſtens der Italiener Flavio Gioja ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts näher kennen lehrte; das Schloß an Gewehren, denn anfangs brannte man dieſe wie die Kanonen mit einer Lunte ab; die Brillen u. a. zeichnen dieſe Zeit aus.

Digitized by Google

§. 78.

Mongolen. Türken. Eroberung von Conſtantinopel.

Während die Geſittung im Abendlande durch den Einfluß des Chriſtenthums immer erfreulicher aufblühte, ſank ſie im Morgenlande immer mehr durch die Herrſchaft der Mongolen und Türken. Die weite, einförmige Ebene des aſiatiſchen Hochlandes iſt das Stammland der wilden, der Bildung wenig zugänglichen Mongolen. Die vielen Stämme vereinigte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts Temudſchin, gewöhnlich Dſchingis-Chan, d. i. großer Chan, genannt; er eroberte China (ſeit 1210) und den größten Theil von Mittelaſien. Nach ſeinem Tode (1227) ward auch Rußland unterworfen und bis nach Breslau in Schleſien vorgedrungen (1241). Doch ſeitdem zerfiel das ungeheure Reich und die Macht der Mongolen, bis ſie ſpäter durch Timur oder Timurlenk von Neuem furchtbar wurde. Dieſer vereinigte wieder (ſeit 1366) die Mongolenſtämme und unterwarf von Samarkand aus Perſien, Mittelaſien und die Türkenſtaaten in Vorderaſien. Aber nach ſeinem Tode (1405) löſete ſich auch dieſes vorübergehende Weltreich ſchnell wieder auf, von dem das Reich des Großmoguls in Hindoſtan die alleinige Folge iſt.

Unter den Türkenſtämmen, welche nach und nach Kleinaſien, Syrien und Ägypten inne hatten, wurden um dieſe Zeit die Osmanen die mächtigſten, welche auch dem ſiechenden griechiſchen oder oſtrömiſchen Kaiſerreiche ein Ende machen ſollten. Denn dieſes Reich ging ſeit ſeiner Trennung von dem weſtrömiſchen Reiche (395) durch die Elendigkeit des Volkes und der meiſten ſeiner Herrſcher einer immer größern Auflöſung entgegen. Nur die glückliche Lage ſeiner Hauptſtadt Conſtantinopel und einige immer noch bewahrte Überreſte früherer Kultur ſchoben ſeinen Untergang ſo lange hinaus. Seit 1360 hatten die Osmanen auch in Europa den größten Theil des Reiches unterworfen und dieſes nach und nach auf die Hauptſtadt Conſtantinopel und einige Inſeln eingeſchränkt. Endlich umgab der Sultan Mahmud II. Conſtantinopel mit einem Heere von 200,000 Mann, dem der Kaiſer Conſtantin XI. nur wenige Streiter entgegen ſtellen konnte. Die Stadt wurde am 29. Mai 1453 mit Sturm genommen, und Conſtantin fiel tapfer kämpfend auf den Mauern, würdig der alten Cäſaren.

Seit dieſer Zeit war die wechſelnde Macht der Türken mit der europäiſchen Chriſtenheit in faſt beſtändige, für dieſe oft ſehr gefährliche Kämpfe verwickelt, bis ſie ſeit der Mitte des letzten Jahrhunderts zu ſinken und durch innere Zerrüttung immer mehr geſchwächt zu werden begann.

Digitized by Google

§. 79.

Große Macht des Hauſes Habsburg in Teutſchland und Spanien.

In Teutſchland folgte auf Sigismund ſein Schwiegerſohn

Albrecht II. von Öſtreich (1438—1439). Seit dieſer Zeit blieb die teutſche Krone bei'm Hauſe Habsburg, das bald durch großen Ländererwerb zu einer außerordentlichen Macht gelangen ſollte. Leider regierte der hoffnungsvolle Albrecht zu kurz und ſein träger Nachfolger

Friedrich III. (1439—1493) zu lange. Erſt an ſeinem ritterlichen Sohne

Maximilian I. (1493—1519) bekam das durch das wiedererwachte Fauſtrecht zerrüttete Teutſchland einen kräftigen Regenten. Dieſer, durch treffliche Eigenſchaften, durch hohen Sinn und begeiſterte Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft ausgezeichnete Kaiſer, der würdig den Übergang vom Mittelalter zu einer neuern Zeit bildete, ſorgte raſtlos für des Reiches Ehre und Frieden. Auf dem Reichstage zu Worms (1495) ward ein ewiger Landfriede bei Strafe der Reichsacht und 2000 Mark Goldes für den Übertreter geboten, und dadurch dem Fauſtrechte für immer geſteuert. Zugleich ward ein höchſtes Reichsgericht, unter dem Namen Kammergericht, anfangs zu Worms, nachher zu Wetzlar, errichtet, und ſpäter das ganze Reich zur beſſern Erhaltung der Ordnung in zehn Kreiſe eingetheilt, mit Kreisoberſten und Kreistagen.

Zugleich ward durch Maximilian der Grund zu einem Glanze und einer Macht des Hauſes Habsburg gelegt, dergleichen kaum je ein anderes Regentenhaus beſaß. Der reichſte Fürſt jener Zeit war Karl der Kühne, Herzog von Burgund, der faſt die ſämmtlichen reichen Länder des alten Lothringen beſaß. Auch die Schweizer wollte der ſtolze Karl unterwerfen. Aber im Kampfe mit ihnen ward er in den gewaltigen Schlachten bei Granſon und Murten (1476) geſchlagen und kam bei Nancy (1477) um's Leben. In demſelben Jahre heirathete Maximilian Karl's einzige Tochter, Maria, und brachte ſo faſt alle Länder deſſelben an ſein Haus. Noch größere Macht ließ die Verbindung mit Spanien hoffen. In dieſem Lande hatten ſich neben der arabiſchen Herrſchaft (ſeit 711) nach und nach wieder mehre chriſtliche Königreiche gebildet, welche ſich zu zwei größeren, Caſtilien und Aragonien, vereinigten. Im Weſten war ſeit den Kreuzzügen (1139) das Königreich Portugal entſtanden. Im Jahre 1492 hörte die Herrſchaft der Araber oder Mauren in Spanien ganz auf. Bald darauf (1496) vermählte Maximilian ſeinen Sohn Philipp mit Johanna, der Tochter Ferdinands von Aragonien und Iſabellens von Caſtilien. Philipps Sohn, Karl I., vereinigte darauf (1516) ganz Spanien, zu dem bereits auch Neapel, Sardinien und Sicilien gehörten, und für welchen eben in der

Digitized by Google

neuen Welt unermeßliche Länder mit unerſchöpflichen Reichthümern erobert wurden. Dazu kam, daß Karl nach dem Tode ſeines Großvaters, als

Karl V. (1519 — 1556) zum teutſchen Kaiſer gewählt wurde, nachdem er eine Wahlkapitulation beſchworen hatte, was ſeitdem bei jeder Kaiſerwahl Statt fand. Mit Karl V. beginnt eine neue Ordnung der Dinge in Europa.

§. 80.

Entdeckung von Amerika. Chriſtoph Columbus.

Die Schifffahrt der Alten war bei der Unkenntniß des Compaſſes faſt nur eine Küſtenſchifffahrt, und beſchränkte ſich vorzüglich nur auf das mittelländiſche und ſchwarze Meer. Von Ländern jenſeits des Oceans wußte man noch nichts. Zwar hatten die Normannen gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von Island aus Grönland entdeckt, und ſcheinen die Oſtküſte von Nordamerika beſchifft zu haben. (Wieland). Aber mit dem Verfalle ihrer Schifffahrt im vierzehnten Jahrhunderte verlor ſich auch die ſagenhafte Kunde hiervon. Dagegen war ſeit den Kreuzzügen der Handel mit dem reichen Indien wieder in neuen Aufſchwung gekommen. Die koſtbaren Erzeugniſſe deſſelben, als Gewürze, Seide, Baumwolle, Edelſteine u. ſ. w. gelangten vorzüglich auf dem perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen nach Syrien und Ägypten, von wo ſie durch die blühenden Handelsſtädte am Mittelmeere, Venedig, Genua, Piſa u. a. abgeholt und nach dem ganzen Abendlande verführt wurden. Dies erregte ſchon längſt die Sehnſucht, einen kürzern Seeweg nach Indien zu finden. Von Portugal aus hatte man beſonders durch die edlen Bemühungen des Prinzen Heinrich des Seefahrers nach und nach die ganze Weſtküſte Afrika's entdeckt; Bartholomäus Diaz erreichte 1486 das Vorgebirge der guten Hoffnung und Vasco de Gama 1498 zur See endlich Oſtindien.

Aber noch größeres Verdienſt und glänzendern Ruhm hatte ſich bereits der Genueſe Chriſtoph Columbus erworben. Dieſer vortreffliche Mann, ausgezeichnet durch früh erworbene Kenntniſſe und Erfahrungen, durch unerſchütterlichen Muth und Ausdauer, kam durch eignes Nachdenken zu der feſten Überzeugung, daß man, da die Erde rund ſei, bei einer ſtäts weſtlichen Fahrt, Indien endlich erreichen müſſe. Er bot daher zuerſt ſeiner Vaterſtadt Genua, dann Portugal und England ſeine Dienſte zu ſolch' einem kühnen Verſuche an; ärntete aber nur Hohn und Spott. Endlich gelang es ihm, durch Vermittlung eines Priors, von der Krone Spaniens drei ſchlechte Schiffe, mit 96 Mann ausgerüſtet, zu erhalten. Mit dieſen ſchiffte er am 3. Auguſt 1492 von Palos in Spanien ab. Schon neun Wochen dauerte die Fahrt; hoffnungslos empörte ſich die Mannſchaft und nöthigte bereits dem unverzagten Columbus

das Verſprechen zur Rückkehr ab, als man am 11. October Land erblickte. Es war Guanahani, eine der Bahama-Inſeln, zum Dank San Salvador genannt. Darauf ſchiffte er nach Cuba und Hayti, und von da nach Europa zurück, immer noch in der Meinung, einen Theil Indiens gefunden zu haben; daher erhielten die gutmüthigen, aber noch wilden Bewohner jener Inſeln den Namen Indianer, und die Inſeln ſelbſt wurden Weſtindien genannt. Auf ſeiner zweiten Fahrt 1493 entdeckte Columbus die kleinen Antillen, auf der dritten 1498 das Feſtland um die Mündung des Orinoko. Aber Neid und Verläumdung war gegen den großen Mann bereits rege geworden. Ein ihm nachgeſendeter ſpaniſcher Statthalter ließ ihn verhaften und ſchickte ihn gefeſſelt nach Spanien zurück. Hier gerechtfertigt, machte er 1502 die vierte Fahrt in die neue Welt, unterſuchte die Küſten, um eine Durchfahrt nach Indien zu finden. Nach vielen Mühen und Gefahren ging er 1504 wieder nach Spanien, und ließ ſich, verkannt und mit Undank belohnt — hielten doch Viele jetzt nach der That ſeine Entdeckung für eine leichte Sache — 1506 und ſeine Ketten mit in's Grab legen. Jetzt noch haftet gewiſſermaßen eine Ungerechtigkeit an dem Andenken dieſes großen Mannes, indem die von ihm entdeckte neue Welt, nicht, wie es billig wäre, von ihm den Namen führt, ſondern man nennt ſie Amerika von Amerigo Veſpucci, einem Florentiner, welcher einige Jahre nach Columbus dahin kam und zuerſt eine nähere Beſchreibung derſelben herausgab.

Mit dem größten Eifer wurden die Entdeckungen des Columbus fortgeſetzt. Balboa gelangte zuerſt zum öſtlichen Ocean (1513); der tapfere Ferdinand Cortez eroberte mit geringer Mannſchaft Mexico (ſeit 1519), und der harte Franz Pizarro, Peru (ſeit 1529), in welchen beiden Ländern ſie große in der Bildung ſchon vorgeſchrittene Reiche fanden. Der Portugieſe Cabral entdeckte Braſilien (1500) und der Engländer Cabot, Neufundland (1496). Der Portugieſe Magelhaens umſegelte mit ſpaniſchen Schiffen zuerſt die Erde (1519—1522), ihm folgte der Engländer Franz Drake (1577—1580), der auch die nützlichſte Frucht der neuen Welt, die Kartoffeln, nach Europa brachte.

Begierde, neue Entdeckungen zu machen, Luſt zu Abenteuern, Habſucht und Noth führten bald viele Tauſende aus Europa nach Amerika. Die meiſten ſeefahrenden Nationen Europa's gründeten dort Kolonien für Handel, Ackerbau und Bergbau. Im Süden herrſchten die Spanier und Portugieſen, im Norden die Engländer und Franzoſen vor. Die Ureinwohner wurden von den habſüchtigen Europäern meiſt grauſam behandelt, oft ganz ausgerottet oder in das Innere zurückgedrängt. Um die Noth der ſchwachen Indianer, welche die harte Arbeit, zu der man ſie anhielt, nicht ertragen konnten, zu mildern, ſchlug der edle Spanier Las Caſas vor, die

Digitized by Google

ſtärkeren Neger aus Afrika nach Amerika zu verpflanzen, nicht ahnend, daß er ſo zu dem ſchändlichſten Menſchenhandel Anlaß gab. (1517).

Doch iſt der Blick auf die Folgen, welche die Entdeckung Amerika's für das Ganze hat, tröſtend und erhebend, und läßt das Einzelne, wiewohl nicht ohne ſchmerzliches Gefühl der Erlöſung, vergeſſen. Nicht nur iſt Amerika ſelbſt in der Geſittung und jeglicher Entwicklung ſeitdem raſch vorangeſchritten, auch Europa hat unendlich gewonnen. Der Welthandel änderte ſich und ward außerordentlich ausgedehnt; durch die vielen neuen, zum Theil höchſt wohlthätigen Produkte, beſonders aber auch durch die Menge Goldes und Silbers, welches die neue Welt lieferte, änderte ſich die ganze Lebensweiſe und der Wohlſtand der Europäer; die Bildung nahm insbeſondere unter der niedern Klaſſe des Volkes zu, die ſeitdem durch die Kartoffeln gegen die drückendſten Nahrungsſorgen geſichert iſt; nicht nur einzelne Wiſſenſchaften, wie Natur- und Erdkunde, ſchritten voran, ſondern es wurde überhaupt dem menſchlichen Geiſte ein unendlicher Schauplatz neuer Thätigkeit eröffnet, auf dem er ſeine Kräfte üben und allſeitig vervollkommnen kann.

§. 81.

Kunſt und Wiſſenſchaft.

Mit dem Ausgange der Hohenſtaufen war auch die Dichtkunſt in Teutſchland geſunken. Denn die ſogenannten Meiſterſänger, die wie die Handwerker eigene Zünfte bildeten, ſtehen in jeder Hinſicht den Minneſängern bei weitem nach, und gefielen ſich nur in glatten Reimen. Die vornehmſten Zünfte waren zu Augsburg, Straßburg, vorzüglich aber zu Nürnberg, wo der Schuſter Hans Sachs († 1576), der tüchtigſte der Minneſänger, lebte. Beſſer gelang die didaktiſch-ſatyriſche Poeſie, wie die Werke: Reineke der Fuchs von Heinrich von Alkmar (um 1490) und das Narrenſchiff von Sebaſtian Brand (um 1500) beweiſen.

Deſto herrlicher war die Dichtkunſt bereits in Italien aufgeblüht durch die drei großen Geiſter, Dante Alighieri (göttliche Comödie, † 1321), Petrarca († 1374) und Boccaccio († 1375). In dieſem Lande wurde zuerſt auch wieder das Studium der alten Klaſſiker mit vieler Liebe betrieben, beſonders ſeit ſich dort nach der Eroberung von Conſtantinopel (1453) mehre griechiſche Gelehrte niedergelaſſen hatten. Von Italien aus verbreitete ſich das klaſſiſche Studium unter die übrigen abendländiſchen Völker, und wurde bald mit außerordentlichem Eifer betrieben, und dadurch ein feinerer Geſchmack und regerer Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft überhaupt geweckt.

Digitized by Google

Auch die Malerei erreichte um dieſe Zeit in Italien ihre höchſte Blüthe durch Raphael († 1520), den größten aller Meiſter, ferner durch Leonardo da Vinci († 1518), Michel Angelo († 1564), Ant. Correggio († 1534), Titian († 1574), Guido Reni u. A. Unter den teutſchen Malern zeichnen ſich aus: Albrecht Dürer († 1528), Lucas Cranach († 1553), H. Holbein († 1554); unter den Niederländern: Rubens († 1640), van Dyk († 1691) und Rembrand († 1674).

Digitized by Google

Dritter Theil.

Von den Zeiten des Columbus bis auf unſere Zeit. 1500 —.

I. Periode.

Von den Zeiten des Columbus bis auf Ludwig XIV. oder von der Entdeckung Amerika's bis auf den weſtphäliſchen Frieden. 1492 — 1648.

§. 82.

Die Reformation.

Schon im funfzehnten Jahrhunderte ward das Bedürfniß einer Verbeſſerung (Reformation) der Kirche an Haupt und Gliedern lebhaft gefühlt. Denn im Laufe der Zeit hatten ſich mancherlei Mißbräuche in die chriſtliche Kirche eingeſchlichen. Daher hatten ſchon die Concilien zu Conſtanz 1414 und zu Baſel 1431 ſich laut für die Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung ausgeſprochen. Aber leider umſonſt; in unſeliger Verblendung verharrte man bei dem einmal Hergebrachten, ohne zu unterſuchen, ob es noch paſſe oder nicht. So mußte es endlich zu einer Kirchentrennung kommen, welche Veränderungen herbeiführte, deren Folgen jetzt noch fortdauern.

Zur Vollendung der Peterskirche in Rom, des großartigſten und herrlichſten Gebäudes der Erde, ſollte ein allgemeiner Ablaß das Geld herbeiſchaffen. Dieſer Ablaß war anfangs bloß Nachlaß von Strafen oder Bußen, welche die Kirche auf manche Sünden, die in der Gemeinde Ärgerniß gaben, gelegt hatte, um ſie deſto eher zu verhindern. Bei der Rohheit der Zeit aber wurde der Ablaß bald für Nachlaß der Sündenſchuld ſelbſt gehalten, eine Verwechſelung, die für die Religiöſität und Sittlichkeit äußerſt nachtheilig wurde. Denn der große Haufe meinte, mit Geld ſich von Sünden loskaufen und den Himmel erkaufen zu können, und wurde hierin durch das unchriſtliche Benehmen mancher Ablaßprediger noch beſtärkt. Solch' ein Mann war auch Johann Tetzel, ein Dominikaner, der in Norddeutſchland den Ablaß verkündete. Viele tadelten ſein Betragen, am lauteſten Martin Luther, ein Auguſtinermönch, der (zu Eisleben 10. Nov. 1483 von geringen Eltern geboren) damals Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Wittenberg war. Er ſchlug nach akademiſcher Sitte am 31. Oktob. 1517. 95 Sätze oder Theſen an die Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Ablaß an. Als er deshalb zur Verantwortung

Digitized by Google

gezogen wurde und nicht widerrufen wollte, that ihn der Papſt Leo X. in den Kirchenbann. Luther aber ließ die Bannbulle und das kanoniſche Recht zu Wittenberg öffentlich verbrennen (10. Dez. 1520). Nach ſolch' einem Schritte mußte der kühne Mann bei ſeinem feurigen Eifer für das, was er für Wahrheit hielt und bei ſeiner ſtarren Anhänglichkeit an ſeine Meinungen durch den Widerſpruch ſeiner Gegner nur immer weiter, und bis zur Trennung von der Kirche getrieben werden. Darum konnte Luther auch auf dem feierlichen Reichstage zu Worms (1521), wohin ihn Kaiſer Karl V. vorlud, nicht zum Widerruf bewogen werden; vielmehr vertheidigte er hier vor Kaiſer und Reich ſeine Lehre mit großem Freimuthe. Er ward darum mit ſeinen Anhängern in die Reichsacht erklärt; aber auf ſeiner Rückreiſe ließ ihn ſein Beſchützer, der Kurfürſt Friedrich der Weiſe von Sachſen, auf das Schloß Wartburg in Sicherheit bringen, wo er die Bibel überſetzte. Bald aber kehrte er nach Wittenberg zurück, als ſeine Anhänger große Unordnungen daſelbſt erregten und Kirchen, Bilder und Altäre zerſtörten. Auch in Südteutſchland, in Schwaben und Franken waren große Unordnungen ausgebrochen. Die durch das Lehnsweſen ſo gedrückten Bauern erhoben ſich in Menge und verlangten Abſtellung ihrer Beſchwerden. Erſt nach den ſchrecklichſten Gräueln konnte dieſer ſogenannte Bauernkrieg (1524) unterdrückt werden.

Luthers Reformation, wobei ihm beſonders ſein milderer Freund Philipp Melanchthon von Bretten behilflich war, verbreitete ſich bald über Sachſen, Thüringen, Heſſen, Meklenburg, Pommern, Brandenburg, Dänemark, Schweden u. ſ. w. Hiezu trug unter Anderm beſonders auch bei, daß die Fürſten durch die Reformation auch die oberſte kirchliche Gewalt in die Hände bekamen und die reichen Kirchengüter einziehen durften. So führte der Hochmeiſter des teutſchen Ordens, Albrecht von Brandenburg, die Reformation in Preußen ein, und behielt dieſes Ordensland als ein weltliches und erbliches Herzogthum (1525).

Noch vor Luther hatte auch Ulrich Zwingli in Zürich gegen den Ablaß gepredigt, und im Kanton Zürich eine Reformation durchgeſetzt. Bald trat auch Calvin von Genf um (1534) auf. Die Anhänger dieſer beiden Männer heißen Reformirte, ſind beſonders in der Schweiz, in den Niederlanden und in Frankreich ausgebreitet, und unterſcheiden ſich in ihren religiöſen Vorſtellungen vielfach von den Lutheranern. Daher verfolgten ſich dieſe beiden Parteien anfangs mit großer Heftigkeit.

§. 83.

Der ſchmalkaldiſche Krieg. Folgen der Reformation.

Karl V. war der Reformation aus Überzeugung abhold, beſonders aber auch, weil der tief blickende Mann wohl vorausſah, daß

Digitized by Google

dadurch die Einheit des Reiches vollends zu Grunde gehen, und die Macht des Kaiſers ganz ſinken müſſe. Er wollte daher vorerſt durch Religionsgeſpräche und Reichstage den kirchlichen Zwieſpalt im Reiche beilegen. So wurde auf einem Reichstage zu Speier (1529) verboten, im Kirchenweſen fernerhin etwas zu ändern, bis ein allgemeines Concilium darüber entſchieden hätte. Gegen dieſen Beſchluß proteſtirten aber die Anhänger der Reformation, und bekamen davon in der Folge den Namen Proteſtanten. Endlich ſollte auf einem feierlichen Reichstage zu Augsburg (1530) der Religionsſtreit beigelegt werden. Die Anhänger Luthers überreichten ihr Glaubensbekenntniß (die ſogenannte augsburgiſche Confeſſion), welches in vielen Stücken von der katholiſchen Kirche abwich. Die Katholiken übergaben eine Widerlegung deſſelben, und nun ertheilte der Kaiſer folgenden Reichsabſchied: Das Bekenntniß der Proteſtanten, das er gnädig angehört habe, ſei mit guten Gründen widerlegt; um Frieden und Einigkeit im Reiche zu erhalten, wolle er ihnen jedoch noch bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit geben.

Jetzt traten die proteſtantiſchen Reichsſtände zu einem Vertheidigungsbündniß zu Schmalkalden (1530) zuſammen. Das Gleiche thaten darauf die katholiſchen Stände. Ihr Bund hieß der heilige oder die Ligue. Vielleicht wäre es jetzt oder ſchon früher zu Gewaltthätigkeiten gekommen, als ob das Schwert über das Heiligthum des Geiſtes, die Religion, entſcheiden dürfe; aber die Macht und Thätigkeit des gewaltigen Kaiſers war durch Kämpfe gegen die Türken, die 1529 ſogar bis nach Wien vordrangen, und durch vier Kriege gegen König Franz I. von Frankreich, der neidiſch und eiferſüchtig auf Karl's überlegene Macht, Anſprüche auf Mailand machte und die Proteſtanten in Teutſchland unterſtützte, während er ſie in Frankreich verfolgte, zu ſehr getheilt. Als aber der katholiſche Herzog Heinrich von Braunſchweig von den Häuptern des ſchmalkaldiſchen Bundes aus ſeinem Lande vertrieben worden war, und die Proteſtanten ſich weigerten, an dem allgemeinen Concilium, das endlich zu Trient 1545 zu Stande kam, Antheil zu nehmen, und ſo des Kaiſers letzte Hoffnung ſchwand, den kirchlichen Zwieſpalt gütlich auszugleichen, ſo rüſtete ſich dieſer zum Kriege, um, wie er ſagte, einige ungehorſame Stände des Reiches zu züchtigen. Schnell rückte jetzt der ſchmalkaldiſche Bund gegen den Kaiſer nach Süddeutſchland vor (1546). Aber Einigkeit und Plan fehlte unter den Verbündeten. Der Kaiſer erklärte die Häupter derſelben, den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heſſen in die Reichsacht, und übertrug die Vollziehung dem Herzoge Moritz von Sachſen aus der albertiniſchen Linie. Denn dieſer, obgleich Proteſtant, Vater des Kurfürſten und Schwiegerſohn des Landgrafen, hatte ſich mit dem Kaiſer gegen jene verbunden.

Moritz fiel in die Länder des Kurfürſten ein, wurde aber von demſelben wieder vertrieben. Dagegen beſiegte der Kaiſer den Kur-

Digitized by Google

fürſten bei Mühlberg an der Elbe (1547) und nahm ihn gefangen. Auch der Landgraf Philipp unterwarf ſich jetzt und ſtellte ſich als Gefangener des Kaiſers. Dieſer ertheilte das Kurfürſtenthum Sachſen an Moritz. Johann Friedrich dagegen behielt nur Bezirke, welche die Grundlage der Beſitzungen des erneſtiniſchen Hauſes Sachſen wurden.

Aber der Kaiſer hatte ſich in dem ſo zweideutigen Kurfürſten Moritz ſehr getäuſcht. Denn als dieſer ſeinen Ehrgeiz befriediget ſah, trat er plötzlich als Gegner des Kaiſers und Beſchützer des Proteſtantismus auf, rückte nach abgeſchloſſenem Bunde mit einem Fremden, dem Könige Heinrich II. von Frankreich, gegen den entrüſteten und getäuſchten Karl, der krank in Insbruck war, zwang ihn zur Flucht und zum Vertrage zu Paſſau (1552), in welchem den Proteſtanten freie Religionsübung und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken im teutſchen Reiche zugeſtanden wurde. Dieſer Vertrag wurde dann 1555 durch den Religionsfrieden zu Augsburg beſtätigt, jedoch mit dem verhängnißvollen geiſtlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum).

So ward die Reformation in Teutſchland geſetzlich anerkannt. Höchſt wichtig für die Fortbildung der Menſchheit ſind ihre Folgen. Denn durch den Wetteifer der getrennten Parteien wurden Wiſſenſchaften und Aufklärung befördert; dadurch konnte die chriſtliche Wahrheit nur gewinnen, welche endlich allein beſtehen und die Getrennten wieder vereinigen wird. Aber Folgen der Reformation ſind auch blutige und verheerende Bürgerkriege, welche beſonders das unglückliche teutſche Vaterland völlig um ſeine Einheit und ſeine Kraft nach Außen brachten und es auf lange Zeit liſtigen Fremden zur Beute hingaben. Insbeſondere war der Wohlſtand und die Macht der teutſchen Städte, ſeit dem Zerfalle des Kaiſerreiches die einzige erfreuliche Erſcheinung, von nun an zernichtet.

§. 84.

Die Jeſuiten.

Wichtig iſt auch um dieſe Zeit die Entſtehung der Geſellſchaft Jeſu oder des Ordens der Jeſuiten, welchen der Spanier Ignaz von Loyola um 1534 ſtiftete, dem aber erſt die folgenden Ordensgenerale, Lainez, Xavier und Aquaviva ſeine ſo eigenthümliche und künſtliche Verfaſſung gaben. Durch unläugbare Verdienſte um Gelehrſamkeit, Kunſt, Erziehung, Ausbreitung des Chriſtenthums beſonders in Amerika und Aſien, erlangte dieſer Orden einen höchſt wichtigen Einfluß, großes Anſehen und Macht. Aber er gebrauchte dies oft nur, um ſich ſelbſt zu erheben, und wurde verdächtig, unlöbliche Zwecke durch noch unlöblichere Mittel zu verfolgen. Darum fiel er, wie Alles was nicht rein vor der Wahrheit beſteht, in der öffentlichen Meinung, zuerſt in Portugal und Spanien, und wurde

Digitized by Google

daher von dem vortrefflichen Papſte Clemens XII. (1773) aufgehoben. Papſt Pius VII. ſtellte 1814 den Orden wieder her, jedoch ohne daß er das frühere Anſehen und den großen Einfluß wieder erlangen kann.

§. 85.

Karls V. Entſagung. Abfall der Niederlande.

Karl V. war ein Regent von ausgezeichneten Talenten, tapfer und thätig wie wenige. Viele ſchmerzliche Erfahrungen ſeines vielbewegten und raſtloſen Lebens, in dem er nur wenige erfreuliche Früchte ärntete, bewogen ihn endlich, der Herrſchaft zu entſagen. Auf einer feierlichen Verſammlung zu Brüſſel (1555) übergab er ſeinem Sohne Philipp II. die Niederlande, Mailand, Neapel, Sicilien und Spanien mit den Kolonien; Öſtreich aber und die Kaiſerwürde überließ er ſeinem Bruder Ferdinand I., der bereits durch Heirath und Wahl König von Ungarn und Böhmen war. Karl ſelbſt zog ſich in das Kloſter S. Juſt in Spanien zurück, wo er noch 2 Jahre lang ſeine Zeit zwiſchen Andachtsübungen und Handarbeit theilte, ſein eigenes Leichenbegängniß lebendig in einem Sarge feierte, und am 21. Sept. 1558 ſein thatenreiches Leben endete.

Sein Sohn Philipp II. war ein finſterer, bigotter Mann, deſſen verkehrte Maßregeln den Grund zum Verfalle des einſt ſo blühenden Spaniens legten. Insbeſondere drückend fühlten ſeine Herrſchaft die Niederlande, das jetzige Holland und Belgien. Dieſe, aus 17 Provinzen beſtehend, gehörten eigentlich zum teutſchen Reiche und bildeten den burgundiſchen Kreis. Sie blühten ſchon im Mittelalter durch die regſte Gewerbthätigkeit und den ausgebreitetſten Handel. Daher entſtand großer Wohlſtand und ein muthiger Freiheitsſinn. Auch die Reformation fand Eingang, beſonders in den nördlichen oder bataviſchen Provinzen. Philipp wollte nun nicht nur die Reformation, die er für ein Verbrechen hielt, ſondern auch die großen Vorrechte und Freiheiten, welche die Niederländer ſchon längſt beſaßen, gewaltſam unterdrücken. Dies ſollte beſonders durch Einführung der verhaßten Inquiſition geſchehen. Vergeblich waren alle Vorſtellungen der ſogenannten Geuſen d. i. Bettler (von gueux), wie ein Höfling die mißvergnügten Niederländer nannte. Unruhen entſtanden an mehren Orten. Da die Statthalterinn Margaretha, Philipps Schweſter, zu gelinde zu verfahren ſchien, ſo ſendete dieſer den Herzog von Alba mit einem Heere nach den Niederlanden (1567). Dieſer, zwar ein tapferer Feldherr, aber ein Mann, dem faſt alle edlere Menſchengefühle fremd geweſen zu ſein ſcheinen, herrſchte bald als unumſchränkter Herr in den Niederlanden; er errichtete einen Blutrath, durch den viele Tauſend Menſchen, unter dieſen die edlen Grafen Egmont und Hoorne, zum Tode verurtheilt wurden. Über hunderttauſend Andere der achtbarſten Ein-

Digitized by Google

wohner waren ausgewandert. Mehre Verſuche dieſer Ausgewanderten zur Befreiung ihres Vaterlandes wurden durch Alba vereitelt. Als aber dieſer durch Ausſchreibung drückender Steuern die allgemeine Unzufriedenheit immer mehr ſteigerte und die ſogenannten Meergeuſen in kühnem Überfalle einiger Städte ſich bemeiſterten, ſo errichteten mehre Provinzen zu Gent (1576) eine Pacifikation zur Vertreibung der fremden Söldner. Der faſt 68jährige Kampf, den jetzt die kleinen Provinzen gegen den mächtigſten Herrſcher der damaligen Zeit, in deſſen Ländern die Sonne nie unterging, erhoben und in dem ſie ſiegreich beſtanden, iſt höchſt tröſtlich und lehrreich, weil er uns zeigt, daß, wo wahre Begeiſterung für das Rechte und Gute iſt, auch der Segen von Oben nicht fehlt.

Nachdem der tapfere und kluge Prinz Alexander von Parma (Statthalter von 1578—1592) die ſüdlichen oder belgiſchen, katholiſchen Provinzen durch einen Vergleich zur Wiederunterwerfung vermocht hatte, errichteten die nördlichen oder bataviſchen Provinzen zu Utrecht (1579) eine Union und erklärten ſich, als der Graf Wilhelm von Naſſau-Oranien, der bisher die Seele des ganzen Unternehmens war, geächtet wurde, unabhängig von Spanien. Zwar fiel der weiſe Wilhelm durch einen Meuchelmörder (1584); aber ſein rüſtiger Sohn Moritz trat nun an ſeine Stelle. Um die Niederlande und England, deſſen Königinn Eliſabeth der jungen Republik einige Unterſtützung ſendete, zugleich zu züchtigen, rüſtete Philipp ſeine große unüberwindliche Flotte (Armada) aus, die aber durch Stürme und Englands kräftigen Widerſtand faſt ganz zernichtet wurde (1588). Durch dieſe ungeheure Anſtrengung ward der Wohlſtand Spaniens erſchöpft, deſſen bisherige Herrſchaft zur See nun an die Engländer und Niederländer überging. Auch eroberten dieſe viele ſpaniſche Kolonien und bekamen dadurch bald den Welthandel in die Hände. Der Krieg wurde von Seiten des erſchöpften Spaniens nur noch ſchwach fortgeführt; es mußte endlich im Frieden zu Münſter (1648) die Unabhängigkeit der bataviſchen Republik, die von einer vorherrſchenden Provinz gewöhnlich den Namen Holland führt, anerkennen. Die Republik wurde durch die Generalſtaaten oder Stände geleitet, die einzelnen Provinzen durch Statthalter. Lange Zeit war die Republik der erſte See- und Handelsſtaat Europas, bis ſie durch innere Parteiungen der Anhänger und Gegner des Hauſes Oranien zerrüttet wurde. Die Generalſtatthalterwürde wurde in dieſem Hauſe endlich erblich (ſeit 1674).

§. 86.

Die Reformation in England.

Zur Zeit der Reformation herrſchte in England der tyranniſche König Heinrich VIII. (1509—1547) aus dem Hauſe Tudor, der trotz der bedeutenden Freiheiten und Rechte, welche das engliſche

Digitized by Google

Volk ſeit Ertheilung der ſogenannten Magna Charta (1215) beſaß, in Allem mit launenhafter Willkür verfuhr. Der König ſchrieb gegen Luther ein Buch, und erhielt dafür den Titel: »Vertheidiger des Glaubens.« Als ihn aber der Papſt von ſeiner Gemahlinn nicht ſcheiden wollte, ſo brach er zürnend mit Rom, erklärte ſich für das Oberhaupt der engliſchen Kirche, hob die Klöſter auf und zog viele Kirchengüter ein. Die Reformation wurde aber erſt unter ſeinen Kindern, die er von mehren Gemahlinnen, die er nach einander wieder verſtieß und von denen er zwei ſogar enthaupten ließ, hatte, vollendet; nämlich unter ſeinem Sohne

Eduard VI. (1547—1553), und nach der kurzen Regierung der katholiſch-geſinnten

Maria, unter ſeiner ausgezeichneten Tochter, der Königinn

Eliſabeth (1558—1603). Es ſtellten ſich nach und nach drei Religionsparteien neben einander auf: die anglicaniſche oder hohe Kirche, mit Biſchöfen; dann die ſtrengen Reformirten als Puritaner oder Presbyterianer, die beſonders in Schottland herrſchend wurden; die Katholiken vorzüglich zahlreich, bald aber auch ſchrecklich gedrückt in Irland.

Übrigens herrſchte die Königinn Eliſabeth mit vieler Klugheit und Umſicht; ſie belebte den Gewerbfleiß, den Handel und den Entdeckungsgeiſt ihres Volkes und trug dadurch viel zur jetzigen Größe Englands bei. Unter ihr ward die bald ſo mächtige und reiche oſtindiſche Handelsgeſellſchaft, und in Nordamerika die erſte engliſche Kolonie gegründet.

§. 87.

Das Haus Stuart. Die engliſche Revolution.

Das durch Unglück ausgezeichnete Haus Stuart regierte ſeit 1371 in Schottland. Die Schotten, ernſten Charakters und ſehr eifrige Presbyterianer mußten bald mit ihrer ſchönen aber leidenſchaftlichen Königinn Maria Stuart, die mit Liebe an dem ererbten katholiſchen Glauben hing, in Widerſpruch gerathen. Sie erhoben ſich wider dieſelbe und nöthigten ſie zur Flucht zu der Königinn Eliſabeth von England (1568). Dieſe, ſtatt ihrer Verwandten Schutz zu gewähren, hielt vielmehr die unglückliche Fürſtinn in langer Haft, und ließ ſie endlich, des Hochverraths beſchuldigt, ſogar hinrichten (1587) — zum ewigen Schandfleck in dem Charakter der ſonſt ſo verdienten Königinn Eliſabeth. Doch mußte dieſe nach dem Willen des Parlaments den Sohn der hingerichteten Maria, den König von Schottland, Jakob VI., zu ihrem Nachfolger erklären. Dieſer vereinigte nun als Jakob I. 1603, wo Eliſabeth ſtarb, Schottland mit England unter dem Namen Großbritannien.

Aber das neue Königshaus der Stuarts (1603—1714) ſtand bald durch ſeine ererbte Liebe zum Katholicismus und Hinneigung

zu einer, wie ſie glaubten, ihnen rechtlich gebührenden unumſchränkten Gewalt mit dem Geiſte des engliſchen Volkes in gefährlichem Widerſpruch. Schon Jakob I. konnte einer Verſchwörung (Pulververſchwörung einiger Katholiken) kaum entgehen. Unter ſeinem Sohne

Karl I. (1625—1649) ſtieg der Haß und die Erbitterung immer höher, als dieſer das ihm widerſtrebende Parlament wiederholt auflöſ'te und endlich 11 Jahre lang ohne Parlament regierte. Jetzt wollte Karl auch den Schottländern die biſchöfliche Kirchenverfaſſung aufdringen. Dieſe aber griffen zu den Waffen, und Karl mußte nun, um im Kriege gegen ſie Geld zu erhalten, wieder ein Parlament berufen. Das ſogenannte lange Parlament (von 1640—1649) ward bald mit dem Könige entzweit, indem er in die übertriebenen Forderungen deſſelben nicht mehr willigen wollte und deßhalb aus London entwich. Unterſtützt vom Adel und den Katholiken ſammelte er im Norden Englands ein Heer gegen die Macht des Parlaments, mit dem es beſonders die Städte und der Süden hielten. Karl, anfangs Sieger, wurde von dem Lord Fairfax und dem General Oliver Cromwell in zwei blutigen Schlachten beſiegt und floh zu den Schotten, die ihn aber gegen Geld an das engliſche Parlament auslieferten. In dieſem bekamen nun bald die ſogenannten Independenten, eine Partei religiöſer und politiſcher Schwärmer, die Oberhand. An ihrer Spitze ſtand Oliver Cromwell, ein Mann gleich ausgezeichnet durch Tapferkeit und Einſicht als durch Religionsfanatismus und Gewaltthätigkeit. Die gemäßigten Mitglieder aus dem Hauſe der Gemeinen wurden verſtoßen: die Übriggebliebenen, das Rumpfparlament, klagten den König vor einem von ihnen niedergeſetzten Blutgerichte an, das über Karl, der die Gültigkeit des Gerichtes nicht anerkannte, das Todesurtheil ausſprach. Es wurde am 30. Januar 1649 in London vor dem königlichen Schloſſe öffentlich vollzogen. England ward nun zur Republik erklärt unter dem Protektor Cromwell. Dieſer beruhigte das Reich in ſeinem Innern und verſchaffte ihm nach Außen durch glückliche Kriege gegen Holland und Spanien Anſehen und Kraft. Auch legte er durch ſeine Navigationsakte (1652), nach welcher die Schiffe anderer Nationen in die britiſchen Häfen keine andere als die Erzeugniſſe des eigenen Landes einführen durften, den Grund zu der jetzigen Größe des Handels und der Schifffahrt Englands. Aber aller Glanz konnte ihn nicht ſchützen gegen die marternden Gewiſſensbiſſe, die ſein Inneres verfolgten. Er ſtarb am 3. Sept. 1658. Sein milder Sohn Richard, der ihm in ſeiner Würde folgte, legte dieſe nach einem halben Jahre wieder nieder.

Jetzt rief ein neues Parlament, durch den General Monk veranlaßt, den geflüchteten Sohn des hingerichteten Königs

Karl II. (1660—1685) aus den Niederlanden zurück. Aber er und ſein katholiſch gewordener Bruder

Jakob II., der ihm 1685 folgte, regierten ganz im Geiſte und

in der Weiſe ihrer Familie, daher bald die alte Abneigung der Engländer gegen das Haus Stuart. Es entſtanden die wichtigen Parteien der Torys (Königlichgeſinnten) und Whigs (Freigeſinnten). Die letzteren riefen endlich Jakobs Schwiegerſohn, Wilhelm III., Statthalter der Niederlande, herbei. Dieſer kam mit einem Heere, (1688) und bald ſchloß ſich Alles ihm an, während Jakob II. nach Frankreich entfloh. Das Parlament erklärte nun den Thron für erledigt, und übergab ihn 1689 dem Prinzen Wilhelm, nachdem er die Bill of rights (ein Verzeichniß von Rechten des engliſchen Volkes) beſchworen hatte. Demnach ſollte ohne Bewilligung des Parlaments kein Geſetz gegeben, keine Steuer erhoben und kein Heer gehalten werden dürfen; es ſolle Sprech- und Redefreiheit Statt finden, und Jeder nur durch den ordentlichen Gerichtshof gerichtet werden. Für die perſönliche Freiheit ſorgte die Erneuerung der ſogenannten Habeas-corpus-Akte (ſeit 1679), nach welcher jedem verhafteten Britten das Recht zuſteht, die Urſache ſeiner Verhaftung ſogleich zu erfahren, und binnen 24 Stunden verhört zu werden, worauf er, wenn es kein Hauptverbrechen iſt, gegen Stellung eines Bürgen wieder frei gegeben werden muß.

Auf Wilhelm III. folgte 1702 ſeine Schwägerinn, die Königinn Anna, jüngere Tochter Jakobs II., nach deren Tode 1714 mit Georg I., Kurfürſten von Hannover, der von mütterlicher Seite mit den Stuarts verwandt war, das teutſche welfiſche oder braunſchweigiſche Haus auf den Thron kam.

§. 88.

Die Reformation in Frankreich und Schweden. Heinrich IV. Guſtav Waſa.

Auch Frankreich wurde durch die Reformation in langwierige innere Unruhen und blutige Bürgerkriege verwickelt. Hier hatte ſich beſonders die Lehre Calvins ausgebreitet; man nannte ſeine Anhänger Hugenotten. Dieſe, um ſich gegen die Verfolgungen zu ſchützen, griffen zu den Waffen und bekamen bald mehre feſte Plätze in ihren Beſitz. Den höchſten Grad erreichte die Verwirrung unter dem ſchwachen Karl IX. († 1574); das unglückliche Reich ſchien durch Religionshaß und Parteiung der herrſchſüchtigen Großen, beſonders der Guiſen, die Häupter der Katholiken, und der Bourbonen, die an der Spitze der Hugenotten ſtanden, ſeiner Auflöſung nahe zu ſein. Von der wilden Parteiwuth jener traurigen Zeit zeugt eine Begebenheit, die unter dem Namen der Bartholomäusnacht oder der Pariſer Bluthochzeit bekannt iſt. König Heinrich von Navarra, ein Proteſtant, vermählte ſich mit der Schweſter Karls IX. Da wurden mit Billigung des Königs wenige Tage nach der Hochzeit in der Bartholomäusnacht (24. Auguſt 1572) die Proteſtanten in Paris überfallen und mehre Tauſende ermordet.

Digitized by Google

Mit Heinrich III., Bruder Karls IX., erloſch das Haus Valois, das ſeit 1328 in Frankreich geherrſcht, und nun kam mit Heinrich IV. (1589) das Haus Bourbon, zweite Nebenlinie der Capetinger, auf den Thron.

Heinrich IV. ging zum Katholicismus über, gab durch das Edikt von Nantes (1598) den Proteſtanten freie Religionsübung und brachte ſo das zerrüttete Land zum Frieden. Heinrich war ein ebenſo edler Menſch als ein rechter und weiſer Regent, dem und ſeinem Freunde und Miniſter Sully, Frankreich viel verdankt. Der Mann, der nicht ruhen wollte, bis er jedem ſeiner Unterthanen ein genügendes Auskommen verſchafft hätte, und der ganz Europa in eine allgemeine chriſtliche Staatenrepublik verwandeln wollte, um allem Kriege und Hader ein Ende zu machen, ſtarb leider nur zu früh durch den Mörderdolch eines Schwärmers (14. Mai 1610).

Wie Heinrich IV. der Retter Frankreichs geworden, ſo war Guſtav Waſa der Retter Schwedens. Die drei normanniſchen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen waren durch die Union zu Kalmar (1397) unter der Königinn Margaretha von Dänemark vereiniget worden. Aber die Schweden ertrugen nur ungern die däniſche Herrſchaft; mehrmals entſtanden Unruhen und Verſuche zur Befreiung. Da ließ der grauſame Chriſtian II. von Dänemark viele der vornehmſten Schweden gefangen nehmen und hinrichten (1520). Aber einer der Verhafteten, Guſtav Waſa, entkam, floh unter vielen Gefahren in den Norden Schwedens und rief die muthigen Bewohner Dalekarniens zur Freiheit auf. Die verhaßten Dänen wurden bald vertrieben und Guſtav Waſa zum Könige gewählt (1523). Er führte nun die Reformation ein, jedoch mit Beibehaltung der biſchöflichen Verfaſſung, erhob den wichtigen Bergbau und Handel, und nahm zuerſt auch den Bauernſtand unter die Reichsſtände auf. Sein großer Enkel iſt Guſtav Adolph.

§. 89.

Teutſchland vor dem dreißigjährigen Kriege.

In Teutſchland hatte der Haß der Katholiken und Proteſtanten auch nach dem augsburger Religionsfrieden (1555) nicht ab- ſondern eher zugenommen. Beide Parteien forderten Unbilliges von einander; beſonders klagten die Katholiken, daß die Proteſtanten gegen den Religionsfrieden immer mehr geiſtliche Güter einzögen. Zwar wußten die einſichtsvollen und wohldenkenden Kaiſer

Ferdinand I. (1556—1564) und ſein Sohn Maximilian II. (1564—1576) offene Feindſeligkeit noch zu verhindern. Aber unter Rudolph II. (1576—1612) ſtieg die Erbitterung und das Mißtrauen der Parteien ſo ſehr, daß ſich in dem einen Vaterlande zwei bewaffnete, feindſelige Verbindungen neben einander aufſtellten, die proteſtantiſche Union (1608), deren Haupt der reformirte Kur-

Digitized by Google

fürſt **Friedrich** von der Pfalz war, und die **katholiſche Ligue**, an deren Spitze der tapfere und einſichtsvolle Herzog **Maximilian** von **Baiern** ſtand. — Kaiſer **Rudolph** bewilligte indeß den **Utraquiſten** in **Böhmen**, wie dort die Proteſtanten hießen, im ſogenannten **Majeſtätsbriefe** freie Religionsübung und das Recht, Kirchen und Schulen zu bauen. Unter ſeinem Bruder und Nachfolger

Matthias (1612—1619) kam endlich der lange zurückgehaltene Groll zum Ausbruche und rief aus geringfügiger Veranlaſſung in **Böhmen** den für **Deutſchlands** Wohl ſo verderblichen **dreißigjährigen** Krieg hervor.

§. 90.

Der dreißigjährige Krieg. 1618—1648.

I. Vom Beginne des Krieges in Böhmen bis zur Theilnahme Guſtav Adolphs. 1618—1630.

In Böhmen ward der Bau einer proteſtantiſchen Kirche gehindert und eine andere geſchloſſen. Die **Utraquiſten**, die ſich in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten, beſchwerten ſich darüber, mit Berufung auf den Majeſtätsbrief, erhielten aber eine harte Antwort. Da zogen ſie mit ſtürmender Hand, den Grafen **Thurn** an ihrer Spitze, auf das Schloß zu **Prag**, warfen zwei kaiſerliche Räthe ſammt dem Sekretär aus dem Fenſter herab, ernannten 30 Direktoren zur Verwaltung des Reiches und riefen das Volk zu den Waffen auf (1618). Auch die Proteſtanten in den übrigen öſtreichiſchen Ländern hielten's mit ihnen und die **Union** in Teutſchland ſendete ein kleines Hilfsheer unter dem Grafen von **Mansfeld**. Unter vergeblichen Unterhandlungen ſtarb der friedliebende Kaiſer **Matthias** (1619). Sein Nachfolger

Ferdinand II. (1619—1637), aus der **ſteierſchen** Linie, war ein Mann von manchen trefflichen Eigenſchaften, aber verkehrter Religionseifer ließ ihn Bekämpfung der Ketzer als heilige Pflicht betrachten. Die Böhmen erklärten ihn ihres Thrones verluſtig und wählten das Haupt der proteſtantiſchen Union, den Kurfürſten **Friedrich** von der Pfalz zum Könige. Jetzt erklärten ſich aber die katholiſche Ligue, Spanien und ſogar der **lutheriſche** Kurfürſt von Sachſen, als Feind des **reformirten** Böhmenkönigs, für den Kaiſer. Der Herzog **Maximilian** von Baiern mit ſeinem trefflichen Feldherrn **Tilly** ſchlug die Böhmen vor den Thoren **Prags** am **weißen Berge** (1620). Der Kurfürſt entfloh nach Holland, wurde aber in die Acht erklärt und der größte Theil der Pfalz mit der Kurwürde an **Max** von Baiern vergeben. Der Aufſtand der Böhmen wurde hart beſtraft, der Majeſtätsbrief zerriſſen, und die proteſtantiſche Union löſte ſich auf. Nur der Graf von **Mansfeld**, der Herzog **Chriſtian** von **Braunſchweig** und der Markgraf von

Digitized by Google

Baden-Durlach, Georg Friedrich, ſtritten noch für die proteſtantiſche Sache. Der Letzte wurde aber von Tilly bei Wimphen (6. Mai 1622), wo die Bürger von Pforzheim ein erhebendes Beiſpiel männlichen Sinnes gaben, beſiegt; auch die beiden Anderen mußten vor Tilly und dem kaiſerlichen General Wallenſtein bald das Feld räumen. Auch der König Chriſtian IV. von Dänemark, welcher ſich der teutſchen Proteſtanten annahm, wurde von Tilly bei Lutter am Barenberge (1626) geſchlagen und bald darauf zum Frieden genöthiget. So war der Kaiſer Herr von ganz Nordteutſchland; die Herzoge von Meklenburg wurden in die Reichsacht erklärt, und mit ihrem Lande Wallenſtein, der bereits zum Herzoge von Friedland ernannt worden war, belehnt. Denn dieſer außerordentliche und geheimnißvolle Mann, deſſen Pläne weit über die gewöhnliche Ordnung der Dinge hinauslagen, hatte vorzüglich ſo großen Erfolg herbeigeführt. Er hatte dem Kaiſer ein großes Heer geſammelt und unterhielt es auf Koſten des unglücklichen Landes, wo er eben ſtand. Aber laute Klagen der Fürſten über die ſchrecklichen Erpreſſungen des Heeres und das hochfahrende Weſen Wallenſteins nöthigte den Kaiſer auf dem Fürſtentage zu Regensburg (1630) Wallenſtein zu entlaſſen und das Heer zu vermindern, über das Tilly den Oberbefehl erhielt.

§. 91.

Der dreißigjährige Krieg. Fortſetzung.

II. Von dem Auftreten Guſtav Adolphs in Teutſchland bis zum Ende des Krieges. 1630—48.

Der Kaiſer hätte ſich ſeines Sieges erfreuen mögen, hätte er Mäßigung beobachtet. Aber er erließ nun das Reſtitutionsedikt (1629), nach welchem alle ſeit dem Paſſauer Vertrage (1552) eingezogenen Kirchengüter — und dieſe waren ſehr bedeutend — wieder zurückgegeben werden ſollten. Dieſes, wenn nicht ungerechte doch harte Edikt, erregte die bitterſten Klagen. Zu derſelben Zeit ſuchte Frankreich, beſorgt für das Gleichgewicht Europas, der drohenden Übermacht des doppelten Hauſes Habsburg in Teutſchland und Spanien entgegen zu arbeiten. Es wollte daher die Proteſtanten in Teutſchland unterſtützen, um ſie gegen den Kaiſer zu gebrauchen. Der kluge Kardinal Richelieu, der damals an der Spitze der franzöſiſchen Regierung ſtand, ermunterte darum den ſchwediſchen König Guſtav Adolph, der durch glückliche Kämpfe mit den Polen bereits als einer der ausgezeichnetſten Feldherren ſich gezeigt hatte, zu einem Zuge nach Teutſchland, und verſprach reiche Unterſtützung an Geld. Der Schwedenkönig, für den es zugleich als Pflicht und Intereſſe erſchien, den Proteſtantismus in Teutſchland aufrecht zu erhalten, folgte gern dem Rufe und landete mit einem kleinen aber wohlgeübten Heere (24. Juni 1630) an der teutſchen Küſte. Schnell

Digitized by Google

trieb er die Kaiſerlichen aus Pommern und Meklenburg zurück, konnte aber, weil die teutſchen Fürſten doch noch zögerten, mit dem Fremden in ein Bündniß ſich einzulaſſen, nicht verhindern, daß Tilly Magdeburg (20. Mai 1631) eroberte und ſchrecklich zerſtörte.

Bald aber verbündeten ſich die meiſten proteſtantiſchen Fürſten mit Guſtav Adolph, der bei Breitenfeld unweit Leipzig (17. Sept. 1631) über Tilly einen ſo glänzenden Sieg errang, daß dadurch die Lage der Dinge auf einmal ſich änderte. Während die Sachſen in Böhmen einrückten, drang Guſtav Adolph gegen den Rhein vor, wendete ſich von da nach Baiern, erzwang gegen Tilly, der dabei tödtlich verwundet wurde und bald darauf ſtarb, den Übergang über den Lech und beſetzte München (1632). In dieſer Noth wendete ſich der Kaiſer an Wallenſtein, der ſeit ſeiner Entlaſſung auf ſeinen Gütern in Böhmen wie ein großer Fürſt lebte. Aber erſt nach wiederholten Bitten und unter harten Bedingungen übernahm der gekränkte Feldherr den Oberbefehl. Bald ſammelten ſich aus allen Ländern Kriegsluſtige, um unter ſeinen ſieggewohnten Schaaren Ehre und Beute zu erkämpfen. Wallenſtein trieb vorerſt die Sachſen aus Böhmen und wandte ſich dann nach Baiern, jedoch nur langſam und zögernd, weil er dem Herzoge Maximilian vor Allen grollte. Vergeblich ſtürmte Guſtav Adolph bei der Reichsſtadt Nürnberg Wallenſteins verſchanztes Lager; er mußte nach Schwaben zurückgehen, während Wallenſtein nach Sachſen zog. Guſtav Adolph folgte ihm dorthin und es kam zwiſchen beiden bei Lützen (16. Nov. 1632) zur nichts-entſcheidenden Schlacht. Doch war der Verluſt der Schweden der größere; denn Guſtav Adolph endete hier ſeine Heldenbahn, glücklich im Leben, noch glücklicher im Tode.

Eine Reihe großer Männer, wie der Kanzler Oxenſtierna, Herzog Bernhard von Weimar, Baner, Horn, Torſtenſohn und andere ausgezeichnete Generale, die aus der Kriegsſchule Guſtav Adolphs hervorgingen, hielten die ſchwediſch-proteſtantiſche Sache in Teutſchland aufrecht. Wallenſtein war nach der Schlacht bei Lützen nach Böhmen zurückgezogen, blieb dort unthätig und unterhandelte heimlich mit den Schweden und Sachſen, ob um die Feinde oder den Kaiſer zu täuſchen und zu verrathen, iſt ſchwer zu beſtimmen. Aber ſeine neidiſchen Gegner erklärten dies zweideutige Benehmen Wallenſteins für Verrath, worauf er überfallen und zu Eger (25. Febr. 1634) ermordet wurde. Jetzt übernahm des Kaiſers Sohn

Ferdinand III. (der 1637—1657 ſeinem Vater als teutſcher Kaiſer folgte) den Oberbefehl, und verſchaffte durch einen blutigen Sieg über die Schweden bei Nördlingen in Franken (7. Sept. 1634) dem Kaiſer die Oberhand, mit dem ſich nun auch der Kurfürſt von Sachſen ſogar jetzt gegen die Schweden vereinigte. Nun aber trat Frankreich offen für die Schweden und Proteſtanten in

Digitized by Google

Teutſchland auf durch Geldunterſtützung und Heere (ſeit 1635). Doch blieb der Kampf unentſchieden und äußerſt wechſelvoll. Plündernde Heere durchzogen das unglückliche Teutſchland von einem Ende zum andern, und verwüſteten Freundes- und Feindesland. Keine Partei wollte nachgeben, da keine über die andere ein entſchiedenes Übergewicht erringen konnte. Man kämpfte noch fort, um bei den bereits ſeit 1641 angeknüpften Friedensunterhandlungen ſeine Forderungen deſto höher ſteigern zu können. Der Krieg endete da, wo er angefangen hatte; der ſchwediſche General Königsmark eroberte 1648 einen Theil von Prag, als der längſt erſehnte Friede zu Osnabrück und Münſter in Weſtphalen endlich zu Stande kam (24. Okt. 1648), und der unſäglichen Kriegsnoth ein Ziel ſetzte.

§. 92.

Der weſtphäliſche Friede.

Die vorzüglichſten Beſtimmungen dieſes wichtigen Friedens ſind: Frankreich bekam den größern Theil vom Elſaß und den Sundgau, als eine vom teutſchen Reiche ganz unabhängige Provinz; Schweden aber ward teutſcher Reichsſtand und erhielt den größten Theil von Pommern nebſt Bremen, Verden und Wismar. Ebenſo gut wurden die Anhänger Frankreichs und Schwedens in Teutſchland durch Gebietsvergrößerung oder Geld entſchädigt. Der Kurfürſt von Baiern behielt zwar die Oberpfalz, aber die Rheinpfalz ward an den Sohn des geächteten Friedrich zurückgegeben, und für ihn eine achte Kur geſchaffen, ſo daß, als ſpäter (1692) das Haus Braunſchweig-Hannover zur Kurwürde erhoben wurde, die Zahl der den Kaiſer wählenden Fürſten auf 9 Stimmen ſtieg. — In Bezug auf die Ausübung der Religion und den Beſitz der Kirchengüter ward feſtgeſetzt, daß das Jahr 1624 als Normaljahr gelten ſollte. Außerdem ward den teutſchen Fürſten oder Ständen Landeshoheit, und ſogar das Recht, mit Fremden Bündniſſe zu ſchließen, zugeſtanden, nur ſollte es nicht gegen Kaiſer und Reich ſein. Dem Kaiſer verblieb kaum der Schein einer Macht; die oberſte Gewalt ſollte eigentlich der Reichstag haben. Dieſer aber, unvollkommen zuſammengeſetzt, hatte weder Kraft noch Anſehen, beſonders als er ſeit 1663 zu Regensburg permanent erklärt wurde.

So waren die Folgen des dreißigjährigen Krieges für Teutſchland höchſt traurig. Es verlor nicht nur einige ſeiner ſchönſten Provinzen an Fremde, ſondern auch ſeine Einheit im Innern und ſein Anſehen und ſeine Kraft nach Außen waren zu Grunde gegangen. Faſt zwei Drittheile der Bevölkerung waren durch's Schwert, durch Seuchen, Hungersnoth, Martern und Elend aller Art umgekommen. Die einſt durch Wohlſtand und Kultur blühenden teutſchen Städte waren verarmt oder lagen in Schutt; der Feldbau ward vernachläſ-

Digitized by Google

ſigt; die Schulen hörten faſt auf; der Gemeinſinn ſchwand, und an die Stelle der ererbten frommen Sitte trat eitle Nachahmung des Fremden. Das teutſche Volk, aus deſſen Mitte alles Große und Herrliche der neuern chriſtlichen Welt bisher hauptſächlich hervorgegangen, ſchien in eine völlige Barbarei verſinken zu wollen. Und dennoch erhob ſich daſſelbe, was ein tröſtlicher Beleg der unverwüſtlichen Tüchtigkeit der Teutſchen iſt, aus der unermeßlichen Noth des dreißigjährigen Krieges wieder ſo, daß es jetzt wenigſtens in manchfacher geiſtiger und wiſſenſchaftlicher Kultur wieder an der Spitze der gebildeten Völker ſteht.

II. Periode.

Von Ludwig XIV. bis Ludwig XVI. oder von dem weſtphäliſchen Frieden bis auf die franzöſiſche Revolution. 1648—1789.

§. 93.

Ludwig XIV. und ſeine Zeit.

Durch den weſtphäliſchen Frieden waren Frankreich im Süden und Schweden im Norden von Europa die mächtigſten Staaten geworden, an welche ſich auf lange Zeit die wichtigeren Begebenheiten anknüpfen. Insbeſondere wurde Frankreich, wo die thatkräftigen und klugen Miniſter Richelieu und ſein Schüler Mazarin unter Ludwig XIII. die Macht der Großen gebrochen und dadurch die Einheit des Reiches, aber auch die Allgewalt des Königthums befeſtigt hatten, durch

Ludwig XIV. (1643—1715), des großen Heinrich IV. Enkel, auf eine hohe Stufe des Glanzes und der Macht erhoben. Denn dieſer ehrgeizige und hochſtrebende König wußte überall die tüchtigſten Männer zu wählen, durch welche er, ohne ſelbſt wirklich große Eigenſchaften zu beſitzen, doch große Dinge ausführen konnte. Sein weiſer Finanzminiſter Colbert weckte und erhielt durch Beförderung des Ackerbaues, Gewerbfleißes, des Handels und der Schifffahrt Frankreichs innern Wohlſtand, trotz der vielen Kriege und Verſchwendungen des Königs zu großartigen Bauten und Anſtalten. Der Kriegsminiſter Louvois ſchuf zahlreiche und wohlgeübte Heere, welche von den trefflichſten Feldherren, wie Turenne, Condé, Luxemburg, Vauban u. a. geführt wurden. Auch die Künſte und Wiſſenſchaften beförderte und erhob Ludwig XIV. ſo, daß in ſeine Tage die Blüthe der franzöſchen Literatur fällt. Ausgezeichnete Schriftſteller, wie Boſſuet, Fenelon, Pascal, Racine, Corneille, Moliere, Boileau, La Fontaine, bald auch Montesquieu, Voltaire und Rouſſeau, die Maler Pouſſin, Le Brun, Claude Lorrain glänzten vor vielen Anderen hervor.

Digitized by Google

Durch dieſes Alles erlangte Frankreich vielen Glanz und einen außerordentlichen Einfluß auf Europa. Seine Sprache verdrängte die lateiniſche und wurde die Sprache der Diplomatie und der feinen Welt, über welche Paris in Sachen des Geſchmacks und der Mode herrſchte. — So glanzvoll aber auch Ludwigs XIV. Regierung iſt, ſo legte er doch den Grund zur Zerrüttung und zu großen Umwälzungen in Frankreich dadurch, daß er, gegen die Sitte der germaniſchen Reiche, das Königthum zu unumſchränkter Gewalt erhob, nach ſeinem vermeſſenen Worte: »der Staat, das bin ich« — ein Grundſatz, der ſeinem eigenen Hauſe am meiſten verderblich wurde. Nach jener Anſicht erlaubte er ſich auch, nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1685), viele Tauſende der thätigſten Familien aus dem Lande zu vertreiben, bloß darum, weil ſie Hugenotten waren.

§. 94.

Die Kriege Ludwigs XIV.

Der ehrgeizige Ludwig XIV. wollte den Rhein zur Oſtgränze Frankreichs machen, und dieſem den Vorrang in Europa verſchaffen. In faſt vierzigjährigem Kampfe oft gegen halb Europa ſuchte er dieſes glanzvolle Ziel zu erreichen; und hatte es auch bereits erlangt, als der ſtolze König durch den unglücklichen Verlauf des ſpaniſchen Erbfolgekriegs noch am Abende ſeines Lebens die große Lehre der Mäßigung lernen mußte.

I. Krieg, 1667—1668. Ludwig wollte ſeinem Schwager, dem ſchwachen Könige Karl II. von Spanien, die Niederlande entreißen, als Erbſchaft ſeiner Gemahlinn, einer ſpaniſchen Infantinn, obgleich er früher darauf verzichtet hatte. Schon hatten ſeine Heere einen großen Theil der Niederlande erobert, da nöthigte ihn eine Tripelallianz zwiſchen England, Schweden und Holland, die beſonders durch die Bemühungen des edlen Holländers Johannes de Witt zu Stande kam, zu einem billigen Vergleiche und zum Frieden in Aachen (1668) in welchem er einige feſte Plätze an der niederländiſchen Gränze erhielt.

II. Krieg, 1672—1678. Ludwig wollte ſich wegen Schließung der Tripelallianz an der Republik Holland rächen, und überfiel daher dieſelbe (1672) unter nichtigem Vorwande mit einem gewaltigen Heere in Verbindung mit einigen erkauften teutſchen Fürſten. Gegen ſolche Übermacht kannten die Holländer nur das Mittel der Verzweiflung; ſie durchſtachen ihre Dämme und ſetzten einen großen Theil des Landes unter Waſſer, während ihr großer Seeheld Ruyter auf dem Meere ſiegreich kämpfte. Auch zu Lande nahm die Sache eine günſtigere Wendung, ſeit der Prinz Wilhelm III. von Oranien, einer der ausgezeichnetſten Männer dieſer Zeit, zum erblichen Statthalter der Republik erklärt wurde (1674) und der Kaiſer Leopold I. (1658—1705) und Spanien, um das Gleichgewicht in

Digitized by Google

Europa zu erhalten, für Holland die Waffen ergriffen. Der Krieg wurde endlich durch den Frieden zu Nimwegen (1678) beigelegt. Ludwig erhielt von Spanien die Franche Comté und einige Theile der Niederlande; vom Kaiſer aber Freiburg im Breisgau.

Bald nach dem Nimweger Frieden erlaubte ſich der eroberungsſüchtige und nimmerſatte Ludwig neue ſchreiende Eingriffe in die Rechte des teutſchen Volkes; hatte er doch ſchon früher den Herzog von Lothringen aus ſeinem Lande vertrieben. Er ließ ſich nämlich durch ſogenannte Reunionskammern beträchtliche Gebiete des teutſchen Reiches auf dem linken Rheinufer zuſprechen, unter dem Vorwande, daß ſie früher zu dem im Weſtphäliſchen Frieden an Frankreich abgetretenen Elſaß gehörten. Auch die Reichsſtadt Straßburg, der uralte Sitz teutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, nahm er durch gewaltſamen Überfall (1681) hinweg. Trotz dieſer empörenden Schmach hielten ſich die Teutſchen ruhig; denn es fehlte der Gemeinſinn, und der Kaiſer war in gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt. Dieſe nämlich im Vereine mit den empörten Ungarn waren mit einem Heere von 200,000 Mann bis Wien vorgedrungen. Wohl hätte die Stadt fallen müſſen, ſo tapfer ſie auch der Graf Rüdiger von Stahremberg mit den Bürgern vertheidigte. Da kamen eben zur Zeit der höchſten Noth einige teutſche Fürſten, vor Allen der edle König der Polen, Johann Sobiesky, herbei, erſtürmten die Verſchanzungen der Türken und ſchlugen ſie entſcheidend (12. Sept. 1683).

III. Krieg, 1688—1697. Die Veranlaſſung zu dieſem Kriege war der Tod des Kurfürſten Karl von der Pfalz, mit dem die ſimmeriſche Linie erloſch. Die Schweſter deſſelben war an den Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs XIV., verheirathet. Dieſer machte nun im Namen ſeiner Schwägerinn Anſprüche auf pfälziſche Landestheile, beſetzte ſie auch ſogleich und kündigte ſelbſt dem zögernden teutſchen Reiche den Krieg an (1688). Jetzt kam endlich zu Wien eine große Verbindung zwiſchen dem Kaiſer, England, Holland, Spanien und Savoyen zu Stande, wodurch der Krieg ein allgemeiner wurde. Mit abſcheulicher Wuth verwüſteten die Franzoſen die Pfalz und die oberen Rheingegenden; Worms, Speier, Mannheim, Heidelberg, Baden, Raſtadt und viele andere Städte und Dörfer wurden geplündert und niedergebrannt. Das blühende Rheinthal ſollte in eine Wüſte verwandelt werden, weil ſich hier die Franzoſen auf den Vertheidigungskrieg beſchränken wollten, während der Hauptkampf in Italien und den Niederlanden geführt wurde, und zwar größtentheils ſiegreich für die Franzoſen, beſonders in den Schlachten bei Fleurus (1690) und Neerwinden (1693). Aber in der großen Seeſchlacht bei La Hogue (1692) wurde von dem britiſchen Admiral Ruſſel ihre ganze Flotte zu Grunde gerichtet. Die große Erſchöpfung Frankreichs machte Ludwig endlich zum Frieden geneigt, der zu Ryswick (1697) zu Stande

Digitized by Google

kam. Ludwig gab Alles, was er außerhalb des Elſaß mit Frankreich vereinigt hatte zurück, alſo auch Freiburg, Breiſach Philippsburg. Auch der Herzog von Lothringen erhielt ſein Land bis auf Weniges wieder, und die Herzoginn von Orleans für ihre Anſprüche auf die pfälziſchen Allodien 300,000 Scudi.

§. 95.

Der ſpaniſche Erbfolgekrieg. 1701—1714.

Die Veranlaſſnng zu dieſem erfolgreichen und wichtigen Kriege war der Tod des kinderloſen Karl II. von Spanien (1. Nov. 1700). In einem hinterlaſſenen Teſtamente hatte dieſer Philipp von Anjou, den Enkel ſeines Schwagers Ludwig XIV., zum Erben der ungetheilten ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt. Aber der Kaiſer Leopold glaubte als Haupt der teutſchen habsburgiſchen Linie, und da er ebenfalls ein Schwager Karls II. war, gerechtere Anſprüche zu haben. Doch wollte er dieſe nur für ſeinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl geltend machen, um die Seemächte, England und Holland, zu gewinnen; denn dieſen konnte es nicht gleichgültig ſein, ob das Haus Habsburg oder Bourbon in den ungetheilten Beſitz ſo vieler und ſchöner Länder käme. Die Seemächte wollten zwar Ludwigs Enkel als König von Spanien anerkennen, verlangten aber eine Theilung und Entſchädigung für Öſtreich. Als dieſes nicht gewährt wurde, verbündeten ſie ſich, wie auch das teutſche Reich, Savoyen und Portugal mit dem Kaiſer, der bereits 1701 den Prinzen Eugen von Savoyen mit einem Heere nach Italien geſendet hatte, um dort die erledigten Reichslehen, vorzüglich Mailand in Beſitz zu nehmen. Mit Ludwig hielten es der Kurfürſt von Baiern und deſſen Bruder, der Kurfürſt von Köln; denn Ludwig hatte erſterem die erbliche Statthalterſchaft der ſpaniſchen Niederlande verſprochen.

Der Krieg, der nun in Italien, Teutſchland, in den Niederlanden und Spanien geführt wurde, ſtürzte den übermüthigen Ludwig von ſeiner glänzenden Höhe; denn Frankreich war durch die immerwährenden Kriege, beſonders ſeit der weiſe Colbert geſtorben war (1683), erſchöpft; Ludwig ſelbſt war gealtert, und hatte, außer Villars und Vendome, keine fähigen Feldherren mehr übrig. Dagegen ſtanden auf der Seite ſeiner Feinde eine Reihe großer Männer, wie der Engländer Marlborough, ebenſo ausgezeichnet als Staatsmann wie als Feldherr; der Prinz Eugen von Savoyen, gleich groß als Menſch und Held; der tapfere Markgraf Ludwig von Baden und der ſtaatskluge Rathpenſionär Heinſius von Holland.

Die Franzoſen erlitten eine blutige Niederlage nach der andern; ſo bei Höchſtädt oder Blenheim (13. Auguſt 1704) in Baiern, wo Marlborough und Eugen die vereinigten Franzoſen und

Digitized by Google

Baiern ſchlugen; bei Ramillies (23. Mai 1706) in den Niederlanden, wo Marlborough, und bei Turin (7. Sept. 1706), wo Eugen glänzende Siege erfochten; ganz Italien, und nach neuen großen Siegen Marlboroughs und Eugens bei Oudenarde (1708) und bei Malplaquet (1709), ganz Belgien fielen in die Hände der Verbündeten. Auch Madrid kam an den Erzherzog Karl (1710).

In Teutſchland war zwar der Kaiſer Leopold geſtorben (1705); aber ſein Sohn und Nachfolger Joſeph I. (1705—1711) ſetzte den Krieg noch thätiger fort, und erklärte die Kurfürſten von Baiern und Köln, weil ſie mit dem Fremden es hielten, in die Reichsacht und ihrer Länder verluſtig.

Durch all dieſe Noth ſchien das ganz erſchöpfte Frankreich verloren zu ſein; Ludwig XIV. bat um Frieden, und verſtand ſich auch zu den härteſten Bedingungen, nur nicht zu der vom Übermuth der Sieger geforderten, daß er ſelbſt ſeinen eigenen Enkel mit Gewalt aus Spanien vertreiben ſolle. Da retteten den bedrängten Ludwig zwei unerwartete Ereigniſſe, nämlich der frühe Tod des Kaiſers Joſeph I., dem nun ſein einziger Bruder, der Erzherzog Karl, folgte, und die Zurückberufung Marlboroughs durch den Sturz des Whigminiſteriums, deſſen Seele er war. Denn das neue Toryminiſterium knüpfte ſofort mit Frankreich Unterhandlungen an, und gewährte Ludwig zu Utrecht (11. April 1713) einen Frieden, wie er ihn nicht mehr hoffen durfte. Philipp V. behielt nämlich Spanien mit den Kolonien; Öſtreich bekam Belgien, Mailand, Neapel, Sardinien, das bald gegen die Inſel Sicilien, welche nebſt der Königswürde an Savoyen gekommen war, vertauſcht wurde. England behielt das wichtige Gibraltar und große Beſitzungen in Amerika, welche es im Laufe des Krieges weggenommen hatte. Auch wurden die Kurfürſten von Baiern und Köln in ihre Würden und Länder wieder eingeſetzt. Der Kaiſer, der anfangs den Krieg fortſetzen wollte, trat dieſem Frieden erſt das folgende Jahr (1714) zu Raſtatt, das teutſche Reich aber zu Baden in der Schweiz bei.

§. 96.

Rußland. Peter der Große.

Als Gründer des ruſſiſchen Reiches gilt der Normann Rurik, der um die Mitte des neunten Jahrhunderts von der Oſtſee her nach dem heutigen Rußland zog und die dortigen ſlaviſchen Staaten, wie zu Nowgorod, Kiew u. ſ. w. unter dem Namen des ruſſiſchen Reiches vereinigte. Es beſchränkte ſich lange nur auf das Innere und den nördlichen Theil des jetzigen Rußlands. Die Herrſcher hießen Zaaren. Einer derſelben, Wladimir der Große (✝ 1015), nahm von den Griechen das Chriſtenthum an und verpflanzte ſo die erſten Keime der Geſittung nach Rußland. Aber auch das Chriſtenthum

Digitized by Google

konnte nur langſam die ſchreckliche Rohheit des Volkes wie der Herrſcher überwinden; Rußland ward nicht ſelten durch innere Unruhen zerrüttet und Fremden, wie Mongolen und Polen, unterworfen. Erſt ſeit das Haus Romanow (1613) von den Ruſſen auf den Thron erhoben worden war, begann eine beſſere Zeit für Rußland. Der dritte Zaar aus dieſem Hauſe iſt

Peter I. oder der Große (1682—1725), einer der ausgezeichnetſten Männer der Geſchichte. Denn er ſetzte ſich das ſchöne Ziel, das noch halb-barbariſche Rußland zu einem civiliſirten europäiſchen Staate heranzubilden, und verfolgte es mit der bewunderungswürdigſten Kraft des Willens, und der ausdauerndſten Beharrlichkeit. Anfangs hatte Peter viel gegen die Ränke ſeiner herrſchſüchtigen Schweſter Sophia zu kämpfen; denn dieſe wollte ihn mit Hilfe der Strelizen, einer Art Leibwache, die großen Einfluß übte, von der Regierung verdrängen. Peter aber vereitelte alle ihre Verſuche und ſchickte ſie endlich in ein Kloſter (1689). Nun begann Peter, von dem edlen Grafen Lefort, der dem jungen Zaar eine brennende Begierde nach dem Beſſern beigebracht hatte, geleitet und von Menzikof, den er ſeiner Talente wegen vom Paſtetenbäckerjungen zum Fürſten erhob, unterſtützt, ſeine Reformen in allen Zweigen des Staatslebens. Überall ſuchte Peter mit dem guten Beiſpiele voranzugehen; ſo trat er ſelbſt als Gemeiner unter das Militär, das er nach europäiſcher Art einrichtete und diente auf der Flotte, und wollte immer nur nach Verdienſt in den Chargen voranſchreiten. Da die in Rußland wenig gebildete Geiſtlichkeit und der noch rohere Adel dem Zaar in ſeinen Verbeſſerungen vorzüglich entgegen waren, ſo ſuchte er dieſe beiden einflußreichen Stände zu beſchränken. Er hob das Patriarchat auf und übertrug die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten einer Synode. Den Geburtsadel beſchränkte er dadurch, daß er einen Verdienſtadel einführte, indem der Rang eines Offiziers adelte; ein Edelmann aber, der nichts gelernt hatte, war ohne Rang und Achtung.

Um alles Nützliche und Gute, wodurch die geſitteten Staaten Europa's blühten, ſelbſt kennen zu lernen, gab der wißbegierige Peter ein ſeltenes Beiſpiel von Selbſtverläugnung. Er übergab die Verwaltung des Reiches drei Männern und machte ohne alle Pracht, ganz wie ein Privatmann, eine Reiſe nach Teutſchland, Holland und England (1697). In dem holländiſchen Dorfe Sardam, in der Nähe von Amſterdam, arbeitete er eine Zeitlang als gemeiner Zimmermann, um den Schiffbau kennen zu lernen. Ein neuer Aufſtand der Strelizen rief Peter nach Moskau zurück (1678); er ſtrafte die Empörer, und hob das Corps auf. Er unternahm in der Folge noch zwei Reiſen in's Ausland zu ſeiner Belehrung, und brachte Handwerker aller Art, Künſtler und Gelehrte mit ſich nach Rußland zurück. Vor Allem ſuchte Peter Schifffahrt und Handel empor zu bringen, weil er wohl einſah, daß dieſe vorzügliche Mittel ſeien, die

Kultur in dem weitgedehnten Reiche zu fördern. Nachdem er darum in einem glücklichen Kriege gegen die Türken von dieſen Aſow im Süden ſeines Reiches erhalten hatte, wollte er auch an den Küſten der Oſtſee, die damals in den Händen der Schweden waren, Beſitzungen und einen Hafen gewinnen. Darüber entſtand der große nordiſche Krieg, der faſt gleichzeitig mit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege iſt, und in welchem Peter durch ſeine Beharrlichkeit endlich ſeine Abſicht erreichte. Peter, dem bei allem feurigen Eifer nach dem Beſſern doch noch Manches von der Rohheit ſeines Volkes anklebte und deſſen gereizter Jähzorn keine Grenzen fand, ließ ſeinen eigenen Sohn Alexei, weil er aus Liebe zur alten Barbarei mit aufrühreriſchen Plänen umging, durch ein Gericht zum Tode verurtheilen und ſtarb, 8. Febr. 1725. Unter ſeinen nächſten Nachfolgern, Katharina I. (1725—27), die, früher die Frau eines ſchwediſchen Dragoners, in ruſſiſche Gefangenſchaft gerathen und von Peter zu ſeiner Gemahlinn erhoben worden war; ferner Peter II., Enkel des Großen (1727—30), den Kaiſerinnen Anna (1730—40) und Eliſabeth (1740—62) waren zwar viele innere Unruhen und Streitigkeiten um den Thron, doch wurde das Gute, das Peter der Große gegründet hatte, erhalten und fortgeſetzt.

§. 97.

Karl XII. von Schweden. Der nordiſche Krieg.

Wie Peter der Große in Rußland, ſo war ſein Zeitgenoſſe Karl XII. von Schweden ein Mann von höchſt merkwürdigen Eigenſchaften. Karl war höchſt einfach in ſeinem ganzen Weſen und gleichgültig gegen die Genüſſe und Annehmlichkeiten des Lebens. Er konnte die außerordentlichſten Anſtrengungen ertragen, mehre Tage lang hungern; er trank keinen Wein vermöge eines Gelübdes, das er gethan, weil er ſich einmal berauſcht hatte. Außerordentlich war ſein Muth; er war der tapferſte ſeiner Soldaten, denen er in Allem als Muſter diente. Aber es fehlte ihm Klugheit und höhere Einſicht in die eigentlichen Bedürfniſſe des Staates. Darum war Karl wohl ein ausgezeichneter Krieger und verſtand zu ſiegen, nicht aber die Siege zu benutzen. Dieſes, wie ſein grenzenloſer Eigenſinn, einen einmal gefaßten Entſchluß durchzuführen, koſte es auch, was es wolle, ſtürzte nicht nur ihn in's Unglück und Verderben, ſondern auch Schweden, deſſen bisherigen Vorrang im Norden ſeit dieſer Zeit an Rußland überging.

Karl beſtieg, erſt funfzehn Jahre alt, (1697) den Thron von Schweden, das ſeit Guſtav Adolph die erſte Macht des Nordens geworden war, und die meiſten Küſtenländer der Oſtſee beherrſchte. Da wollten König Friedrich IV. von Dänemark, Auguſt II., Kurfürſt von Sachſen und König von Polen, und Peter der Große von Rußland Karls Jugend benutzen, um die wichtigen Oſtſeeländer

Digitized by Google

zu gewinnen und verbanden ſich gegen ihn. So entſtand der ſogenannte **nordiſche Krieg** (1700—1721). Aber man hatte ſich in der Heldenkraft des Jünglings gar ſehr verrechnet. Denn kaum hatte dieſer von dem feindſeligen Bunde Nachricht erhalten, ſo ſchiffte er kühn nach **Seeland** hinüber, zwang den König von Dänemark zum Frieden von **Travendahl** (18. Aug. 1700) und zog dann gegen die Ruſſen, die bereits in Ingermannland eingefallen waren, und gegen 80,000 Mann ſtark **Narwa** belagerten. **Karl** griff ohne Verzug mit 8000 Mann die Ruſſen an, ſchlug und zerſtäubte die noch ſchlecht disciplinirten Haufen (30. Nov. 1700). Ohne dieſen glänzenden Sieg gegen den faſt wehrloſen **Peter** zu benutzen, wandte ſich jetzt **Karl** gegen den König **Auguſt** in Polen, der nach wiederholten Niederlagen nach Sachſen entfliehen mußte. Auch dorthin folgte ihm **Karl**, und nöthigte ihn zum Frieden von **Altranſtädt** (25. Sept. 1706), in welchem **Auguſt** auf die Krone von Polen verzichten mußte. Die Polen hatten bereits 1704 nach dem Wunſche **Karls**, den Woywoden **Stanislaus Lesczinsky** zum Könige gewählt.

Unterdeſſen hatte **Peter** Ingermannland erobert, und an der Mündung der **Newa** eine neue Hauptſtadt ſeines Reiches, das prächtige **Petersburg**, gegründet (1703). Vergeblich ſuchte er von **Karl** den Frieden zu erhalten. In **Moskau** wollten ſie weiter davon reden, antwortete dieſer, und drang, indem er 1707 endlich Sachſen verließ, bereits ſiegreich in Rußland vor. Aber zu ſeinem Unglück ließ er ſich von dem Koſaken-Hetmann **Mazeppa** bereden, nach der Ukraine ſich zu wenden. Hier litt Karl bald an allem Nöthigen den größten Mangel und ward von den weit überlegenen Ruſſen bei **Pultawa** (8. Juli 1709), ungeachtet der angeſtrengteſten Tapferkeit der Seinigen, bis zur Zernichtung geſchlagen. Er entfloh zu den Türken, die er nun zum Kriege gegen Rußland aufreizte (1710). Peter wurde auch wirklich mit ſeinem ganzen Heere am **Pruth** von den Türken ſo eingeſchloſſen, daß Untergang oder Gefangennehmung unvermeidlich ſchien. Da ließ ſich der geizige Großweſſir beſtechen, und gewährte dem Zaar einen unerwartet günſtigen Frieden. Vergeblich ſuchte **Karl** in **Bender** die Türken zur Erneuerung des Krieges aufzureizen. Sie behandelten ihn zwar mit der größten Achtung, wurden aber endlich doch des trotzigen und koſtſpieligen Gaſtes müde, und wollten ihn zwingen, ihr Land zu verlaſſen. Da widerſetzte ſich **Karl** mit ſeinen wenigen Begleitern in ſeinem Hauſe bei **Bender** einer ganzen türkiſchen Armee, und konnte nur mit Mühe gefangen werden (1713). Die Türken, ſolchen Muth hochehrend, brachten den Gefangenen in die Gegend von **Adrianopel**. Während **Karl** in der Türkei weilte, hatten ſeine Feinde, zu denen ſich auch Preußen geſellte, ſämmtlich die Waffen wieder ergriffen und die meiſten Beſitzungen der Schweden dieſſeits der Oſtſee erobert. Dies bewog endlich den ſtarrſinnigen König zur

Rückkehr. In unglaublicher Schnelligkeit (23. Okt. bis 11. Nov. 1714) ritt er verkleidet durch Ungarn und Teutſchland nach Stralſund, das er auf's tapferſte, wiewohl vergeblich, gegen ſeine Feinde vertheidigte. Nach Schweden zurückgekehrt, machte er im geheimen Einverſtändniſſe mit Peter einen Angriff an Norwegen, das damals zu Dänemark gehörte, wurde aber bei der Belagerung von Friedrichshall, wahrſcheinlich meuchelmörderiſch, erſchoſſen (11. Dez. 1718). Das ganz erſchöpfte Schweden ſuchte nun unter Karls Schweſter, Ulrike Eleonore, durch ſchnelle Friedensſchlüſſe, worin es ſeine meiſten Beſitzungen dieſſeits der Oſtſee verlor, den zwanzigjährigen ſchrecklichen Krieg zu enden. Insbeſondere erhielt Rußland im Frieden zu Nyſtadt (11. Sept. 1721) Liefland, Eſthland und Ingermannland.

§. 98.

Preußen. Friedrich II.

In Teutſchland hatte ſich nach und nach neben Öſtreich eine zweite hervorragende Macht gebildet, nämlich das Kurfürſtenthum Brandenburg oder das nachherige Königreich Preußen. Das preußiſche Regentenhaus ſtammt von den Grafen v. Hohenzollern her. Friedrich v. Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, erkaufte nämlich die Mark Brandenburg von dem geldarmen Sigismund zur Zeit des Konſtanzer Conciliums (1415). Seitdem behielten ſeine Nachkommen das Land, und vermehrten durch manchen koſtbaren Erwerb ihre Herrſchaft. Das eigentliche Preußen gehörte früher den teutſchen Rittern, die es ſeit 1230 nach und nach eroberten, und die noch heidniſchen Bewohner zu Chriſten machten. Zur Zeit der Reformation war Albrecht aus dem Hauſe Brandenburg Hochmeiſter des teutſchen Ritterordens. Er entzog dieſem das Land dadurch, daß er die Reformation in Preußen einführte (1525) und es als erbliches Herzogthum behielt. Später (1617) kam dieſes an die Kurfürſten von Brandenburg. Einer derſelben, Friedrich III. erklärte ſich mit Einwilligung des Kaiſers Leopold zu Königsberg (1701) zum Könige von Preußen und hieß als ſolcher Friedrich I. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), ein zwar rauher Mann, hob aber doch den Wohlſtand des Landes durch Sparſamkeit; er hinterließ einen bedeutenden Schatz und ein wohlgeübtes Heer ſeinem großen Sohne,

Friedrich II. (1740—1786), der bald beides wohl zu benutzen wußte. Denn dieſer, durch ſeltene Talente, durch wiſſenſchaftliche Bildung und durch eine raſtloſe Thätigkeit ausgezeichnete Regent hatte ſich die Aufgabe geſetzt, Preußen in die Reihe der europäiſchen Großmächte zu erheben. Er erreichte auch dieſes Ziel durch drei glückliche Kriege (die ſogenannten ſchleſiſchen), durch welche er von Öſtreich das wichtige Schleſien gewann, und die Einwohnerzahl Preußens von kaum 2½ Millionen auf 6 Millionen brachte.

Digitized by Google

So wie Friedrich in jenen Kriegen ſich als einen der größten Feldherren aller Zeiten bewies, ſo zeigte er ſich auch gleich groß im Frieden durch eine weiſe Verwaltung, durch ſtrenge Gerechtigkeit und Sparſamkeit, durch Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften, des Handels und der Gewerbe. Durch dieſes Alles erwarb ſich Friedrich troß ſeiner unteutſchen Vorliebe für fremde Sitte und Sprache, nicht nur die ungetheilte Liebe ſeines Volkes, ſondern auch die Achtung und Bewunderung Europa's.

§. 99.

Karl VI. Öſtreichiſcher Erbfolgekrieg.

Kaiſer Karl VI., der im Utrechter Frieden ſo herrliche Länder, wie Mailand, Neapel, Sicilien und die Niederlande erworben hatte, ſtarb am 20. Okt. 1740. Mit ihm erloſch das Haus Habsburg in männlicher Linie, das ſeit Rudolph (1273) dem teutſchen Reiche 16 Kaiſer gegeben hatte. Durch den ſpaniſchen Erbfolgekrieg gewarnt, ſuchte er ſeiner Tochter Maria Thereſia, die mit dem Großherzoge Franz von Toscana vermählt war, durch ſeine ſogenannte pragmatiſche Sanction oder das öſtreichiſche Erbfolgegeſetz den Beſitz ſeiner Länder zu ſichern. Um die Anerkennung und Gewährleiſtung jener Sanction von den europäiſchen Mächten zu erhalten, hatte Karl große Opfer gebracht; ſo trat er an einen ſpaniſchen Infanten Neapel und Sicilien ab, geſtattete, daß Lothringen an Frankreich kam, der Herzog aber mit Toscana, wo das Haus Medici (1737) ausgeſtorben war, entſchädigt wurde.

Aber gegen die Habſucht und Leidenſchaft der Menſchen ſichern keine Verträge. Denn kaum war Karl geſtorben, ſo wurden von allen Seiten Anſprüche auf das öſtreichiſche Erbe erhoben, ſo beſonders von dem Kurfürſten von Baiern, Karl Albrecht, vermöge ſeiner Verwandtſchaft und eines alten Erbvertrags mit dem Hauſe Habsburg, ebenſo auch von Sachſen und Spanien. Friedrich II. von Preußen fiel ſogar ſogleich bewaffnet in Schleſien ein, und verlangte mit Berufung auf alte Rechte die Abtretung von vier ſchleſiſchen Fürſtenthümern (erſter ſchleſiſcher Krieg 1740—1742). Friedrich errang auch über die Öſtreicher einen glänzenden Sieg bei Mollwitz (10. Apr. 1741) und ermunterte dadurch die übrigen Prätendenten ebenfalls mit Waffengewalt ihre Forderungen geltend zu machen. Dieſe traten im Vereine mit Frankreich zu Nymphenburg (1741) zu einem Bunde zuſammen, um Öſtreich zu theilen. Bald fiel ein großer Theil von Öſtreich nebſt Böhmen in die Hände der Verbündeten. Der Kurfürſt von Baiern wurde zu Prag zum Könige gekrönt, und bald darauf als Karl VII. (1742—1745) zu Frankfurt zum Kaiſer gewählt. In ſolcher Noth fand die in jeglicher Hinſicht ehrwürdige Maria Thereſia ihre einzige Rettung in der Liebe und Treue des ungariſchen Volkes, das ſich voll Begeiſte=

Digitized by Google

rung in Maſſe für die von Allen verlaſſene Königinn erhob. Schnell wurden jetzt die Feinde aus Öſtreich und bald auch aus Böhmen und Italien vertrieben. Georg II. von England, der einzige Verbündete der Maria Thereſia, vermittelte zwiſchen dieſer und Friedrich II. den Frieden zu Breslau (11. Juni 1742), worin der größere Theil von Schleſien an Preußen überlaſſen wurde; bald trat auch Sachſen dieſem Frieden bei. Georg II. trat jetzt ſelbſt an der Spitze einer Armee in Teutſchland zu Gunſten der Maria Thereſia auf, ſchlug die Franzoſen bei Dettingen (27. Jun. 1743) und trieb ſie über den Rhein zurück. Jetzt fiel auch ganz Baiern in die Hände Öſtreichs. Der Kaiſer Karl VII. mußte nach Frankfurt flüchten, wo er in ſehr bedrängten Umſtänden lebte. Dies unerwartete Glück Öſtreichs machte Friedrich beſorgt für ſein kaum errungenes Schleſien. Er fiel darum mit einem Heere in Böhmen ein (zweiter ſchleſiſcher Krieg, 1744—45), und errang bald neue Siege. Unterdeſſen ſtarb Kaiſer Karl VII. (1745), worauf ſein Sohn Maximilian Joſeph mit Öſtreich Frieden ſchloß und die pragmatiſche Sanction anerkannte. Auch wurde jetzt der Gemahl der Maria Thereſia als Franz I. (1745—1765) zum Kaiſer gewählt, und ein neuer Friede mit Friedrich II. zu Dresden (25. Dez. 1745) geſchloſſen. In den Niederlanden und Italien dauerte der Krieg noch einige Zeit fort; die Franzoſen, von dem großen Marſchall Moritz von Sachſen angeführt, errangen mehre glänzende Siege über die Engländer und Öſtreicher. Als aber auch die Kaiſerinn Eliſabeth von Rußland ſich für Maria Thereſia erklärte und bereits ein Heer nach Teutſchland ſendete, ſo war Frankreich zum Frieden geneigt, der, zu Aachen (30. April 1748) geſchloſſen, den öſtreichiſchen Erbfolgekrieg endete. Maria Thereſia hatte außer Schleſien und einigen Gebieten in Italien ihr ganzes Erbe behauptet.

§. 100.

Der ſiebenjährige Krieg.

Maria Thereſia, die nach dem Hubertsburger Frieden alle Sorgfalt der innern Verbeſſerung ihrer Staaten widmete, konnte denn doch das ihr ſo gewaltſam entriſſene ſchöne Schleſien nicht vergeſſen. Ihr Miniſter Kaunitz wußte darum bald gegen das neu empor gekommene Preußen, deſſen Aufſchwung zu einer europäiſchen Großmacht allenthalben Eiferſucht und Neid erregte, eine geheime Verbindung zwiſchen Öſtreich, Rußland, Frankreich und Sachſen zu Stande zu bringen, deren Zweck war, nicht nur Preußen Schleſien wieder zu entreißen, ſondern überhaupt es zu theilen. Zu gleicher Zeit verband ſich Georg II. von England enge mit Preußen, damit dieſes ſeine teutſchen Länder, nämlich Hannover, gegen Frankreich ſchütze. Denn England und Frankreich waren

bereits über Beſtimmung der Gränzen ihrer Beſitzungen in Nordamerika in Streit miteinander gerathen. Mit Friedrich hielten's ferner der Herzog von Braunſchweig und der Landgraf von Heſſen.

So ſtanden ſich in Europa zwei große feindliche Verbindungen entgegen und der blutige ſiebenjährige Krieg (1756—1763, der dritte ſchleſiſche) begann. Denn kaum hatte Friedrich von der feindlichen Verbindung gegen ihn ſichere Nachricht erhalten, ſo fiel er unvermuthet ohne alle Kriegserklärung mit hunderttauſend Mann in Sachſen ein (Aug. 1756), eroberte Dresden, und nahm das überraſchte ſächſiſche Heer bei Pirna gefangen.

(1757.) Jetzt erklärte auch der teutſche Reichstag wegen Verletzung des Landfriedens den Krieg gegen Friedrich; dieſer ſchien verloren, denn von allen Seiten rückten ſeine Feinde mit überlegenen Heeren gegen ihn heran. Aber Friedrich entwickelte nun eine Thätigkeit und Feldherrngröße, die ſelbſt ſeine Feinde, deren Unternehmungen ohne Übereinſtimmung und oft von Männern ohne alle Fähigkeit geleitet wurden, in Erſtaunen ſetzten. Friedrich war mit dem Hauptheere in Böhmen eingefallen und ſchlug (am 6. Mai) bei Prag die Öſtreicher, wurde aber ſelbſt von Daun (am 18. Jun.) bei Collin geſchlagen, und mußte nach Schleſien zurück. Von hieraus zog Friedrich nach Sachſen, wohin das teutſche Reichsheer und die Franzoſen, aber unter höchſt unfähigen Führern, bereits vorgedrungen waren. Mit leichter Mühe zerſtäubte er das dreifach überlegene Heer bei Roßbach (5. Nov.), eilte dann nach Schleſien zurück, wo die Öſtreicher eingedrungen waren und bereits Breslau erobert hatten, und ſchlug ſie in einer höchſt merkwürdigen Schlacht bei Leuthen (6. Dez.).

Im Jahre 1758 zog Friedrich gegen die Ruſſen, die in die Mark vorgedrungen waren und Alles ſchrecklich verwüſteten. Friedrich rächte ſich an den Ruſſen durch die blutige Schlacht bei Zorndorf (25. Aug), und eilte dann nach Sachſen, um Dresden zu entſetzen, das Daun belagerte. Aber dieſer überfiel den ſichern König in ſeinem Lager bei Hochkirch (14. Okt.), und zwang ihn nach großem Verluſte zum Rückzuge nach Schleſien. Glücklicher Weiſe hielt um dieſe Zeit der Herzog Ferdinand von Braunſchweig der Reichsarmee und den Franzoſen die Wagſchale und drängte ſie gegen den Rhein zurück.

Auch im folgenden Jahre (1759) war Friedrich äußerſt unglücklich, zumal bei Kunersdorf an der Oder (12. Aug.), wo Laudon, der tüchtigſte der öſtreichiſchen Generale, im Vereine mit den Ruſſen ihm eine ſo ſchreckliche Niederlage beibrachte, daß Alles verloren ſchien. Doch Friedrich verzagte nicht; ſein ausdauernder Muth und ſein überlegener Geiſt errangen bald neue Vortheile, ſo bei Liegnitz (15. Aug. 1760) über Laudon, und bei Torgau (3. Nov.) über Daun. Den größten brachte ihm aber der Tod der Kaiſerinn Eliſabeth von Rußland (5. Jan. 1762). Denn ihr Nach-

Digitized by Google

folger Peter III. ſchloß ſogleich mit Preußen Frieden, den Rußland auch, als Peter noch in demſelben Jahre von ſeiner eigenen Gemahlinn Katharina II., einer Prinzeſſinn von Anhalt-Zerbſt, vom Throne geſtoßen wurde, aufrecht hielt. Auch die übrigen Mächte sehnten ſich nach Beilegung des blutigen und erſchöpfenden Kampfes, zumal Frankreich, das im Seekriege gegen England ſeine meiſten Flotten und Kolonien verloren hatte. So kam (1763) der Friede zu Paris zwiſchen Frankreich und England, in welchem dieſes von jenem Canada und Acadien in Nordamerika abgetreten erhielt, und zu Hubertsburg, einem ſächſiſchen Jagdſchloſſe, zwiſchen Preußen, Öſtreich und Sachſen zu Stande, in dem Friedrich die Abtretung Schleſiens von neuem beſtätigt erhielt.

§. 101.

Joſeph II.

Joſeph II. folgte ſeinem Vater Franz I. als teutſcher Kaiſer (1765), und in der Regierung der öſtreichiſchen Erblande ſeiner Mutter Maria Thereſia (1780—1790). Dieſer ausgezeichnete und helldenkende Mann hatte einen wahren Feuereifer für alles Gute und Nützliche. Verbeſſerung des geſammten Schulweſens, Verminderung der zu zahlreichen Klöſter, eine neue vortreffliche Geſetzgebung, ſein Toleranz-Edikt für Nichtkatholiken, ſeine Sorge für Licht und Freiheit des Geiſtes überhaupt — ſind bleibende Denkmale ſeines edlen Gemüthes und reinen Willens. Nur verfuhr Joſeph bei ſeinen Verbeſſerungen zu raſch, ohne auf die Empfänglichkeit ſeiner Unterthanen Rückſicht zu nehmen, und ohne zu bedenken, daß alle menſchliche Einrichtungen dem Bedürfniſſe der Zeit folgen müſſen, wenn ſie wahrhaft heilſam werden ſollen. Darum ward Joſeph bei ſeinen redlichſten Abſichten von Vielen verkannt und mit Undank belohnt. Ja in Ungarn und den Niederlanden brachen ſogar offene Empörungen gegen ihn aus, wozu beſonders ſein Streben, ſeine unter ſich ſo verſchiedenen Völker durch gleiche Sprache und Geſetze zu Einem großen Ganzen zu vereinen und ſeine getrennten Staaten zu einem zuſammenhängenden Reiche abzurunden, viel beitrug. Zu letzterem Zwecke wollte Joſeph auch Baiern erwerben, als hier mit Maximilian Joſeph 1777 die jüngere wittelsbachiſche Linie ausſtarb, indem er ſich auf einen alten Lehnbrief des Kaiſers Sigismund berief. Der rechtmäßige Erbe, der Kurfürſt Karl Theodor von der Pfalz, fand ſich auch bereit, den größten Theil von Baiern an Öſtreich zu überlaſſen. Aber der nächſte Erbe Karl Theodors, der Herzog Karl von Zweibrücken, widerſprach und wurde von Friedrich II. von Preußen, der ſolche Vergrößerung Öſtreichs ungern ſah, unterſtützt. Als darum bereits öſtreichiſche Truppen einen großen Theil Baierns beſetzt hatten, und alle Verhandlungen vergeblich waren, ſo rückte Friedrich mit zwei Heeren

Digitized by Google

in Verbindung mit Sachſen in Böhmen ein (1778, baierſcher Erbfolgekrieg). Aber ſchon im folgenden Jahre kam durch Vermittlung Rußlands der Friede zu Teſchen (1779) zu Stande und endigte dieſen Krieg ohne Schlacht. Öſtreich erhielt bloß das ſogenannte Innviertel mit Braunau. Später wollte Joſeph Baiern durch Tauſch gegen die Niederlande erwerben; der Kurfürſt Karl Theodor ſollte ſie unter dem Titel eines Königs von Burgund erhalten. Auch dieſes vereitelte Friedrich II. durch Stiftung des ſogenannten teutſchen Fürſtenbundes (1785), welcher die beſtehenden Verhältniſſe im teutſchen Reiche aufrecht zu erhalten ſich zur Pflicht machte.

Bald darauf ſtarben dieſe beiden großen und wetteifernden Regenten des achtzehnten Jahrhunderts, Friedrich II. hochbejahrt (den 17. Aug. 1786) nach einer ſechs und vierzigjährigen Regierung, und Joſeph II. kaum 48 Jahre alt (den 20. Febr. 1790) zu früh, um die Keime des Guten, die er gepflanzt, erſtarken zu machen. Erſt ſeinem Bruder und Nachfolger Leopold II. (1790—1792) gelang es, die empörten Belgier ganz zu beſchwichtigen.

§. 102.

Polen.

Die Polen ſind ein Zweig des großen ſlaviſchen Völkerſtammes, der ſich auf den weiten Ebenen zwiſchen dem baltiſchen und ſchwarzen Meere ausgebreitet hatte (§. 60). Die älteſte Geſchichte der Polen verliert ſich, wie die der meiſten Völker, in dunkle und unbeſtimmte Sagen. Erſt ſeit der Mitte des neunten Jahrhunderts, wo die Familie der Piaſte (860—1370) den polniſchen Thron beſtieg, fängt ihre Geſchichte an, etwas heller zu werden. Auf die Piaſte folgten die Jagellonen (von 1386—1572), der glücklichſte Herrſcherſtamm in Polen. Unter dieſen erreichte das Reich ſeine höchſte Macht (21,000 Quadratmeilen mit 18 Millionen Einwohnern) und Blüthe durch Wiſſenſchaft, Handel und Ackerbau. Nach dem Ausſterben der Jagellonen (1572) ward Polen ein Wahlreich, und ſeit dem ging es, bei den unaufhörlichen Wahlſtreitigkeiten und inneren Unruhen, ſichtbar ſeinem Verfalle entgegen. Der Adel hatte nach und nach alle Rechte und allen Reichthum an ſich geriſſen und machte die eigentliche Nation aus, da der Bauernſtand leibeigen und höchſt gedrückt war. Ein tüchtiger Mittel- oder Bürgerſtand, die Grundbedingung des Beſtehens der Staaten, fehlte faſt ganz. Die Macht des Adels war ſo unverſtändig gränzenlos, daß ein einziger ihrer Abgeordneten oder Landboten bei den Reichstagen durch ſeine Stimme (das ſogenannte liberum veto) alle Berathung zunichte machen konnte. Daher waren in Polen fortwährend innere Spaltungen und Unruhen, welche von der Selbſtſucht der liſtigen und raubſüchtigen Nachbaren noch genährt wurden. Unter dieſen war

Digitized by Google

für Polen insbeſondere die Kaiſerinn Katharina II. von Rußland gefährlich. Dieſe wohl durch große Talente aber auch durch große Sittenloſigkeit ausgezeichnete Frau brachte es durch ihren Einfluß in Polen dahin, daß nach dem Tode Auguſts III. aus dem ſächſiſchen Hauſe (1763), ihr Günſtling Stanislaus Poniatowsky zum Könige gewählt wurde. Von nun an war eigentlich der ruſſiſche Geſandte in Warſchau König, der den ſchwachen Stanislaus ganz beherrſchte. Viele über ſolche Schmach mißvergnügte Polen ſtifteten eine Verbindung (Conföderation zu Bar 1768), um die Unabhängigkeit des Vaterlandes vom Auslande zu retten, und erklärten den König Stanislaus des Thrones für verluſtig. Hierüber entſtand ein verwüſtender Bürgerkrieg, der Rußland, Preußen und Öſtreich Veranlaſſung gab, ihre Heere den polniſchen Gränzen zu nähern und bald in das Land ſelbſt einrücken zu laſſen. Nach einer geheimen Verabredung erklärten dann die drei Mächte ihren Willen, einige der ſchönſten polniſchen Provinzen für ſich in Beſitz nehmen zu wollen. Unter empörender Gewaltthat wurde der Reichstag zur Anerkennung dieſer ungerechten Forderung gezwungen (erſte Theilung Polens 1772). Jede Ungerechtigkeit iſt unerſättlich. Darum ward die Theilung Polens von den drei Mächten im J. 1793 wiederholt, da die Polen durch eine verbeſſerte Verfaſſung eben ihrem innern Verfalle entgegenarbeiten wollten. Zu ſpät erkannten dieſe den Abgrund, worein ſie eigene Schuld und die Raubſucht der Nachbaren geſtürzt hatte. Sie ſammelten ſich um Thaddäus Kosciuszko, einen der edelſten Menſchen der neuern Zeit, um im verzweiflungsvollen Kampfe das Daſein ihres Vaterlandes zu retten. Nach anfänglich glücklichen Erfolgen beſonders gegen die Preußen, erlag Kosciuszko gegen die Übermacht der Ruſſen in der Schlacht bei Macziewice (10. Okt. 1795). Verwundet ſank er vom Pferde mit den Worten: Finis Poloniae, und gerieth in Gefangenſchaft. Jetzt wurde auch der Reſt Polens zwiſchen Rußland, Preußen und Öſtreich getheilt.

§. 103.

England. Die nordamerikaniſchen Freiſtaaten.

Kein Staat hatte ſich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu ſolch überwiegender Macht, Reichthum und Glanz erhoben, wie England. Seine treffliche Verfaſſung ſchützte die Rechte des Menſchen und gab ihm freien Raum zur allſeitigen Entwicklung ſeiner Kräfte. Es hatte während der vielen Kriege im achtzehnten Jahrhunderte die wichtigſten Kolonien der Europäer und darum den Welthandel in die Hände bekommen, und in Oſtindien von kleinen Anfängen nach und nach ein Reich von ungeheuerm Umfange, mit mehr als hundert zwanzig Millionen Einwohnern und unerſchöpflichen Reichthümern — eigentlich zunächſt durch eine engliſche Kauf-

mannsgeſellſchaft (oſtindiſche Kompagnie ſeit 1600) — gegründet. Auch in Nordamerika hatte England ſehr ausgedehnte und wichtige Beſitzungen, mit denen es gewinnreichen Handelsverkehr unterhielt. Übrigens genoſſen die ſogenannten nordamerikaniſchen Kolonien, zunächſt durch Solche, die wegen religiöſen oder bürgerlichen Drucks ihre Heimath verließen, gegründet, viele Freiheiten; ſie verwalteten ſich ſelbſt und ſtanden nur in geringer Abhängigkeit von England. Nach dem ſiebenjährigen Kriege, der England ſo viel koſtete, wollte dieſes auch von ſeinen nordamerikaniſchen Kolonien mehr Gewinn ziehen, und legte denſelben Steuern und Taxen auf (ſeit 1765). Aber die Koloniſten ſprachen dem britiſchen Parlamente das Recht ab, ſie zu beſteuern, weil man ihnen keine Vertretung in demſelben zugeſtehe. Bald entſtanden Unruhen, und zu Boſton erkletterten die jungen Leute engliſche Schiffe und warfen drei Ladungen beſteuerten Thee in's Meer (18. Dez. 1773). Als nun gewaltſame Maßregeln ergriffen wurden, traten die Provinzen zu einem allgemeinen Congreſſe zu Philadelphia (4. Sept. 1774) zuſammen, machten ihre Rechte bekannt und rüſteten ſich zur Vertheidigung. Jetzt wurden die Nordamerikaner trotz der Warnungen des großen Pitt und des beredten Burke im engliſchen Parlamente für Rebellen erklärt und der Krieg begann. Nur ausdauernder Muth und feſtes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache konnte den 13 Provinzen, die ſich (4. Jul. 1776) für unabhängig erklärten, nach ſiebenjährigem hartnäckigen Kampfe mit dem übermächtigen England endlich den Sieg verſchaffen, den zwei große und edle Männer, George Washington, als Führer im Kriege, und Benjamin Franklin, als vortrefflicher Staatsmann, der (1778) Frankreich zur Hilfeleiſtung bewog, vorzüglich herbeiführten. Das ſtolze England mußte die Unabhängigkeit der vereinigten nordamerikaniſchen Freiſtaaten im Frieden zu Verſailles (3. Sept. 1783) anerkennen. Seitdem erhoben ſich jene immer mehr durch Ackerbau, Handel, Schifffahrt und Induſtrie, was alles durch die vortreffliche Verfaſſung und viele die ſittlich-religiöſe Bildung fördernde Einrichtungen begünſtigt wird. Sie beſtehen jetzt aus 24 Staaten, von denen jeder, was ſeine inneren Angelegenheiten betrifft, ſich ſelbſt regiert. An der Spitze des ganzen Bundes (Union) ſteht ein auf vier Jahre gewählter Präſident, und ein Generalcongreß, zu dem die einzelnen Staaten die Deputirten ſenden. Ein Land, der herrlichſten Entwicklungen fähig, wenn es ihm auch ferner gelingen wird, der Quelle alles Verderbens, der Selbſtſucht der Einzelnen, die ſich auf Koſten Aller bereichern und befriedigen will, entgegen zu arbeiten.

Digitized by Google

III. Periode.

Von der franzöſiſchen Revolution bis auf unſere Zeit. 1789—.

§. 104.

Die neue Zeit.

Seit *Ludwig* XIV. war nach dem Vorbilde dieſes Königs gegen die Sitte der germaniſch-chriſtlichen Völker in vielen europäiſchen Staaten eine unumſchränkte Allgewalt der Herrſcher aufgekommen, wobei der Menſch ſeine Würde und der Bürger ſeine Bedeutung verlor. Mit außerordentlichem Eifer wurden daher unter allen Klaſſen von Menſchen die Schriften eines *Montesquieu*, *Rouſſeau*, *Voltaire* und Anderer geleſen, wodurch verſtändigere Anſichten über die Rechte des Menſchen vielfach angeregt wurden. Leider ward aber auch zugleich durch die leichtſinnige, witzelnde und frivole Weiſe, wie *Voltaire*, die *Encyklopädiſten* und ihre vielen mehr blendenden als gedankenvollen Nachbeter, alles Heilige und Ehrwürdige behandeln, die höhere Richtung und Kraft des Lebens untergraben. Unter dem neuen Worte »*Aufklärung*«, das einen um ſo größern Zauber übte und übt, je unbeſtimmter es iſt, ſuchten nicht nur Gutgeſinnte wirklich verderbliche Vorurtheile, Mißbräuche und veraltete Formen in der Kirche und im Staate durch Beſſeres zu erſetzen, ſondern auch Unverſtändige oder Schlechtgeſinnte wollten damit Alles, wodurch die Menſchheit Großes und Edles hervorgebracht hat, zertrümmern, um einen Zuſtand herbeizuführen, wo nichts mehr wäre als Gemeinheit und Frechheit. Auf der andern Seite gab es eine große Anzahl von Menſchen, welche ſich jeder Veränderung des Beſtehenden und einem naturgemäßen Fortſchreiten zum Beſſern hartnäckig widerſetzten, theils aus Unverſtand, theils weil es ihre Vorrechte und Intereſſen ſo zu verlangen ſchienen.

Solche entgegengeſetzte Anſichten und Beſtrebungen riefen ſeit Ende des letzten Jahrhunderts eine Reihe von Bewegungen und Umwälzungen hervor, welche den weſentlichen Charakter der neuen Zeit bilden, viel Schönes und Wohlthätiges auflöſeten, die menſchliche Natur oft in ihrer ganzen Verworfenheit zeigten, aber auch viel Herrliches und Nützliches begründeten und in Bezug auf den Entwicklungsgang der Menſchheit im Allgemeinen als ein Übergang zu einer beſſern Ordnung der Dinge erſcheinen.

§. 105.

Die franzöſiſche Revolution.

Jene Umwälzungen gingen zunächſt von Frankreich aus; denn in keinem andern Lande waren ſo viele innere Gründe dazu vorhanden als in dieſem. Veranlaßt wurden ſie aber zunächſt durch die

Digitized by Google

große Finanznoth des Staates, zu welcher Ludwig XIV. durch ſeine Prachtliebe und viele Kriege den Grund gelegt, die aber erſt durch die Verſchwendung und Sittenloſigkeit des Hofes unter Ludwig XV. (1715—1774) und ſchlechte Verwaltung zu einer faſt unerträglichen Laſt angewachſen war. Die 4000 Millionen Franken überſteigende Schuldenlaſt war für den Bürgerſtand um ſo drückender, weil die bevorrechteten Stände, Adel und Geiſtlichkeit, für die Bedürfniſſe des Staates faſt Nichts beitrugen.

Ludwig XVI. (ſeit 1774), höchſt achtungswürdig als Menſch, aber als Regent wankelmüthig und zu ſchwach für ungewöhnliche Zeiten, wollte vorerſt durch Beſchränkung ſeiner eigenen Bedürfniſſe helfen, und berief endlich, als die Noth immer höher ſtieg, durch ſeinen ausgezeichneten Miniſter Necker berathen, eine allgemeine Verſammlung der drei Stände des Reiches, 300 vom Adel, 300 von der Geiſtlichkeit und 600 vom Bürgerſtande, nach Verſailles (5. Mai 1789). Bald entzweiten ſich aber die Stände beſonders über die Art und Weiſe der Abſtimmung; da wagte der dritte Stand (am 17. Juni 1789) einen entſcheidenden Schritt und erklärte ſich zur (conſtituirenden) Nationalverſammlung. Bald darauf vereinigte ſich mit dieſer ein großer Theil der Geiſtlichkeit und Viele vom Adel. Die Seele der Verſammlung war der durch tiefe politiſche Einſicht und gründliche Kenntniſſe ausgezeichnete Abbé Sieyes, ein Geiſtlicher aus der Provence, deſſen Schrift: was iſt der dritte Stand — den bisherigen Erfolg vorzüglich bewirkt hatte. Nach ihm leuchteten durch großes Rednertalent der Graf Mirabeau, durch Edelmuth Lafayette und Andere hervor. Bald tauchten aber auch Nichtswürdige auf, die den Pöbel durch unverſtändige Reden oder durch Beſtechungen aufreizten, ſo beſonders der abſcheuliche Herzog von Orleans (Philipp Egalité). Es bildeten ſich Klubs zu Paris, die bald über das ganze Reich ihre Verzweigungen hatten, ſo der Jakobinerklub, der durch ſeinen Einfluß auf den Pöbel nach und nach alle Macht in die Hände bekam. Bald kam es zu gewaltthätigen Auftritten; am 14. Juli erſtürmten die Pariſer die Baſtille, ein befeſtigtes Staatsgefängniß. Da wanderten bereits Viele vom Hofe und vom Adel aus und erbitterten durch ihre Intriguen das ohnehin ſchon gereizte Volk noch mehr.

Unterdeſſen hob die Nationalverſammlung in der Nacht vom dritten auf den vierten Auguſt übereilt alle Vorrechte des Adels, der Geiſtlichkeit und der Genoſſenſchaften auf; machte darauf eine Erklärung der Rechte des Menſchen und Bürgers bekannt, leider nicht auch zugleich ſeiner Pflichten und verlegte, nachdem der König bereits (am 6. Okt.) auf eine höchſt tumultuariſche Weiſe nach Paris gebracht worden war, unglücklicher Weiſe ihren Sitz ebenfalls dahin. So kam nicht nur der König, ſondern auch die Nationalverſammlung ganz in die Gewalt der Pariſer, beſonders ſeit der König auf einer verſuchten Flucht, (20. Juni 1791) zu Varen=

nes angehalten und nach Paris zurückgebracht worden war. Von nun an war dieſer ganz der Gefangene der Pariſer und hatte viele Mißhandlungen zu erdulden.

Zum Unglücke erklärte die Nationalverſammlung, als ſie, nachdem die neue Conſtitution, die dem Könige nur geringe Macht übrig ließ, zu Stande gebracht war (3. Sept. 1791), am 30. Sept. auseinanderging, daß keines ihrer Mitglieder in die neue geſetzgebende Verſammlung wieder gewählt werden dürfe.

§. 106.

Die franzöſiſche Revolution. Fortſetzung.

Denn die neue geſetzgebende Verſammlung (1. Okt. 1791 bis 21. Sept. 1792) kam bald ganz unter den Einfluß der Jakobiner, einer fanatiſchen Republikanerpartei, die ihren Namen von ihrem Verſammlungsorte führte. Zu ihrem Siege trug viel der Verdacht bei, den man gegen den König und die Königinn erhob, als ob ſie mit den Ausgewanderten (Emigranten) in heimlichen Verbindungen zur Wiederherſtellung des frühern Zuſtandes der Dinge in Frankreich ſtänden. In Schaaren und bewaffnet ſammelten ſich jene an den Gränzen, und fanden bald auch bei mehren europäiſchen Höfen Unterſtützung, beſonders bei Preußen und Öſtreich, welche bereits die Abſicht erklärt hatten, mit bewaffneter Hand die Sache des ſinkenden Königthums in Frankreich aufrecht halten zu wollen. Überdies erhoben viele teutſche Reichsſtände laute Klagen über den Verluſt ihrer Rechte, welche ſie auf franzöſiſchem Gebiete beſeſſen hatten.

Frankreich, wo alle Parteien den Krieg wünſchten, erklärte dieſen ſelbſt zuerſt (21. Apr. 1792) an Franz II., der ſeinem Vater Leopold (ſeit 1. März) folgte. Bald drang ein verbündetes öſtreichiſch-preußiſches Heer unter dem Herzoge von Braunſchweig, deſſen unkluges Manifeſt die Franzoſen noch mehr erbitterte, in der Champagne vor, wurde aber mit großem Verluſte zum Rückzuge genöthigt (Sept. 1792).

Unterdeſſen waren in Paris wiederholte Aufſtände und blutige Scenen vorgefallen, beſonders in den Septembertagen, wo der entfeſſelte Pöbel in die Gefängniſſe einbrach und die wehrloſen Gefangenen mordete. Alle Ordnung ſchien ſich aufzulöſen; der König ward ſeiner Gewalt entſetzt, im Tempel als ein Gefangener gehalten, und ein Nationalconvent berufen, der über das künftige Schickſal Frankreichs entſcheiden ſollte. Dieſer erklärte ſchon in ſeiner erſten Sitzung (21. Sept. 1792) das Königthum für abgeſchafft, und Frankreich zur Republik. Der ſchuldloſe König ward angeklagt, mit einer Mehrheit von nur 5 Stimmen zum Tode verurtheilt, und am 21. Jan. 1793 hingerichtet, ebenſo die Königinn am 16. Okt. — Zwei Ausſchüſſe des Convents, der Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuß beherrſchten nun Frankreich.

Digitized by Google

Auch die gemäßigte und einſichtsvollere Partei des Convents, die Girondiſten, die gern Frankreich in einen republikaniſchen Bundesſtaat gleich Nordamerika verwandelt hätten, unterlag bald der furchtbaren Wuth und Entſchloſſenheit der Bergpartei der Jakobiner, an deren Spitze ein Marat, Danton, Robespierre und andere Blutmenſchen ſtanden. Es begann eine Herrſchaft des Schreckens, wo Niemand ſeines Lebens und Eigenthums mehr ſicher war, und jeder der Guillotine verfiel, deſſen Geſinnung im geringſten verdächtig erſchien. So ward ſelbſt Danton, Camille Desmoulins und Andere, die zur Mäßigung und Menſchlichkeit zurückkehren wollten, durch Robespierre, der an der Spitze des Wohlfahrts-Ausſchuſſes wie ein Dictator herrſchte, dem Blutgerüſte überliefert (6. April 1794).

Wie ſehr aber auch Frankreich in ſeinem Innern von Stürmen durchtobt ward, glorreich war ſein Kampf gegen das Ausland. Bald nach der Hinrichtung des Königs ward von dem verwegenen Convent auch England, Holland und Spanien der Krieg erklärt.

England brachte nun eine große Coalition, die faſt alle europäiſchen Mächte umfaßte, gegen die junge Republik, welche allen Völkern die Freiheit zu bringen verſprach, zu Stande. Aber die von der Freiheit begeiſterten Franzoſen kämpften faſt auf allen Punkten der Gränze, am Rhein, in den Niederlanden, in Italien und Spanien ſiegreich gegen ihre zahlreichen Feinde. Preußen ſchloß ſogar ſchon am 5. April 1795 zu Baſel Frieden mit der Republik Frankreich, dem bald auch Schweden, Spanien und Toscana beitraten.

Auch in ihrem Innern ward die Republik nach vielen blutigen Stürmen und nachdem Robespierre mit ſeinen nächſten Anhängern endlich verhaftet und am 28. Juli 1794 guillotinirt worden war, nach und nach wieder beruhigt. Der Nationalconvent machte die dritte Conſtitution (Directorialverfaſſung) mit zwei Kammern (Rath der Alten und der Fünfhundert) und mit fünf Directoren, welche die vollziehende Gewalt hatten, bekannt, und ging 26. Oktob. 1795 auseinander.

§. 107.

Napoleon Bonaparte.

Unter den vielen Männern, welche in der franzöſiſchen Revolution aus unbedeutenden Verhältniſſen ſich hoch emporgeſchwungen hatten, ragte bald Napoleon Bonaparte (geboren den 15. Aug. 1769 zu Corſika) vor allen Anderen hervor durch das ſeltenſte Feldherrntalent, durch großes Glück und durch eine Fähigkeit, über Menſchen zu herrſchen, wie ſie nur Wenige je beſeſſen haben.

Nach dem großartigen Kriegsplane Carnots ſollte im Jahre 1796 Bonaparte von Italien, Moreau vom Oberrhein und Jourdan

vom Unterrhein aus gegen Öſtreich, den Hauptfeind Frankreichs, vorrücken. Nach wiederholten glänzenden Siegen, zumal bei Lodi (10. Mai) drängte Bonaparte die Öſtreicher aus Oberitalien und richtete dort Republiken nach dem Muſter der franzöſiſchen ein. Auch in Teutſchland war Moreau über den Schwarzwald und Jourdan am Main herauf bereits tief in das Innere vorgedrungen; aber jetzt ſchlug der edle und tapfere Erzherzog Karl, des Kaiſers Bruder, Jourdan in mehren Schlachten, beſonders bei Würzburg (3. Sept.) und nöthigte ſo auch Moreau zu ſeinem berühmten Rückzuge auf das linke Ufer des Rheins. Als aber auch Mantua, die Hauptſtütze der öſtreichiſchen Herrſchaft in Italien (am 2. Febr. 1797) gefallen war, und Bonaparte bereits gegen Wien vorrückte, verſtand ſich Öſtreich zum Frieden von Campo Formio (17. Okt. 1797), in welchem es auf Belgien und auf Mailand verzichtete, und den Rhein als Gränze Frankreichs anerkannte.

Ein Congreß zu Raſtatt (9. Dez. 1797) ſollte die Verhältniſſe mit dem teutſchen Reiche ordnen, löſ'te ſich aber, nachdem die übermüthigen Franzoſen auch Rom beſetzt (10. Febr. 1798) und den Papſt Pius VI. nach Frankreich abgeführt hatten, mit Ermordung der franzöſiſchen Geſandten (28. April 1799) wieder auf, und ein neuer allgemeiner Krieg, an dem bald auch Rußland gegen Frankreich Theil nahm, begann.

Schon vorher (1798) war Bonaparte mit einer Flotte und einem Heere nach Ägypten geſegelt und unterwarf nach ſeinem Siege bei den Pyramiden über die Mamelucken (21. Juli) das ganze Land. Aber ſeine Flotte wurde von dem großen engliſchen Admiral Nelſon bei Abukir (1. Aug.) bis zur Zernichtung geſchlagen und auch die Eroberung Syriens mißlang.

Auch gegen die Alliirten war Frankreich im Feldzuge des Jahres 1799 nicht glücklich geweſen. Der Erzherzog Karl ſchlug Jourdan bei Stockach (25. März) und der ruſſiſche General Suwarow hatte Italien zum großen Theil wieder erobert. Doch ſchlug Maſſena einen Theil der Ruſſen bei Zürich (26. Sept), worauf dieſe bald nach Hauſe zogen.

Unterdeſſen war Bonaparte (9. Okt. 1799) nach Frankreich zurückgekehrt, und ſtürzte dort auf gewaltthätige Weiſe im Einverſtändniſſe mit Sieyes, Talleyrand u. a. die Directorialregierung, die durch Schwäche und Parteiung ganz geſunken war (am 9. Nov. oder 18. Brumaire). Die neue, vierte Conſtitution, die am 15. Dez. 1799 bekannt gemacht wurde, ſetzte drei Conſuln auf zehn Jahre, ein Tribunat, einen geſetzgebenden Körper und einen Erhaltungsſenat ein. Napoleon, der erſte der Conſuln, unternahm darauf im Jahre 1800 ſeinen kühnen Zug über die Alpen, erſchien unvermuthet in Italien, und brachte durch die glänzende Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) auf einmal das Übergewicht der Waffen wieder an Frankreich. Als auch Moreau am 3. Dez.

Digitized by Google

in Südteutſchland bei Hohenlinden einen großen Sieg errang, kam endlich der Friede zu Lüneville (9. Febr. 1801) für Kaiſer und Reich zu Stande. Frankreich bekam das ganze linke Rheinufer, viele teutſche Fürſten erhielten durch Säkulariſationen und Mediatiſirungen Entſchädigungen, was durch den Reichsdeputationshauptſchluß (25. Febr. 1803) geſchah. — Auch mit England ward Friede gemacht zu Amiens (1802).

§. 108.

Franzöſiſches Kaiſerreich.

Seit Einführung der Conſularverfaſſung (1799) neigte ſich in Frankreich durch Herſtellung alter Formen nach und nach Alles wieder zur Monarchie hin. Schon am 2. Auguſt 1802 ward Bonaparte zum lebenslänglichen Conſul, und am 18. Mai 1804 als Napoleon I. zum Kaiſer der Franzoſen, und das folgende Jahr zum König von Italien erklärt und gekrönt. So hatte der außerordentliche Mann vom Artillerieofficier von Stufe zu Stufe zum höchſten Gipfel äußern Glückes ſich emporgeſchwungen, und ſich die Aufgabe geſetzt, Frankreich an die Spitze des europäiſchen Staatenvereins zu ſtellen, ſich ſelbſt aber zum Dictator deſſelben zu machen. Wohl hätte er dieſes glanzvolle Ziel, das er in fortwährenden Kämpfen bereits erreicht hatte, behaupten mögen, hätte der Ehrgeizige, der unläugbar bei ſeiner raſtloſen und allſeitigen Thätigkeit viel Großes und Wohlthätiges, beſonders in der Geſetzgebung und Kunſt, in's Leben rief, weniger an dem Heiligthume der Völker, ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, gefrevelt und ſelbſt Maaß und Ziel zu halten verſtanden.

Noch ehe Napoleon zum Kaiſer erklärt ward, war der Krieg mit England, wo nach einander die großen Miniſter Pitt und Fox mit Einſicht und Kraft das Staatsruder leiteten, wieder ausgebrochen (18. Mai 1803), der nun bis auf Napoleons Sturz (1814) ununterbrochen mit England fortdauerte. Dieſes brachte eine dritte große Verbindung zwiſchen Öſtreich, Rußland und Schweden gegen Frankreich zu Stande. Aber mit Blitzesſchnelle drang Napoleon in Teutſchland vor, nahm bei Ulm einen großen Theil des öſtreichiſchen Heeres unter Mack gefangen (17. Okt. 1805), beſetzte Wien und ſchlug in der Schlacht bei Auſterlitz (2. Dez. 1805) die vereinigten Ruſſen und Öſtreicher auf's Haupt, was den Frieden zu Preßburg (26. Dez. 1805) herbeiführte, in welchem Öſtreich das im Lüneviller Frieden erhaltene Venedig, ferner Tyrol und Vorderöſtreich abtreten mußte. Dadurch wurden die Verbündeten Napoleons, Baiern, Würtemberg und Baden, ſehr vergrößert; auch erhielten die beiden erſten von ihm den Königstitel.

Digitized by Google

Schnell begann nun Napoleon ſeine Herrſchaft auszubreiten; ſein älterer Bruder Joſeph ward König von Neapel, wo die Bourbonen vertrieben wurden, der jüngere, Ludwig, König von Holland (1806). In Teutſchland gründete er den Rheinbund, und erklärte ſich zum Protector deſſelben (12. Juli 1806). Dadurch war das teutſche Reich zernichtet; Kaiſer Franz legt die Krone nieder (6. Aug. 1806), nachdem er ſchon früher den Titel eines Erbkaiſers von Öſtreich angenommen hatte.

Jetzt brach auch der Krieg gegen Preußen aus, weil Napoleon das dem Könige von England gehörige Hannover, das er gegen Abtretungen an Preußen überlaſſen hatte, jenem zurückzugeben verſprach. Aber in der Schlacht bei Jena und Auerſtädt (14. Okt. 1806) ward die preußiſche Macht faſt zernichtet; die Feſtungen ergaben ſich mit unerhörter Schnelligkeit, während im folgenden Jahre (1807) die nun mit den Preußen vereinigten Ruſſen in den blutigen Schlachten bei Eilau (8. Febr.) und bei Friedland (14. Juni) ebenfalls beſiegt wurden Dies führte zum Frieden zu Tilſit (9. Juli 1807). Preußen verlor alles Land zwiſchen dem Rhein und der Elbe, woraus, wie aus Heſſen und Braunſchweig, das Königreich Weſtphalen für Napoleons jüngſten Bruder, Hieronymus, gegründet ward. Auch die Nationalität der Polen wurde hergeſtellt durch Gründung des Herzogthums Warſchau, welches der ſchon früher zum König erhobene Kurfürſt von Sachſen erhielt.

Aber zur See war der Krieg gegen England äußerſt unglücklich geführt worden. Nelſon hatte bei Trafalgar (21. Okt. 1805) faſt die ganze franzöſiſche Seemacht zernichtet, aber auch das Ende ſeines Heldenlebens gefunden. Die meiſten franzöſiſchen und holländiſchen Colonien waren in die Hände der Engländer gekommen. Dagegen befahl nun Napoleon eine allgemeine Handelsſperre gegen Großbritannien, dem er anders nicht beikommen konnte, und verbot den Verkauf engliſcher Waaren (Continentalſyſtem ſeit 21. Nov. 1806). Um dieſes aufrecht zu erhalten erlaubte ſich Napoleon die willkürlichſten Gewaltſchritte. So ward faſt die ganze Nordküſte Teutſchlands, und Holland, weil ſein eigener Bruder Ludwig dem verderblichen Syſteme ſich nicht fügen wollte, zum franzöſiſchen Kaiſerreiche geſchlagen (1810). Das in Portugal herrſchende Haus Braganza ward wegen ſeiner Verbindung mit England nach Braſilien vertrieben (1807) und die ſchwachen Bourbonen in Spanien (König Karl IV. und ſein Sohn Ferdinand VII.) unter ſchreienden Ungerechtigkeiten zur Entſagung der Krone gezwungen (1808), welche Napoleon ſeinem Bruder Joſeph gab, Neapel dagegen erhielt ſein Schwager Murat. Aber die Spanier, aus Haß gegen das Fremde, ihnen gewaltthätig Aufgedrungene, erhoben ſich zu einem hartnäckigen und heldenmüthigen Kampfe, welcher, beſonders ſeit die Cortes in Cadix (19. März 1812) eine freiſinnige

Digitized by Google

Verfaſſung bekannt machten, und die Engländer unter Arthur Wellesley, dem nachherigen Herzoge von Wellington, ſie thätlich unterſtützten, immer gefährlicher wurde und zuerſt Napoleons Macht untergrub.

Auch über des Papſtes Duldung gegen die Engländer beſchwerte ſich Napoleon, er nahm darum am 17. Mai 1809 den Kirchenſtaat hinweg, und ließ den Papſt, Pius VII., der ihn in den Bann gethan, als Gefangener nach Savona, ſpäter nach Fontainebleau in Frankreich bringen.

In demſelben Jahre (1809) war auch der Krieg mit Öſtreich, welches, geſtützt auf den allmählig wieder erwachten Volksgeiſt in Teutſchland, das ſchmähliche fremde Joch abwerfen wollte, von neuem ausgebrochen. Nach mehren ſiegreichen Gefechten, zumal bei Eckmühl (22. Apr.) drang Napoleon bis Wien vor, ward zwar von dem Erzherzoge Karl bei Aspern und Eßlingen (21. und 22. Mai) zum erſtenmal glorreich beſiegt. Aber die Hauptſchlacht bei Wagram (5., 6. Juli) entſchied gegen Öſtreich und nöthigte dies, wie tapfer auch die in Maſſe aufgeſtandenen Tyroler unter einem Andreas Hofer und Anderen noch kämpften, zu dem Wiener Frieden (14. Okt. 1809), in welchem es abermal große Beſitzungen, namentlich Illyrien, an Napoleon und ſeine Verbündeten abtreten mußte. Bald darauf ſchied ſich Napoleon von ſeiner erſten Frau, Joſephine Beauharnais, und vermählte ſich mit Marie Louiſe, Tochter des Kaiſers von Öſtreich (2. April 1810), welche ihm den 20. März 1811 den König von Rom (den jetzt am 22. Juni 1832 geſtorbenen Herzog von Reichſtadt) gebar.

§. 109.

Die Befreiungskriege. Der Wiener Congreß.

Auch Rußland, welches dem Continentalſyſtem entſagte und überhaupt noch ſelbſtſtändig Napoleon gegenüberſtand, ſollte gedemüthiget werden. Mit einem ungeheuern Heere von faſt einer halben Million Menſchen, unter denen Hilfstruppen der meiſten europäiſchen Staaten, insbeſondere auch von Öſtreich und Preußen, waren, rückte Napoleon (23. Jun. 1812) über den Niemen und erklärte, das Königreich Polen herſtellen zu wollen. Siegreich drang Napoleon in Rußland vor, ſchlug die Ruſſen in mehren Schlachten, zumal an der Moskwa (7. Sept.), und zog (14. Sept.) in Moskau ein, um in dieſer alten Hauptſtadt Rußlands dem Feinde den Frieden zu dictiren. Aber bald ſtand die große Stadt im Brande und die Ruſſen erklärten, daß der Krieg nun erſt anginge. Zu lange verweilte Napoleon in der verödeten Stadt, und trat erſt am 19. Okt. den Rückzug an auf derſelben Straße, auf der er vorgedrungen war. Aber die früh eintretende grimmige Kälte und der noch ſchrecklichere Hunger, und beſtändige Angriffe der nachfolgenden Ruſſen, löſ'ten

Digitized by Google

bald alle Ordnung auf, zumal nach dem gräßlichen Übergange über die Bereſina (26—28. Nov.). Kaum 50,000 Mann retteten ſich von der »großen Armee.«

Dies unerwartete Schickſal des übermüthigen Herrſchers war für die Völker ein bedeutungsvoller Wink, daß die Zeit der Befreiung von dem fremden Joche gekommen ſei. Zuerſt erhoben ſich die Preußen und vereinigten ſich unter ihrem Oberfeldherrn Blücher mit den Ruſſen. Zwar ſiegte Napoleon mit neugeworbenen Heeren bei Lützen (2. Mai 1813) und bei Bautzen (21. Mai), was einen Waffenſtillſtand vom 4. Juni bis 10. Auguſt herbeiführte. Nun erklärte ſich aber auch Öſtreich gegen Napoleon, Schweden, wo ein franzöſiſcher General, Bernadotte, nach dem Verlangen der Nation zum Kronprinzen gewählt worden war, hatte ſich ſchon früher mit Rußland verbunden. Zwar errang Napoleon bei Dresden (26. u. 27. Aug.) neue Siege; aber ſeine Generale erlitten wiederholt Niederlagen und endlich entſchied wider ihn die Völkerſchlacht bei Leipzig (16., 18. u. 19. Okt.). Die Franzoſen flohen über den Rhein zurück, während auch Spanien nach Wellingtons großem Siege bei Vittoria (21. Juni 1813) verloren ging. Mit überlegenen Truppenmaſſen gingen nun die Verbündeten unter Oberanführung des öſtreichiſchen Feldmarſchalls, Fürſten von Schwarzenberg, über den Rhein, und zogen nach wiederholten, theils glücklichen, theils unglücklichen Kämpfen am 31. März 1814 in Paris ein. Der franzöſiſche Senat, deſſen Mitglieder Napoleon zu Glanz und Reichthum erhoben hatte, erklärte am 1. April die Abſetzung des Kaiſers, worauf die zurückkehrenden Bourbonen mit Ludwig XVIII. den franzöſiſchen Thron wieder einnahmen, und nach einer der engliſchen Verfaſſung ähnlichen Charte zu regieren verſprachen.

Im erſten Pariſer Frieden (30. Mai) erhielt Frankreich ſeine Gränzen vom Jahre 1792, Napoleon aber die Inſel Elba als Aufenthalsort.

Während aber ein großer Congreß zu Wien (1. Nov. 1814 — 10. Juni 1815) über die Anordnung der Verhältniſſe der europäiſchen Staaten berathſchlagte, kehrte Napoleon (1. März 1814) nach Frankreich zurück, wo er mit Jubel empfangen wurde. Aber der Congreß zu Wien ſprach die europäiſche Acht über ihn aus und der Krieg begann von neuem. Schon hatte Napoleon in den Niederlanden bei Ligny (16. Juni) die Preußen unter Blücher geſchlagen, ſchon wankten die am 18. Juni bei Waterloo und Belle Alliance angegriffenen Engländer unter Wellington, als das unerwartete Erſcheinen der Preußen unter Blücher noch am Abende der Schlacht dieſe gegen Napoleon entſchied. Dieſer entſagte nun der Krone (22. Juni) und ergab ſich freiwillig den Engländern; er ward aber als Gefangener nach St. Helena gebracht, wo er (5. Mai 1821) ſtarb.

Digitized by Google

Frankreich ward nun im zweiten Pariſer Frieden (20. Nov. 1814) auf ſeine Gränzen vom Jahre 1790 zurückgebracht, und mußte bedeutende Kriegsſteuern bezahlen.

Rußland erhielt nach den Beſtimmungen des Wiener Congreſſes den größten Theil von Polen unter dem Namen eines Königreiches; Öſtreich Oberitalien als lombardiſch-venetianiſches Königreich; Preußen einen großen Theil des von Frankreich abgetretenen linken Rheinufers und die Provinz Sachſen, das Großherzogthum Poſen u. ſ. w. Großbritanien behielt die vorzüglichſten franzöſiſchen Colonien nebſt Malta und die joniſchen Inſeln. Belgien ward mit Holland vereinigt und als erbliches Königreich unter dem Namen der Niederlande an das Haus Oranien gegeben. Im Übrigen ſuchte man die Verhältniſſe vor der Revolution möglichſt herzuſtellen. Teutſchland aber wurde durch die Bundesakte vom 8. Juni 1815 zu einem aus 38 ſouverainen Staaten beſtehenden Staatenbund erklärt, deſſen Mittelpunkt der Bundestag zu Frankfurt iſt.

§. 110.

Die neueſte Zeit.

Der gewaltige Kampf mit Napoleon, das dabei ſo ſichtbar hervortretende Walten der ewigen Vorſehung, welche auf allen Wegen, durch Fallen und Emporrichten, das Menſchengeſchlecht zu einem höhern Ziele heranbildet, hatten eine allgemeine geiſtige Bewegung hervorgebracht, den Glauben an die göttliche Weltregierung und damit an die höhere Beſtimmung und Würde der Menſchheit von neuem geſtärkt. Regierende und Regierte zeigten den freudigen Willen, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß ein rechtlicher und ſittlicher Zuſtand immer mehr verwirklicht werde. Von edler Begeiſterung gedrungen ſchloßen noch zu Paris (26. Sept. 1815) die Sieger Napoleons, die Kaiſer Alexander von Rußland, Franz I. von Öſtreich und der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den bedeutungsvollen »heiligen Bund,« in welchem ſie vor allen Völkern anerkannten, daß nach der Lehre des göttlichen Erlöſers alle Chriſten nur Eine durch die Bande der Bruderliebe vereinigte Nation bilden, deren einzelne Glieder nach den Vorſchriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens zu leiten, ſie von der Vorſehung nur beauftragt ſeien. — Die meiſten europäiſchen Mächte traten dieſem ſchönen Bunde bei, der, mochte auch die That dem edlen Entſchluſſe nicht entſprechen, immerhin ein höchſt erfreuliches und bedeutungsvolles Zeichen davon iſt, daß man ein Bedürfniß nach dem Beſſern fühlt, und bereits auch einſehen lernt, durch welche Mittel allein es kommen könne.

So ſtellt uns denn die Geſchichte der neueſten Zeit, in welcher jedoch ſo Vielen überhandnehmende Üppigkeit, Genußſucht und nie-

Digitized by Google

driger Sinn viel traurigere Ketten anlegt, als je äußerer Druck vermag, das fortwährende Ringen der Völker nach Verbeſſerung ihres Zuſtandes dar, was zum Theil durch Aufſtände verſucht wurde.

Dieſen ſuchten die ſogenannten Großmächte Europa's, England, Frankreich, Öſtreich, Rußland und Preußen, welche über die Angelegenheiten Europa's vorzugsweiſe beſtimmen, durch Congreſſe, wie zu Aachen (1818), Carlsbad (1819), Troppau (1820), Laybach (1821), Verona (1822) u. ſ. w. entgegen zu arbeiten.

In Spanien, wo der wiedereingeſetzte König Ferdinand VII. die Verfaſſung der Cortes vom Jahre 1812 aufhob, wurde dieſe durch Riego an der Spitze des Heeres zu Cadix (1. Jan. 1820) wieder ausgerufen, und durch Quiroga, Mina u. a. in Spanien allgemein anerkannt. Aber mit Hilfe eines franzöſiſchen Heeres gelang es Ferdinand VII. (1823), dieſelbe wieder abzuſchaffen und die unumſchränkte Herrſchaft (Abſolutismus) herzuſtellen. Erſt nach dem Tode dieſes Königs ſcheinen ſeit 1834 die Freunde der Verfaſſung in Spanien neue Hoffnungen auf eine beſſere Zukunft hegen zu dürfen.

Ähnliche Verſuche wie in Spanien wurden auch im Jahre 1820 in Italien und Portugal gemacht, um durch eine zeitgemäße Verfaſſung eine beſſere Zukunft zu bereiten. Aber die Aufſtände in Neapel und in Piemont wurden durch öſtreichiſche Heere wieder unterdrückt (1821); ebenſo ein ähnlicher Verſuch im Kirchenſtaate im Jahre 1831.

In Portugal, wo der aus Braſilien zurückgekehrte Johann VI. (10. März 1826) ſtarb, gab ſein älterer Sohn, Don Pedro, eine Verfaſſung, entſagte aber der Krone zu Gunſten ſeiner Tochter Maria da Gloria, während er ſelbſt als Peter I., Kaiſer von Braſilien blieb. Aber ſein jüngerer Bruder Don Miguel, dem er die Regentſchaft während der Minderjährigkeit ſeiner Tochter übertragen hatte, hob die Conſtitution auf, und ließ ſich ſelbſt zum Könige von Portugal erklären. Die Conſtitutionellen ſammelten ſich auf Terceira, und landeten, von Don Pedro, als dieſer in Braſilien (7. April 1831) zu Gunſten ſeines unmündigen Sohnes Peter II. dem Throne entſagen mußte, nach Europa zurückgekehrt war, in Oporto (Juli 1831) und vertrieben den verhaßten und tyranniſchen Don Miguel.

Schon ſeit 1821 verſuchten die Griechen in blutigen Kämpfen das türkiſche Joch abzuwerfen, anfangs unter Alex. Ypſilanti, nachher unter verſchiedenen anderen Führern, und erlangten endlich, als nicht nur Private ſondern durch die Bemühungen des großen engliſchen Miniſters Canning auch die europäiſchen Großmächte Theilnahme für ſie zeigten (Seeſchlacht bei Navarin, 20. Okt. 1827), ſeit 1830 die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und ſeit 1832 in dem Prinzen Otto von Baiern einen König.

Digitized by Google

Zugleich führte die in ihrem Innern zerrüttete Türkei in den Jahren 1828 und 1829 einen hartnäckigen aber unglücklichen Krieg mit Rußland, und 1832 und 33 mit dem nach Unabhängigkeit ſtrebenden Mohamed Ali, Paſcha von Ägypten.

Während dieſer Kämpfe in Europa gingen auch in der neuen Welt große Veränderungen vor. Dort ſtanden die ehemaligen ſpaniſchen Provinzen ſeit 1810 wider das Mutterland auf und machten ſich nach langen und blutigen Kämpfen, beſonders durch die Ausdauer des Generals Bolivar, nach und nach ganz unabhängig. So entſtanden die Freiſtaaten Mexico, Guatimala, Columbien, Peru, Bolivia, Chili, Buenos Ayres u. ſ. w. Ein wohlgeordneter freier Negerſtaat hat ſich, nachdem die Neger ſeit 1794 in blutigen Kämpfen gegen Frankreich ihre Unabhängigkeit erkämpft und von dieſem (1825) endlich anerkannt erhielten, auf Hayti oder Domingo gebildet.

Die wichtigſte Begebenheit der neueſten Zeit iſt die ſogenannte Juliusrevolution in Frankreich. In dieſem Lande regierten nämlich die wieder eingeſetzten Bourbonen, beſonders Karl X., der (16. Sept. 1824) ſeinem Bruder Ludwig XVIII. gefolgt war, in unſeliger Verblendung ganz gegen den Geiſt und die Bedürfniſſe des Volkes. Nach mehren Verſuchen, die Verfaſſung zu ändern, ſollte dies beſonders durch die Ordonanzen vom 25. Juli 1830 geſchehen. Dagegen erhob ſich aber das Volk von Paris zum Kampfe (27—29. Juli); Karl wurde der Krone für verluſtig erklärt und mußte mit ſeiner Famlie das Land verlaſſen, während Louis Philipp, Herzog von Orleans, aus einer Nebenlinie der Bourbonen, zum Könige der Franzoſen erhoben wurde (9. Aug.)— Noch dauern die Bewegungen, welche dieſe Begebenheit nicht nur in Frankreich, ſondern in ganz Europa hervorbrachte, fort, und zogen wichtige Veränderungen nach ſich. So brach in Belgien, wo man über die unfreiwillige Vereinigung mit Holland längſt ſehr mißvergnügt war, zu Brüſſel (24. Aug. 1830) ein Aufſtand aus, welcher den Abfall Belgiens von Holland zur Folge hatte. Die Belgier gaben ſich eine eigene Verfaſſung und wählten den Prinzen Leopold von Sachſen-Coburg zu ihrem Könige (4. Juni 1831).

Auch die Polen verſuchten durch einen Aufſtand zu Warſchau (29. Nov. 1830), der ſich ſchnell über das ganze Land verbreitete, ihre Selbſtſtändigkeit, und als ſie von dem Kaiſer Nicolaus, der ſeinem Bruder Alexander (1. Dez. 1825) nicht ohne innere Bewegungen gefolgt war, für Rebellen erklärt wurden, ihre Unabhängigkeit gegen Rußland zu erringen. Aber nach dem tapferſten und heldenmüthigſten Kampfe unterlag das unglückliche Volk der Übermacht und der innern Parteiung und das Land ward nun wieder zur ruſſiſchen Provinz gemacht.

Das glückliche England allein wußte ſolchen gewaltſamen Erſchütterungen, von denen die meiſten Staaten des Continents ſeit

Digitized by Google

einer Reihe von Jahren heimgeſucht wurden, durch Einſicht und religiöſen Sinn aller Klaſſen ſeiner Bewohner, und durch verſtändige Verbeſſerung ſeiner Verfaſſung zuvorzukommen. So ward durch Wellington die Emancipation der Katholiken (13. Apr. 1829) durchgeſetzt, durch Grey und Brougham aber die Reformbill (7. Juni 1832), welche des Landes Wohlfahrt fördern und bewahren wird, wenn die Mehrheit ſeiner fleißigen und verſtändigen Bewohner, wie bisher, ſich vor Leichtſinn und Irreligioſität zu bewahren, und auch fernerhin fromme Anhänglichkeit an das von den Voreltern Überlieferte mit regem Sinne für das durch die fortſchreitende Zeit gebotene Gute zu vereinigen verſteht.

§. 111.

Wiſſenſchaft und Kunſt.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts machten die meiſten europäiſchen Völker durch eine Menge Erfindungen, durch Errichtung und Verbeſſerung der Schulen, durch wetteifernde Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften in ihrer geiſtigen Entwicklung zum Theil höchſt erfreuliche Fortſchritte. Unter der großen Menge ausgezeichneter Männer, welche ſich um Kunſt und Wiſſenſchaft verdient machten, mögen nur einige genannt werden: in der Piloſophie: Carteſius, Spinoza, Leibnitz, in neuerer Zeit Kant, Fichte, Schelling, Hegel; in der Philologie: Erasmus und Reuchlin zur Zeit der Reformation, dann Scaliger, Muretus, Heinricus Stephanus, Lipſius, Gronovius, Hemſterhuys, Ruhnken, Bentley, Gesner, Erneſti, in neuerer Zeit Heyne, Winkelmann, Wolf, Hermann, Creuzer, Böckh; in der Geſchichte: die großen Engländer Gibbon, Hume, Robertſon, die Franzoſen Sismondi Daru, Guizot, Mignet, die Teutſchen J. v. Müller, Möſer, Schmidt, Schlözer, Heeren, Eichhorn, Hüllmann, Luden, Niebuhr, Hammer, Schloſſer, Wilken, Raumer, Rotteck, Pölitz, Leo, Wachler, Menzel u. ſ. w. Außerordentliche Fortſchritte machten beſonders die Naturwiſſenſchaft, die Mathematik und Aſtronomie durch Copernikus, Keppler, Tycho de Brahe, Galilei, Newton, Euler, Laplace, Linné, Büffon, Herſchel, Blumenbach, Al. v. Humboldt, Oken, Cuvier, Berzelius u. ſ. w.

In der Dichtkunſt und ſchönen Literatur überhaupt, welche ein beſonderer Maßſtab iſt, um die Stufe der geiſtigen Kultur eines Volkes zu erkennen, traten bei den meiſten europäiſchen Völkern die größten und herrlichſten Geiſter auf, ſo bei den Engländern: William Shakespeare († 1616), der unerreichbare Dramatiker, dann Milton († 1674, das verlorne Paradies), Lord Byron († 1824) und Walter Scott († 1832); bei den Italienern:

Digitized by Google

Arioſto († 1533), und der lieblichſte aller Romantiker, Torquato Taſſo († 1595, das befreite Jeruſalem); bei den Spaniern: Cervantes de Saavedra († 1616, Don Quixote), Lope de Vega († 1635), und Calderon († 1687); bei den Portugieſen: Camoens († 1579, die Luſiade); bei den Franzoſen, außer den §. 93 ſchon Genannten: in der neuern Zeit Chateaubriand, Victor Hugo, Caſimir Delavigne, Delille, Lamartine, Beranger. In Teutſchland nahmen Sprache und Dichtung mit den ſogenannten ſchleſiſchen Dichtern, an deren Spitze Martin Opitz († 1639) ſteht, eine erfreulichere Richtung. Doch erſt ſeit der Mitte des letzten Jahrhunderts beginnt das goldene Zeitalter der teutſchen Literatur mit Klopſtock und Haller, welche eine große Reihe ausgezeichneter Dichter eröffnen: Hagedorn, Kleiſt, Gellert, Rabener, Zachariä, Uz, Pfeffel, Leſſing, Wieland, Herder, Voß, Hölty, Bürger, die Gebrüder Stolberg, Jacobi, Claudius, Ramler, Geßner, die Gebrüder Schlegel, Tiek, Hoffmann, Körner, Werner, Matthiſſon, Tiedge, Hebel, Uhland, Hauff u. ſ. w. vor Allen aber: Göthe, Schiller und Jean Paul (Fr. Richter), welche nicht bloß zu den größten Geiſtern des teutſchen Volkes, ſondern aller Völker gehören.

Digitized by Google

Anhang.

Kurzer Abriß der badiſchen Geſchichte.

§. 1.

Die Zähringer.

Der badiſche Staat, das jetzige Großherzogthum, iſt während des Mittelalters und in der neuern Zeit aus zahlreichen und verſchiedenen Landſchaften und Territorien nach und nach gebildet worden. Hauptbeſtandtheile ſind: die Beſitzungen der alten Herzoge von Zähringen und die urſprüngliche Markgrafſchaft Baden; ferner die Pfalzgrafſchaft bei Rhein und das Fürſtenthum Vorderöſtreich.

Der Stamm von Zähringen bildete ſich, wie der habsburgiſche, aus der Nachkommenſchaft Herzog Gottfrieds von Schwaben, welcher im Anfange des achten Jahrhunderts verſtarb. Nach Aufhebung des ſchwäbiſchen Herzogthums unter deſſen Enkel Landfried II. (750), durch den fränkiſchen Hausmeier Pippin, erſcheinen die Glieder des geſtürzten Hauſes meiſt als Grafen in der Baar (welche von dem Bruder Landfrieds, von Berthold I., den Namen Bertholdsbaar erhalten hatte), bis im ſechsten Geſchlechte Berthold IV. und ſein Bruder Erchanger zu königlichen Kammerboten über die Grafſchaften Schwabens ernannt wurden, welche Würde ihnen die Veranlaſſung gab, das Herzogthum wieder herzuſtellen. Erchanger, welcher ſich durch einen Sieg über die Ungarn (am Inn 913) großen Ruhm erworben hatte, wurde auch wirklich von ſeiner Partei als Herzog ausgerufen, fand aber an dem gelehrten Biſchof Salomon III. von Konſtanz einen zu mächtigen Feind und büßte mit ſeinem Bruder das kühne Unternehmen unter dem Beile des Henkers, worauf der Nachkomme eines Fremdlings, der rhätiſche Markgraf Burkhard durch Intriguen das Herzogthum erhielt!

Erchangers Geiſt ging auch auf deſſen Sohn Guntram über, welchen man wegen ſeines großen Güterbeſitzes den Reichen nannte, der aber durch Theilnahme an einer Verſchwörung gegen

Digitized by Google

den Kaiſer Otto I. in die Acht gerieth und all' ſeine Lehngüter verlor. Unter Guntrams Söhnen geſchah nun jene Theilung der gottfriediſchen Familie in die Geſchlechter von Zähringen und Habsburg, nämlich durch Gebhard und Lanzelin, wovon jener der Großvater Graf Bertholds VII., des Gründers der Burg Zähringen im Breisgau, und dieſer der Vater Graf Ratbolds iſt, welcher im Aargau die Veſte Habsburg erbaut hat.

Längſt waren die einheimiſchen Bertholdinger von den rhätiſchen Burkardingern aus den Grafſchaften der weiten Baar verdrängt worden; aber gleichwohl blieb ihnen, ſelbſt nach Guntrams Verurtheilung, noch ein großer Güterbeſitz: es gehörte denſelben im Neckargau die ſchöne Landſchaft an der Lauter, welche die Burg Teck beherrſchte; ferner auf dem Schwarzwalde die Gegend von der Donau bis hinab an die Kinzig, wo der Fürſtenberg ſich erhebt, wo Villingen liegt und Haslach; endlich ein ſtarkes Beſitzthum im Breisgau, deſſen Grafſchaft Berthold VII. von ſeinem Vater, dem Grafen Bezelin von Villingen (Berthold VI.) ererbt hatte. Und trotz des mannichfachen Unglücks und der wiederholt erlittenen Demüthigung, behauptete die Familie durch die Erinnerung ihrer vormaligen Größe noch immer ein vorherrſchendes Anſehen im weſtlichen Theile von Schwaben, wie die Welfen im öſtlichen. So kam es denn auch, daß Graf Berthold VII. von Kaiſer Heinrich III. die Anwartſchaft auf das Erbe ſeiner Ahnen, auf das verlorne Herzogthum Schwaben wieder erhielt (1052). Aber nach dem Tode Heinrichs gab es deſſen Witwe Agnes an ihren Günſtling, den Grafen Rudolph von Rheinfelden und entſchädigte den entrüſteten Herzog Berthold (als ſolcher nun I.) endlich mit dem Herzogthume Kärnthen.

Doch auch dieſes ſollte ihm nicht bleiben, ſo wenig als ſeinem Sohne Berthold II. der ihm gleichfalls zugetheilte ſchwäbiſche Herzogshut. Denn beim Ausbruche des großen Streites zwiſchen Altar und Thron im Jahre 1073 ſtand Berthold I. auf Seiten des Papſtes und wurde vom Kaiſer ſeiner Würde entſetzt; und als nach dem Tode des Sohnes von Herzog Rudolph das ſchwäbiſche Herzogthum an Berthold II. fiel, erhob ſich das Haus Hohenſtaufen ſo mächtig gegen ihn, daß er genöthigt war, die empfangene Würde gegen eine Entſchädigung an daſſelbe abzutreten (1098).

Dieſe Entſchädigung beſtand in der Reichsvogtei über die Stadt und beiden Münſter von Zürich mit der Landgrafſchaft des Thurgaus. Hiezu erhielt Herzog Konrad, der zweite Sohn Bertholds II., noch das Rektorat über das Königreich Burgund. So beherrſchte das Haus Zähringen einen nicht geringen Strich der ſchönſten Lande im ſüdweſtlichen Teutſchland und war durch ausgedehnte Privatgüter mächtig, ſo daß es bis zu ſeinem Ausgange ſtets unter den einflußreichſten Großen des Reiches erſchien.

Digitized by Google

Ein beſonderes Verdienſt aber erwarb ſich daſſelbe durch ſeine eifrige Beförderung des Bürgerthums; denn nicht weniger als 10 Städte wurden innerhalb 80 Jahren von ihm geſtiftet: ſo Freiburg im Breisgau und Villingen auf dem Walde durch Berthold III. und ſeinen Bruder Konrad; dann Freiburg im Üchtland und Neuenburg am Rhein durch Berthold IV.; ferner Minden, Burgdorf und Bern durch Berthold V. Die Verfaſſung Freiburgs war in dem freien Geiſte der kölniſchen abgefaßt, und ging aus dieſer zähringiſchen Mutterſtadt auf die anderen Gemeinweſen über.

Herzog Berthold V., welcher aus Sparſamkeit und Friedensliebe die teutſche Kaiſerkrone ausgeſchlagen hatte, verlor ſeine zwei Söhne an Gift, wie die Sage geht, und ſtarb daher als der letzte Sproß des herzoglich zähringiſchen Stammes (1218). Von der hinterlaſſenen Erbſchaft erhielt ſeine ältere Schweſter Anna, die Gemahlinn Graf Egon's von Urach, die Güter in der Baar, auf dem Schwarzwalde und im Breisgau mit den Städten Freiburg, Villingen, Neuenburg und Haslach; die jüngere Anna dagegen, welche mit Graf Ulrich von Kiburg vermählt war, die helvetiſchen Beſitzungen. Die Nebenzweige (Agnaten) des Zähringiſchen Hauſes, die Markgrafen von Baden und Herzoge von Teck hatten an dieſer Erbſchaft keinen Anſpruch, weil ihnen ſchon bei ihrer Entſtehung der gebührende Antheil an dem zähringiſchen Familiengute durch Todtheilungen war ausgeſchieden worden.

In dem Hauſe Urach, welches nunmehr den ſchönſten Theil des zähringiſchen Erbes beſaß, ging im Jahre 1236 ebenfalls eine Theilung vor, zwiſchen den Enkeln Graf Egons, den Grafen Konrad und Heinrich; der erſtere erhielt außer ſeinem Antheil an der urachiſchen Stammherrſchaft die zähringiſchen Güter im Breisgau und in der Ortenau und wurde der Stammvater des Grafengeſchlechtes von Freiburg, während der andere nebſt ſeinem urachiſchen Erbtheil die zähringiſchen Beſitzungen in der Baar und auf dem Schwarzwalde bekam und ſofort das gräfliche Haus von Fürſtenberg ſtiftete. Die freiburgiſche Linie erloſch mit Graf Johann (1458); die fürſtenbergiſche blühet jetzt noch in den angeſtammten Beſitzungen mit fürſtlichem Titel.

§. 2.

Die Markgrafen von Baden und Hochberg.

Das markgräfliche Haus von Baden verehrt ſeinen Stammvater in Hermann dem Heiligen († 1074), dem Sohne des erſten Herzogs von Zähringen, dem Bruder Bertholds II. und Biſchofs Gebhard III. von Konſtanz. Er hatte von ſeinem

Digitized by Google

Vater die mit dem Herzogthume Kärnthen verbundene Mark Verona zur Verwaltung erhalten, und daher den Titel Markgraf angenommen, welcher nachher auf ſeine ganze Nachkommenſchaft überging; als Antheil aus dem zähringiſchen Familiengute aber beſaß er die Herrſchaft Hochberg im Breisgau mit einigen anderen Stücken. Hermann wäre alſo eigentlich der Stammherr des hochbergiſchen Hauſes; aber durch ſeine Gemahlinn Itha, eine Tochter aus dem uralten Grafengeſchlechte von Eberſtein, erheirathete er die Burg Baden im Osgau, mit dem gleichnamigen Flecken, welcher ſich aus den Trümmern der römiſchen Bäderſtadt Aurelia erhoben hatte; worauf ſein Sohn, Hermann II., daſelbſt ſeinen Sitz nahm und ſich Markgraf von Baden nannte (um 1100).

Im vierten Geſchlechte nach Hermann dem Heiligen trennte ſich das badiſche Haus zum erſtenmal in zwei Linien, durch Hermann V. und Heinrich I., die Söhne Markgraf Hermanns IV., welcher auf einem Kreuzzuge im heiligen Lande geſtorben war (1190); der ältere behielt Baden (wozu er noch die Städte Durlach und Ettlingen erwarb), der jüngere dagegen empfing die Stammherſchaft Hochberg, und erſcheint ſomit als Stifter des hochbergiſchen Markgrafengeſchlechts, das 1417 ausſtarb, worauf deſſen Beſitzungen an Baden zurückfielen.

Aber der erſte eigentliche Gründer der Markgrafſchaft Baden als eines Fürſtenthums, war Rudolph I. († 1288), der zweite Sohn Markgraf Hermanns V. Denn dieſer Fürſt benutzte die verwirrten Zeiten des großen Zwiſchenreichs nach Ausgang der Hohenſtaufen zur Vermehrung ſeines Hausgutes durch Beſitznahme von Reichsgütern und Reichsrechten, welche ihm ſpäter zwar Kaiſer Rudolph I. in einer heftigen Fehde wieder abnahm, deren größten Theil er jedoch nach hergeſtelltem Frieden fortbehauptete. Und ſo erhielt unter anderen ſein Enkel Markgraf Rudolph VI., vom Kaiſer Karl VI. im Jahre 1362 die urkundliche Belehnung mit dem »Fürſtenthume der Markgrafſchaft Baden, als dem Lande von Graben bis Mühlberg an der Alb und von da bis an die Schwarzach, mit dem Hard, der Stadt Ettlingen, mit Wildbäumen, Forſten, Geleiten, Münzen und Gerichten, wie ſolches ſeine Vorältern als Lehen vom Reiche hergebracht hätten.«

Von dem an wuchs nun das badiſche Fürſtenthum ſowohl an Ausdehnung als an Kultur mehr und mehr heran, namentlich unter den vier auf einander folgenden trefflichen Markgrafen Bernhard I. (ſeit 1380), Jakob I. (ſeit 1430), Karl I. (ſeit 1453) und Chriſtoph I. (ſeit 1475), welche kauf-, erb- und pfandſchaftsweiſe viele Güter und Rechte erwarben, durch weiſe Einrichtungen, Geſetze und Stiftungen den Wohlſtand ihres Landes beförderten und ſich durch vielfältige Verträge den Beſitz deſſelben ſicherten. Die Markgrafſchaft zerfiel damals in die obere und in

Digitized by Google

die niedere; zu jener gehörten Steinbach, Stollhofen und Ettlingen mit der Hauptſtadt Baden, zu dieſer Durlach, Graben und Mühlburg mit der Hauptſtadt Pforzheim: ein von der Natur weniger begünſtigtes, aber durch den Fleiß der Bewohner und die väterliche Obſorge ihrer Fürſten kultivirtes Land.

§. 3.

Die Pfalz am Rhein.

Das pfälziſche Fürſtenthum verdankt ſeine eigentliche Bildung dem Hauſe Wittelsbach. Das alte Herzogthum Rheinfranken an den beiderſeitigen Ufern des Rheins, Mains und Nekars, war als Lieblingsaufenthalt der fränkiſchen Könige ein ſehr bevorzugtes Land, welches man nur »die Burg des Reiches« nannte. So wurde auch der dortige Pfalzgraf bald einer der erſten königlichen Beamten, und erhielt ſeine Würde noch in ſchwellender Fortdauer, während die übrigen Pfalzgrafen allmählig wieder abgingen. Denn als das rheinfränkiſche Herzogthum im Jahre 1040 an Kaiſer Konrad II. fiel, wurde es von dem kaiſerlichen Hauſe unmittelbar behauptet, und der Pfalzgraf ſtellte jetzt gleichſam ſelbſt den abgegangenen Herzog vor, was ihm zur Erweiterung ſeiner Gewalt genugſame Gelegenheit verſchaffte. Noch mehr gewann die pfalzgräfliche Würde durch ihre Verleihung an das mächtige Haus Hohenſtaufen (1157), von welchem ſie endlich (1213) an Herzog Ludwig I. von Baiern kam, ſeit wo dieſelbe bei dem wittelsbachiſchen Fürſtengeſchlechte bis zum Lüneviller Frieden verblieben iſt.

Das meiſte für die Erweiterung, Abrundung, Ordnung und Kultur der pfälziſchen Lande geſchah durch Otto den Erlauchten (ſeit 1231), welcher Heidelberg zur Hauptſtadt der Pfalzgrafſchaft erhob, und durch ſeinen Sohn, Ludwig den Strengen; ferner durch die drei Ruprechte (von 1320 bis 1410), den Gründern der heidelbergiſchen Hochſchule; endlich durch Ludwig den Bärtigen, ſeinen Sohn, Friedrich den Siegreichen (ſeit 1437) und deſſen Neffen Philipp, welcher im Jahre 1508 verſtarb.

Durch Ludwig III. und Rudolph I., die Söhne Ludwig des Strengen, hatte ſich das Wittelsbachiſche Haus in zwei Linien getheilt in die baieriſche und pfälziſche, wovon jene im Jahre 1777 erloſch, während dieſe jetzt auf dem baieriſchen Throne ſitzt.

§. 4.

Fürſtenthum Vorderöſtreich und andere Beſtandtheile des Großherzogthums.

Das Fürſtenthum Vorderöſtreich gründete Kaiſer Albrecht I., welcher von ſeinem Vater, Kaiſer Rudolph von Habsburg, die

Digitized by Google

Stammherrſchaft im Aargau, die Landgrafſchaft des Obern Elſaßes, und auch dieſſeit des Rheines im Breisgau und auf dem Schwarzwalde mehre Beſitzungen ererbt hatte, namentlich die Stadt Waldshut. Hiezu erwarb er nun (1300) von Klöſtern und vom Adel eine Reihe anderer Güter und Rechte, welche unter ſeinen Nachkommen noch vermehrt wurden, ſo daß am Schluſſe des funfzehnten Jahrhunderts unter Kaiſer Maximilian I. das meiſte Land vom Bodenſee bis in die Ortenau hinab öſtreichiſch war, nämlich: die Grafſchaft Heiligenberg, die Landgrafſchaft Nellenburg, die vier Waldſtädte mit der hauenſteiniſchen Einung, die breisgauiſchen Städte: Freiburg (wo Herzog Albrecht 1456 die Univerſität geſtiftet hatte), Neuenburg, Breiſach, Endingen, Kenzingen, Waldkirch und Elzach, die Herrſchaft Triberg, nebſt Villingen und Bräunlingen.

Zu dieſen Ländern kamen noch dazwiſchen liegende Gebiete der Hochſtifte Konſtanz, Baſel, Straßburg, Speier, Mainz und Würzburg, der Grafen von Wertheim, Geroldseck, Stühlingen und Sulz, einiger reichsfreien Klöſter und Ritterfamilien und bildeten ſpäter zuſammen das Großherzogthum.

§. 5.

Theilung der Markgrafſchaft in Baden-Baden und Baden-Durlach.

Markgraf Chriſtoph von Baden († 1527) hinterließ zwei Söhne, durch welche das badiſche Haus in zwei Linien zerfiel: Bernhard III. wurde Ahnherr von Baden-Baden, Ernſt I. von Baden-Durlach. Jener führte ſogleich die Reformation in ſeinen Landen ein; dieſer dagegen handelte im Geiſte ſeines Vaters durch möglichſte Beförderung des wahren chriſtlichen Geiſtes. Nach ihm nahm ſein Sohn Karl II. die augsburgiſche Konfeſſion (1555) an, und führte die neue Lehre in den baden-durlachiſchen Gemeinden ein. Aber während hier die Glaubensänderung einen feſten Gang nahm, wurden die baden-badenſchen Unterthanen durch den Markgrafen Philipp II., Enkel von Bernhard, zur katholiſchen Kirche wieder zurückgebracht. Unter deſſen Nachfolgern zeichnete ſich insbeſondere Ludwig Wilhelm, der »badiſche Held« († 1707) durch kriegeriſche Tugend aus.

Von den Söhnen Karls II. ſetzte Markgraf Georg Friedrich die baden-durlachiſche Linie fort, jener unglückliche Fürſt, für deſſen Rettung die 400 Pforzheimer bei Wimpfen (1622) ſo heldenmüthig in den Tod gingen! Daſſelbe Unglück verfolgte auch ſeinen Sohn und Erben Friedrich V., welcher von der Schlacht bei Nördlingen (1634) bis zum weſtphäliſchen Frieden (1648) als Flüchtling umherirrte. Und auch Friedrich Magnus, dem Enkel Markgraf Friedrichs, widerfuhr ähnliches Ungemach im ſpaniſchen Erbfolge-Kriege, ſo daß ihn der Jammer ſeines

Digitized by Google

zerrütteten Landes in's Grab drückte (1709). Er hinterließ Karl Wilhelm, den Gründer von Karlsruhe (1715) und vieler wohlthätiger Anſtalten, unter deſſen väterlichen Regierung Ordnung und Wohlſtand im Volke ſich wieder hoben. Ihm folgte (1738—1811) endlich ſein Enkel Karl Friedrich, dem es vorbehalten war, durch ſeine von allen Fürſten öffentlich anerkannten Tugenden, das badiſche Haus zu dem gegenwärtigen Glanze zu erheben!

§. 6.

Das Großherzogthum Baden.

Vier und zwanzig Jahre nach dem Antritte der baden-durlachiſchen Lande vereinigte Karl Friedrich mit denſelben die baden-badenſchen nach dem Tode Markgraf Auguſt Georgs, des letzten Sprößlings dieſer Linie (1771). Und ſo ſollte er zu den urſprünglich badiſchen Landen auch die altzähringiſchen Beſitzungen wieder gewinnen. Schon hatte er durch den Frieden von Lüneville (1801) als Entſchädigung für 8 □ M. jenſeit des Rheines, die auf dem rechten Rheinufer gelegenen biſchöflichen Gebiete von Konſtanz, Baſel, Straßburg und Speier, alsdann die pfälziſchen und heſſiſchen Ämter Mannheim, Ladenburg, Heidelberg und Bretten, Lichtenau und Willſtätt, ferner die Stifte Odenheim, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Schwarzach, Gengenbach, Ettenheimmünſter, Petershauſen und Salmansweiler, endlich die Reichsſtädte Offenburg, Gengenbach, Zell und Pfullendorf erhalten, als ihm der Preßburger Frieden (1805) die zähringiſche Heimath, den ſchönen Breisgau mit Freiburg, einen Theil der Baar mit Villingen, nebſt der Ortenau, der Stadt Konſtanz und die Abtei Blaſien zubrachte. Nach dieſer Erwerbung nahm Karl Friedrich wieder den Titel: Herzog von Zähringen an. Zur Vollendung aber des neuen Staates erhielt er durch ſeinen Beitritt zum Rheinbunde (1806) mit der königlichen Würde unter dem Titel eines Großherzogs die Souverainität über alle darin gelegenen Reichsſtände und Reichsritter, alſo über das Fürſtenthum Leiningen und den größten Theil des Fürſtenbergiſchen, über die Beſitzungen von Löwenſtein-Wertheim am linken Mainufer und von Salm-Krautheim am nördlichen Ufer der Jaxt; über die gefürſtete Landgrafſchaft Kleckgau und die Grafſchaft Thengen.

Ungemein viel hatten dieſe verſchiedenen Länder ſchon durch den 30jährigen und nachher durch die Succeſſions-Kriege (beſonders den ſpaniſchen durch die Franzoſen) gelitten. Die altbadiſchen rettete Karl Friedrichs perſönliches Verdienſt während der Stürme der franzöſiſchen Revolution, und die neuerworbenen, nach mancher empfangenen Wunde, fingen jetzt auf's neue an emporzublühen, ſo

Digitized by Google

daß das gegenwärtige Großherzogthum zu den blühendſten Theilen Teutſchlands gehört.

Und zu dieſen Segnungen durch Karl Friedrichs weiſe und väterliche Regierung kam im Jahre 1818 durch ſeinen Enkel Karl noch das Kleinod einer landſtändiſchen Verfaſſung, nachdem dieſer Fürſt auf dem Wiener Congreſſe (1815) dem teutſchen Bunde beigetreten war. Auf Karl folgten ſeine Brüder: Ludwig ſeit 8. Dez. 1818, dann ſeit 30. März 1830 ganz im Geiſte und in der Weiſe ſeines erhabenen und edlen Vaters, Karl Leopold.

Hannover, gedruckt bei den Gebrüdern Jänecke.

Digitized by Google

ehrb Curſus.]

Ta

Hannover 1835. In der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung.

d		Afrika.
	der und Phönizier.	Ägypter und Karthager.

Curius.

Die Ple
Gleich . . . .
mit T
(280) u
Fabrici

ung T
54 — 24
18 — 20
ninius ſama (202) von P. Scipio Africanus Major.
rſeus. — Zweiter macedoniſcher Krieg. — Ämilius Paulus
tung den Jahre Korinth durch Mummius. — Numantia's
hen, deueſter. Der Stadtpöbel. Vergebliche
ſchlägt chus († 121). Jugurtha — gefangen (107) durch
Die Cihie.
ptionen. ürgerkrieg zwiſchen Marius und Sulla
Pompejartakus in Italien (71). Dritter mithridatiſcher
— Cäſarulat. Erſtes Triumvirat. Pompejus,
tor — lus (48). Cato in Utika (46). — Cäſar,
durch h ermordet. — Schlacht bei Philippi (42). —

Digitized by Google

Hannover 1835. In der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung.

iechen. Slaven. Normannen.	Hunnen. Ungarn. Mongolen. Araber. Türken.
	den erſten Chalifen in Syrien, Ägypten, Perſien, Nordküſte von Afrika.
. . . .	Araber in Spanien unter Tarik (711).
	Al Manſur. — Bagdad (762).
. . . .	Harun al Raſchid ſendet an Karl den Großen eine Schlaguhr.
Normannen Raub- nd Seefahrten.	Al Mamun († 832).

Hannover 1835. In der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung.

…chen. Slaven. Normannen.	Ungarn. Araber. Türken. Mongolen.
…de des byzanti- …iſchen Reiches …it Conſtantin …X. (Paläologus) …1453).	Muhamed II. erobert Conſtantinopel (1453). Mathias Corfinus (1457-1490), größter König von Ungarn; Held, Freund der Wiſſenſchaft und Kunſt; gründet eine Univerſität zu Ofen.

Google

rſter Curſus.]

Hannover 1835. In der Hahnſchen Hofbuchhandlung.

ugal.	Nordiſche Reiche. Türken. Aſien. Afrika.
n Hol=	Türken vor Wien (1683) durch Johann Sobiesky von Polen geſchlagen; durch Ludwig von Baden bei Salankemen (1691); durch Eugen von Savoyen bei Zentha (1697). Friede zu Carlowitz (1699). Friedrich Auguſt, Kurfürſt von Sachſen, wird König von Polen (1697).

[Erſter Curſus.]

Hannover. In der Hahnſchen Hofbuchhandlung.

…rtugal.	Nordiſche Reiche. Türken. Aſien. Afrika.
…a	Peter I. der Große (1689—1725), der
…Konſti- …3).	
…e. Haus …5).	
…n Ferdi-	Aufſtand der Griechen gegen die Türken (1821).
	Kaiſer Nicolaus (1825).
Neapel	Schlacht bei Navarino (1827).
	Krieg Rußlands mit den Türken (1828 u. 29).
…zoſen in	Die Franzoſen erobern Algier (1830).
…ug. 1830.)	Aufſtand der Polen, (29. Nov. 1830).
…nter Leo-	Schlacht bei Oſtrolenka, (26. Mai 1831).
Bruder …833).	Polen, ruſſiſche Provinz (1832).
…ieder Ver-	Otto von Baiern, König von Griechenland (1832).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google